Nr. 43
3. Jahrgang
München,
25. Oktob. 1931

Herausgeber:
Dr. Fritz Gerlich
Schriftleitung und Verlag:
Schellingstraße 39, II. Hof.
Postscheckkonto München
24 26 • Telephon 245 89

150-Mark-Preisaufgabe
Schmetterling oder Pinguin
(Siehe Seite 6)

Illustrierter Sonntag
Das Blatt des gesunden Menschenverstandes

Im Einzelverkauf
20 Pfennig
30 Groschen

Dr. Gerlichs Phantastereien

Phantastereien des „Illustrierten Sonntag". Gewissensathletik Dr. Gerlichs im Kampf gegen die BVP. in Fragen der Russenkredite

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die „Bayerische Volkszeitg." in Nürnberg (Nr. 238) einen Aufsatz, den die Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei (R.B.V.C.) mit der Vorbemerkung verbreitet, er sei „von besonderer Seite" geschrieben. Man darf also wohl annehmen, daß er eine hochoffiziöse Parteiäußerung darstellt. Der Aufsatz lautet nach dem Text der „Bayerischen Volkszeitung":

Vor kurzem erblickte eine neue Wochenzeitung: Der „Illustrierte Sonntag" in München das Licht der Welt, Leitartikel des bekannten Publizisten Dr. Fritz Gerlich, des geistigen Schöpfers des neuen Organs, machten das Blatt zunächst sehr interessant. **Neuerdings ist aber der Herausgeber einem Spleen verfallen, der das Blatt zu einer gewissen Gefahr für die gesunde Entwicklung der öffentlichen politischen Meinung in Bayern werden läßt.**

Seit neuestem donnert Herr Dr. Fritz Gerlich alles in Grund und Boden, was den **Kampf gegen den Bolschewismus nicht so führt, wie er und sein Kreis ihn sich gerade vorstellen.** Es dreht sich um die **Frage der Russenlieferungen** und der hierzu gewährten **Kreditgarantie durch das Reich.**

Man kann nun wohl der Meinung sein, daß diejenigen Staaten sich selbst das Grab bereiten, die sich am russischen Wirtschaftsaufbau beteiligen. Wenn Herr Dr. Gerlich den Gedanken propagieren würde, einen **gemeinsamen Boykott der Industriestaaten gegen das russische politische und wirtschaftliche System zu erreichen, dann ließe sich wohl hierüber reden.** Was besonders auffällt, ist seine mangelhafte Kenntnis des Problems, das er so selbstsicher behandelt. Wenn er entsprechend unterrichtet wäre, dann müßte er z. B. wissen oder anerkennen, daß schon im letzten Jahre der **Vorsitzende der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei, Prälat Leicht,** eindringlich auf die kulturpolitischen Gefahren, die von Rußland drohen, hingewiesen hat. Ferner hat schon im Juni v. J. **der Abg. Emminger der Bayerischen Volkspartei im Reichstag** das Russenproblem eingehend und warnend behandelt. Abg. Emminger hat damals davor gewarnt, sich mit den Russen schon aus zunächst wirtschaftlichen Gründen in allzu viele Geschäfte einzulassen. Er führte u. a. aus:

„Wenn ich an die großen Konzessionen denke — ich erinnere nur an die unglückliche Mologa-Holzkonzession, um Deutschland zu erwähnen, an den Harriman-Manganerz-Vertrag, um Amerika zu erwähnen, an die Lena-Goldfield-Konzession, um England zu erwähnen, weiter an die österreichische Trikotagenkonzession Altmann oder in allerletzter Zeit an die landwirtschaftliche Drusag-Konzession der deutsch-russischen Saatbau-Aktiengesellschaft, **um nur die ganz großen zu nennen —, alle sind sie mit den größten Hoffnungen eingeleitet worden, mit der Investierung ungeheurer Kapitalien in Rußland, und alle sind zur Liquidierung von Seiten Rußlands gezwungen worden, und zwar nicht direkt, sondern indirekt mit Hilfe eines perfiden Tricks, indem man die Entwicklung der Konzessionen mit Hilfe seines absolut funktionierenden Staatsapparates so beeinflußt hat, daß dann den sämtlichen Konzessionären der Vorwurf gemacht werden konnte, sie hätten Vertragsbedingungen nicht erfüllt, die sie nicht erfüllen konnten, weil man ihnen die Erfüllung unmöglich gemacht hat, um sie damit zu liquidieren. So sind von rund 160 Konzessionsverträgen sämtliche größeren, insgesamt aber über 100 vollständig und mit größtem Schaden für sämtliche Konzessionsinhaber und deren Länder liquidiert worden."**

Abg. Emminger wies weiter auf die ungeheuerliche Tatsache hin, daß **Rußland mit seiner Handelspolitik auch Staatspolitik betreibe,** „daß es", wie er sagte, „nicht nur in einer hinterlistigen Form die Konzessionen abgewürgt hat, es hat auch **eine weitere sehr wichtige Vertragsverpflichtung, nämlich den Verzicht auf die Weltrevolutionspropaganda ähnlich behandelt.** Es hat einfach die Komintern dazwischengeschoben und gegenüber allen Protesten, daß seine Weltrevolutionspropaganda in Deutschland nicht stattfinden dürfe, immer die sehr faule und durchsichtige Ausrede gebraucht, das sei nicht Sache Rußlands, sondern Sache der Komintern, auf die Rußland keinen Einfluß ausüben könne."

Druckfehler und Grundsätze

Dem Außenministerium sagt Abg. Emminger warnend: „Wenn Beziehungen, die von Amts wegen angeknüpft und durchgeführt werden, **kein Echo im Volke haben,** wenn die **Gefühle** der Völker widersprechen, dann werden Verträge, auch wenn sie abgeschlossen sind und gutgemeint sind, einen Dauerbestand nicht haben, und ich glaube, wenn die Christenverfolgungen weitergehen, wird zu unserem **großen Bedauern das christlich fühlende deutsche Volk sich gezwungen sehen, die Beziehungen zu Rußland einer neuen Prüfung, auch nach der wirtschaftlichen und nach der außenpolitischen Seite zu unterziehen."**

Schließlich darf man bei aller Bekämpfung des Bolschewismus nicht ganz vergessen, daß **nicht das russische Volk** als solches die Bolschewisierung der Welt betreibt, **sondern eine brutale Minderheit desselben.** Der Kampf gegen den Bolschewismus kann also nie ein Kampf gegen das russische Volk sein, sondern nur gegen das kommunistische System. Wielange dieses System noch das russische Volk knechten kann, weiß niemand.

Es ist auch nicht so, daß Deutschland wesentlich am Aufbau des russischen Wirtschaftssystems beteiligt ist. Ein Kenner der russischen Verhältnisse sagte kürzlich, daß er in Rußland sehen mußte, daß neben einem deutschen Ingenieur oder Kaufmann, der in Rußland arbeitet, zehn amerikanische bzw. englische stehen. Die russische Wirtschaft wird also aufgebaut, auch wenn sich Deutschland nicht daran beteiligt. Für Deutschland könnte aber in der Zukunft ein ungeheurer Schaden erwachsen, wenn es aus der Wirtschaft eines so großen Reiches vollkommen ausgeschaltet bleibt. Mit einfacher Achtung der 19 Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei, des Zentrums und der Regierung Brüning, wie sie Dr. Gerlich beliebt, läßt sich das Russenproblem sicher nicht lösen.

So liegen die Verhältnisse, die sehr wohl in einzelnen Punkten ein Für und Wider in der Diskussion zulassen. Wie aber behandelt Dr. Gerlich diese Angelegenheit in einem großen Artikel in der Nummer vom 11. Oktober?

Er stellt die Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei in einer Liste zusammen, als ob sie sich einer besonderen Verfehlung schuldig gemacht hätten. Soll das gewissermaßen eine Verbrecherliste sein? Dann versteigt er sich weiter zu der ungeheuerlichen Behauptung, daß die Abgeordneten geistlichen Standes zwar in der heiligen Messe gemäß dem Auftrag des Heiligen Vaters „für unsere christlichen Mitbürger in Rußland beten", daß sie aber „dann hingehen und das Kabinett Brüning unterstützen" und sich dadurch in eine widerspruchsvolle Haltung zum Auftrag des Heiligen Vaters versetzen. Das Kabinett Brüning helfe denen, „die bewußt den allmächtigen Gott und seinen Sohn, den Erlöser, herausgefordert haben".

Zu diesen Ungeheuerlichkeiten kann Dr. Gerlich nur kommen, weil er die Sache, über die er so viel schreibt, nur mangelhaft kennt. Er behauptet nämlich u. a.: Das Kabinett Brüning habe **„durch eine Kreditgarantie von 7900 Millionen (in Worten: siebentausendneunhundert Millionen) den russischen Bolschewikenführern die wirtschaftlichen Möglichkeiten gegeben, den Fünf-Jahr-Plan weiter durchzuführen"** usw

Wie stehen die Dinge in Wirklichkeit? In einer Zeit, in der unsere außenpolitische Lage noch eine ganze andere war, wurden 300 Millionen für Rußlandkreditgarantien bewilligt. Von dieser Kreditsumme hat die Regierung seither **nur etwa 130 Millionen für Garantien verwendet** und alle weiteren Ansprüche abgelehnt. Als von der deutschen Industrie vor kurzem gefordert wurde, weitere 400 Millionen bereitzustellen, hat die Regierung Brüning die Ausdehnung der Russenkredite verweigert. Wie kommt Dr. Gerlich auf eine Summe von 7900 Millionen gewährter Russenkreditgarantien, wenn es nur etwa 130 Millionen sind, die noch dazu vor längerer Zeit gegeben wurden? Doch nur deshalb, weil er sich nicht der Mühe unterzieht, das Problem genügend zu studieren.

Die „Gewissensathletik", die Dr. Gerlich im Kampf gegen den Bolschewismus den Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei vorwirft, leistet er sich also im höchsten Maße selbst. Wir müssen ihm zusammenfassend folgendes sagen:

Wenn man sich in der vorliegenden Frage in die Rolle des großen Anklägers versetzt, dann genügt es nicht, lediglich ein geistreicher Publizist sein zu wollen. Man muß sich vor allem auch die Kenntnis des ganzen Sachverhaltes der strittigen Frage aneignen; man darf **gegen diejenigen, die in der gleichen Front kämpfen, nicht ungerecht sein, zumal wenn diese mehr leisten, als vielleicht auch der beste Publizist an seinem Schreibtisch leisten kann;** man muß auch so gerecht denken können, daß eine Regierung, die politische Stützen in Anspruch nehmen muß, die nicht in allen mit ihrer Auffassung übereinstimmen, nicht in allen Dingen tun kann, was sie gerade will; man muß schließlich auch eine Zeitung interessant machen können, **ohne die Gebote der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gröblich zu übertreten.**

Eine öffentliche politische Meinung in Bayern, für die die Betonung der christlichen Grundsätze nicht mehr ohne „Gefahr" ist, gehört möglichst rasch ausgerottet.

Soweit der Artikel der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei. Sehen wir uns die Ausführungen jetzt etwas näher an. Es wird zunächst behauptet, mir fehle die nötige Sachkenntnis, in der Frage unserer Rußlandgeschäfte mitzureden, da ich von 7900 Millionen gesprochen hätte. Man sollte meinen, daß die „besondere" Seite, die diesen Artikel verfaßt hat, und auch die Redaktionen, die ihn veröffentlicht haben — er erschien auch in anderen bayerisch-volksparteilichen Blättern — etwas davon wissen, daß manchmal Druckfehler vorkommen. Sie sind dem Verfasser sehr unangenehm, aber auch in der besten Druckerei unvermeidlich. Und so liegt denn auch bezüglich der 7900 Millionen ein Druckfehler vor. Im Manuskript steht — wie nachträglich nochmals festgestellt ist — die Ziffer 700 Millionen.

Da in dem Aufsatz, der der „besonderen Seite" Anlaß zu der Erwiderung gibt, frühere Aufsätze von mir im „Illustrierten Sonntag" zur gleichen Frage erwähnt worden sind, wäre es nicht mehr als recht und billig gewesen, wenn der Verfasser diese nachgeschlagen hätte. Dann hätte er z. B. in der Nr. 38 vom 20. September, Seite 5, einen Abschnitt angetroffen, der die große Überschrift trägt „Deutschland bürgt mit 700 Millionen für Rußland". Beim Lesen dieses Abschnittes hätte er dann viermal die Ziffer 700 Millionen erwähnt gefunden. Nun behauptet die „besondere Seite" allerdings, die Summe unserer Russenkredite sei wesentlich niedriger. Hierüber und über die Folgerungen, die daraus zu ziehen sind, wenn die angegebenen Zahlen richtig sind, werde ich später sprechen. Hier will ich zunächst die grundsätzliche Seite der Frage behandeln.

Der Verfasser des Aufsatzes gegen mich erklärt: „Wenn Herr Dr. Gerlich den Gedanken propagieren würde, einen gemeinsamen Boykott der Industriestaaten gegen das russische politische und wirtschaftliche System zu erreichen, dann ließe sich wohl hierüber reden." An anderer Stelle rechtfertigt er unsere russische Wirtschaftspolitik damit, daß auch die anderen Staaten sich am Russengeschäft beteiligen.

Ehe ich nun die Frage näher behandle, wie der hier vertretene neue Moralgrundsatz, daß unrich-

Weltriese der Luft

Das Junkers Riesenflugzeug D 2000 wird augenblicklich in Dessau umgebaut. Es erhält die unheimliche Motorenstärke von 3200 Pferdekräften durch 4 Motore von je 800 PS. Nach dem Umbau ist bequem Platz für 30 Fluggäste, abgesehen von einer gewaltigen Nutzlast an Warengütern und Briefen. Das unter dem Riesenflugzeug stehende Normalflugzeug gibt eine Vorstellung von der tatsächlichen Größe dieses Riesen

Bei Kopfweh · Migräne wie insbesondere bei Erkrankungen neuralgischer und katarrhalischer Art wirken prompt und zuverlässig
Germosankapseln
Die verblüffende Wirkung beruht auf der spezifischen Zusammensetzung
(Amidophenaz. 0,15 + Phenaz. sal. 0,45 + Chin. 0,01 + Coff. 0,1). In allen Apotheken erhältlich. Preis der Schachtel 1.15 Mk.

Z_25_10_31.indd 1 12.09.2007 12:38:01 Uhr

tige Handlungen anderer uns berechtigen, ebenso unrichtig zu handeln, sich zu der bisherigen katholischen Moraltheologie verhält, will ich die andere aufgeworfene Frage behandeln, ob nur ein gemeinsamer Boykott Rußlands durch die Industriestaaten diskutabel ist, nicht aber ein Sichzurückziehen Deutschlands allein. Ich möchte deshalb der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei bzw. der „besonderen Seite", die diesen Aufsatz verfaßt hat, die folgenden Erklärungen des jetzigen Papstes in die Erinnerung zurückrufen:

Als es sich um die Wiederzulassung Rußlands zur Gemeinschaft der gesitteten Nationen handelte, notifizierte der päpstliche Unterstaatssekretär Msgr. Pizzaro am 9. Mai 1922 den auf der Konferenz in Genua vertretenen Staaten den Wunsch Pius' XI., es möchten in die abzuschließenden Abkommen folgende Klauseln aufgenommen werden: Rußland sichert seinen Bürgern und den auf seinem Boden lebenden Ausländern volle Gewissensfreiheit zu, die private und öffentliche Ausübung des Kultus wird gewährleistet; die Immobilien, die irgendwelchen religiösen Gemeinschaften gehören oder gehört haben, sollen ihnen verbleiben oder werden ihnen zurückerstattet.

Auf diese drei Punkte kommt der Papst in seinem an den Kardinalvikar Pompili am 2. Februar 1930 gerichteten Schreiben über die russische Kirchenverfolgung zurück und bemerkt darin, daß die drei Punkte, die in erster Linie der Hierarchie der orthodoxen Kirche zugute gekommen wären, **zeitlichen Interessen geopfert wurden, obwohl diese besser gewahrt gewesen wären, wenn die Mächte vor allem die Rechte Gottes, sein Reich und seine Gerechtigkeit geachtet hätten.** Desgleichen wurde damals die päpstliche Vermittlung zurückgewiesen, die bestimmt war, die heiligen Gefäße und Bilder vor der Zerstörung zu bewahren.

Die Auffassung des Papstes

Der italienische Text des päpstlichen Schreibens vom 2. Februar 1930 lautet wörtlich: „Fino dagli inizi del Nostro Pontificato, dietro l'esempio del Nostro Predecessore di s. m. Benedetto XV, Noi multiplicammo gli sforzi per arrestare la terribile persecuzione e per allontanarne da quei popoli i gravi danni. Ci demmo anche premura di domandare ai Governi rappresentati alla Conferenza di Genova di venire di comune accordo ad una dichiarazione, che avrebbe potuto risparmiare molti guai alla Russia e a tutto il mondo, e cioè di proclamare insieme, come condizione preventiva ad ogni riconoscimento del Governo Sovietico, il rispetto delle coscienze, la libertà dei culti, e dei beni della Chiesa.

Purtroppo questi tre punti, giovevoli soprattutto a quelle gerarchie ecclesiastiche disgraziatamente separate dall'unità cattolica, **furono abbandonati in grazia di interessi temporali, i quali d'altra parte sarebbero stati meglio salvaguardati, se i diversi Governi avessero rispettato anzi tutto i diretti di Dio, il suo regno e la sua giustizia."**

Papst Pius XI. gibt also hier eindeutig seiner Auffassung Ausdruck, daß sogar die zeitlichen Interessen der Völker besser gewahrt worden wären, wenn sie Rußland gegenüber vor allem die Rechte Gottes, sein Reich und seine Gerechtigkeit geachtet hätten. Für uns ist besonders peinlich, daß nach der erwähnten Konferenz in Genua ausgerechnet das Deutsche Reich als erste von den Mächten sich in diplomatische und wirtschaftliche Freundschaftsbeziehungen mit Rußland einließ. In aller Erinnerung ist noch der Rapallo-Vertrag, den damals der Reichsaußenminister Rathenau unter der Reichskanzlerschaft des Herrn Dr. Wirth abschloß. Auf Dr. Wirths private Teilnahme an Unternehmungen in Rußland (Mologa-Holzkonzession) wird auch in den Ausführungen des Herrn Dr. Emminger über die Erfahrungen mit privatwirtschaftlichen Konzessionen an Deutsche in Rußland gesprochen, auf die ich später noch zurückkommen werde. Wir wollen aber über die Zeit der Genua-Konferenz hier nicht weiter reden, sondern Wirth und Rathenau zugutehalten, daß sie damals im Jahre 1922 vielleicht keine andere Möglichkeit für die deutsche Außenpolitik sahen.

Ist nun die Erklärung des Papstes in seinem Schreiben an den Generalvikar Pompili vom 2. Februar 1930 so aufzufassen, daß darin nur von einem gemeinsamen Boykott aller Industriestaaten gesprochen wird? Ich maße mir nicht an, diese Kundgebung auszudeuten. Ich möchte nur an eine kurz danach erfolgte Erklärung des Münchener Erzbischofs und Kardinals Dr. von Faulhaber erinnern.

Kardinal Faulhabers mahnende Worte

Anläßlich der Papstkrönungsfeier (kurz nach der Veröffentlichung des päpstlichen Schreibens an den Kardinalvikar Pompili) hielt am 12. Februar 1930 **Kardinal Faulhaber** in der Michaelskirche in München eine Predigt über die ungeheure Gefahr des Bolschewismus. Er sagte dabei wörtlich:

„Wenn aber die aus dem fernen England ihre Stimme gegen die diokletianische Blutwirtschaft in Rußland erheben, **werden dann wir in Deutschland als Nachbarvolk schweigen dürfen? Oder ist uns durch die wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen zu Rußland der Mund geschlossen? Deutsches Volk, verkaufe deine Seele nicht um eine russische Kupfergrube! Was würde es dir nützen, die ganze Welt zu gewinnen und dabei an deiner Seele Schaden zu leiden? Ihr religiösen Bekenntnisse, ihr Parteien im Land, ihr Völkerkonferenzen in Mittel- und Westeuropa, streitet euch nicht um Dinge, die nicht so wichtig sind wie diese Frage! Streitet euch nicht um die Früchte des Baumes, während die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt ist! Haltet die kleinen und großen Fragen im Völkerleben gut auseinander!"**

Nach dem Wortlaut dieser Erklärung des Münchener Kardinals kann doch wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß er auch vom deutschen Volke allein und auch von unseren politischen Parteien, die er ausdrücklich anredet, die Aufgabe der wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen zu Rußland solange verlangt, als die Sowjets noch ihre jetzige Politik weitertreiben. Weder Papst Pius XI. noch Kardinal Faulhaber machen die Unterscheidung zwischen der Rußland beherrschenden kommunistischen Minderheit und dem russischen Volke, wie sie die „besondere Seite" der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei versucht.

13 Jahre Kampf gegen den Bolschewismus

Mit diesem Versuche widerspricht sie sich übrigens selbst. Denn sie erwähnt gleichzeitig die Erklärung des Herrn Abgeordneten Emminger, daß Rußland „mit seiner Handelspolitik auch Staatspolitik betreibe", und seine „Vertragsverpflichtung, nämlich den Verzicht auf die Weltrevolutionspropaganda" nicht einhalte. Die „besondere Seite" hätte hier ruhig noch erwähnen können, daß Sowjetrußland auch trotz unserer diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen nicht mit der Gottlosenbewegungspropaganda in Deutschland einhält.

Die „besondere Seite" spricht einleitend davon, ich sei „einem Spleen" verfallen, und man „könne den Kampf gegen den Bolschewismus nicht so führen, wie ich und mein Kreis ihn sich gerade vorstellen". Ich will hier bemerken, daß ich diesem „Spleen" nicht erst neuerdings verfallen bin. Schon im Jahre 1918 veröffentlichten die „Süddeutschen Monatshefte" vielbeachtete Aufsätze von mir gegen den Bolschewismus. Im Jahre 1919 wies ich in meinem Buche „Der Kommunismus als Lehre vom tausendjährigen Reich" bereits nachdrücklich darauf hin, daß die bolschewikische Weltanschauung notwendig zu einem Kampfe gegen Gott und das Christentum führen müsse. Meine bezüglichen Darlegungen sind erst kürzlich von P. Muckermann in seiner Broschüre gegen den Bolschewismus als richtig erklärt worden. In meiner Tätigkeit als Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten" habe ich immer wieder ganz scharfe Warnungsaufsätze gegen den Marxismus in jeglicher Form geschrieben, so daß mir die sozialdemokratische Presse jahrelang den Spottnamen „der Marxistentöter" angehängt hat. Es sind also jetzt gerade 13 Jahre, daß ich diesen Kampf gegen den Bolschewismus führe.

Die Moraltheorie der „besonderen Seite"

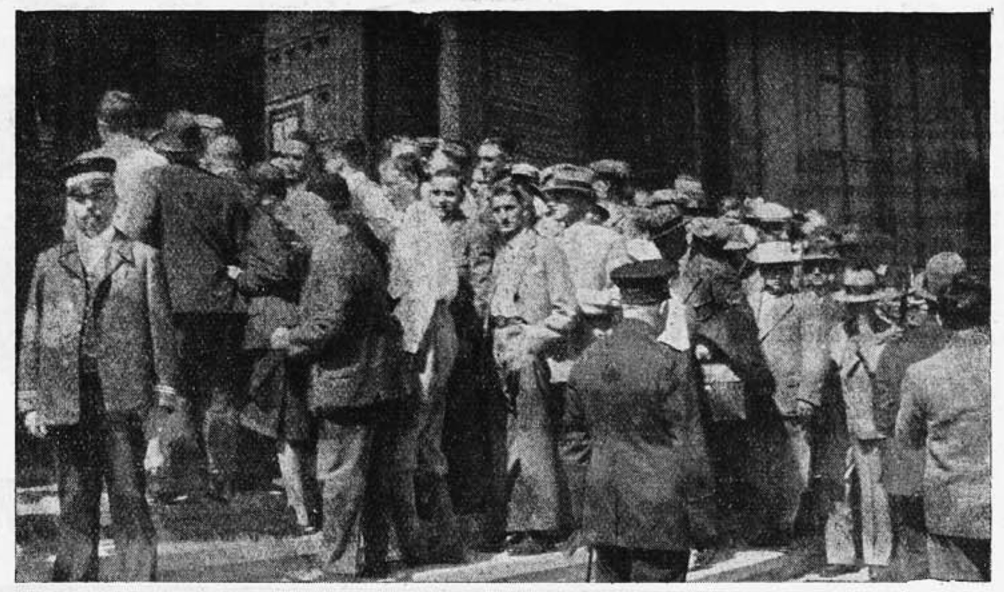
Die „besondere Seite" der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei spielt nun auf „meinen Kreis' an, ohne diejenigen zu nennen, die über unsere Beziehungen zu Sowjetrußland ebenso denken wie ich. Ich habe diese Unterlassung „der besonderen Seite" soeben nachgeholt, indem ich gezeigt habe, daß ich in der Grundauffassung vollständig mit Papst Pius XI. und Kardinal Faulhaber einiggehe.

Und jetzt wollen wir uns der etwas seltsamen Moraltheologie der besagten „besonderen Seite" zuwenden. Der Verfasser schreibt: „Es ist auch nicht so, daß Deutschland wesentlich am Aufbau des russischen Wirtschaftssystems beteiligt ist. Ein Kenner der russischen Verhältnisse sagte kürzlich, daß er in Rußland sehen mußte, daß neben einem deutschen Ingenieur oder Kaufmann, der in Rußland arbeitet, zehn amerikanische bzw. englische stehen. Die russische Wirtschaft wird also aufgebaut, auch wenn sich Deutschland nicht daran beteiligt. Für Deutschland könnte aber in der Zukunft ein ungeheurer Schaden erwachsen, wenn es aus der Wirtschaft eines so großen Reiches vollkommen ausgeschaltet bleibt."

Der Moralgrundsatz, der hier vertreten wird, ist kurz der folgende: Wenn zehn ein Gebot Gottes übertreten, so hat der elfte das Recht, das gleiche zu tun. Wenn zehn stehlen oder — wie das jetzt vielfach so üblich ist — als Führer von großen Unternehmungen sich unlautere Vorteile verschaffen, so hat der elfte und alle folgenden das gleiche Recht. Ich habe in dem Aufsatz „Geschäfte mit dem Antichrist" anläßlich der Besprechung eines Artikels des Außenpolitikers der „Germania" diese Frage bereits einmal erörtert, und zwar in der Nr. 39 vom 27. September, Seite 3. Damals enthielt ich mich noch der Erwähnung der Namen von Abgeordneten. Die reine Grundsatzerörterung hat — wie aus der Erklärung der „Bayerischen Volkszeitung" in Nürnberg zu ersehen ist — auf diejenigen, die sie anging, keinen Eindruck gemacht. Vielmehr wird ruhig weiter der Grundsatz vertreten: Weil andere unerlaubte Geschäfte machen, seien auch wir berechtigt, solche zu unternehmen.

S. ACKERMANN
MÜNCHEN / Promenadeplatz 7
(Ballinhaus)
Fernsprecher 93394 • 92587

Abteilung: Immobilien
Vermittlung in allen Sparten
Abteilung: Hausverwaltung
Beste Wahrung der Hausbesitzer-Interessen bei billigster Berechnung
Abteilung: Vermietung
Büro-, Geschäftsräume, Läden usw.



Das deutsche Museum öffnet seine Pforten den Arbeitslosen

Professor Schilling beseitigt alle Zweifel

Nun wird man mir seitens der „besonderen Seite" wahrscheinlich einwenden, ich verletzte auch hier wieder das Gebot der Wahrheit und Gerechtigkeit. Denn ich setzte ohne weiteres das private Handeln von Menschen mit ihrem Handeln als Staatsmänner und Abgeordnete gleich. Um ja kein Unrecht zu tun, habe ich die neuesten Auflagen der angesehensten Lehrbücher der katholischen Moraltheologie nachgeschlagen, und da finde ich z. B. bei Professor Otto Schilling, Max Huebers Verlag, München 1927/28, in Band 1 auf Seite 2:

„Es dürfen vom Geltungsbereich der christlichen Grundsätze die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse keineswegs ausgenommen werden; dem höchsten Gut und letzten Ziel kommt absolute Geltung zu, es repräsentiert unbedingten, allbeherrschenden Wert (vgl. Nr. 10, 23 und 58), daher will ja auch Jesus, daß das Gottesreich herrschend werde, und daß seine Lehre wie ein Sauerteig die Welt durchdringe. Was in privaten Dingen schlechthin verwerflich ist, bleibt es auch in öffentlichen Dingen, und was sittlich schädlich ist, kann nie in irgendeiner Hinsicht wahren Nutzen stiften, weil der Lenker der Geschicke sein Gesetz nicht ungestraft mißachten läßt. Die katholische Moral lehnt deshalb jeglichen ethischen Dualismus ab, auch den von Troeltsch vertretenen. Der ethische Dualismus, der die Unabhängigkeit der weltlichen Gebiete von der Moral verkündet, hat stets, wie die Erfahrung lehrt, die Entfesselung der Selbstsucht zur Folge."

An anderer Stelle (Bd. 2 Seite 620) kommt Schilling nochmals auf die Frage: Politik und Moral zurück. Er sagt dort: „Daß die schlechthin verpflichtenden Grundsätze der Moral auch für die äußere und innere Politik, für die zweckgemäße Verfolgung der staatlichen Lebensinteressen seitens der Regierung, Geltung haben, wurde bereits festgestellt." (Bd. I S. 2.)

Schilling erwähnt dann folgende Erklärung Papst Leo XIII. in der Enzyklika Libertas vom 20. 6. 1888: „Denn es liegt in der Natur der bürgerlichen Gesellschaft, den Mitgliedern die Mittel zu bieten zu einer sittlichen Lebensführung, nämlich zu einem Leben getreu den Gesetzen Gottes, weil er die Quelle aller sittlichen Gerechtigkeit und Güte ist. **Nun wäre es doch der augenscheinlichste Widerspruch, wenn die bürgerliche Gesellschaft sich nicht um dieselben Gesetze zu kümmern hätte, ja sogar Bestimmungen im Widerspruch damit treffen könnte."**

Wirtschaftsmittel der Gottlosenpropaganda

Daß die Politik — auch die auswärtige — den Geboten Gottes absolut unterworfen ist, darüber kann hiernach nicht der geringste Zweifel bestehen. Es bleibt nur die Frage, ob unsere Russenpolitik die Gebote Gottes verletzt. Hier müssen wir kurz wiederholen, was wir schon in früheren Nummern breiter dargelegt haben. Die Russen verfolgen jeden Gottesglauben in ihrem Lande, insbesondere das Christentum. Sie verbannen oder ermorden die Bischöfe und Priester. Sie ermorden oder schleppen die Gläubigen, die nicht vom Christentum lassen wollen, zur Zwangsarbeit in die sibirischen Eiswüsten, wo sie elend zugrundegehen. Sie sprengen die Kirchen oder profanieren sie, indem sie Kinos und politische Versammlungsräume oder gar Gottlosenmuseen daraus machen. Sie vergewaltigen alle Grundsätze des Naturrechts, sie zerstören die Heiligkeit der Ehe und korrumpieren das Volk sittlich in höchstem Maße usw.

Die Russen tragen ihren Kampf gegen Gott und das Christentum zu uns nach Deutschland; ihre Handelsagenten sind gleichzeitig Propagandisten des Bolschewismus und der Gottlosenbewegung.

Damit sie ihre Herrschaft in Rußland aufrechterhalten und in die übrige Welt ihre Propaganda tragen können, bedürfen sie der wirtschaftlichen Mittel. Sie müssen vor allem ihre industrielle und landwirtschaftliche Produktion steigern, um das russische Volk ernähren und versorgen und sich so in der Macht behaupten zu können. Hierzu benötigen sie Werkzeugs- und landwirtschaftliche Maschinen aller Art. Ebenso Chemikalien usw. Wer ihnen diese Maschinen liefert, hilft ihnen, sich in der Macht zu behaupten und damit den Kampf gegen Gott und das Christentum innerhalb und außerhalb Rußlands fortzusetzen. Erst recht hilft ihnen derjenige, der ihnen diese Maschinen nicht nur gegen bar verkauft, sondern, wie in unserem Falle, sogar den Kredit eines notleidenden Volkes dazu hergibt, daß die Russen derartige Geschäfte überhaupt machen können.

Mithilfe an schwerster Sünde

Es kann gar kein Zweifel sein, daß zum mindesten die drei ersten Gebote, eigentlich aber auch alle, von den Russen vorsätzlich übertreten werden. Ebenso kann kein Zweifel sein, daß sie mit allen Mitteln andere Menschen ebenfalls zur Übertretung der Gebote und überhaupt der Lehre Christi verführen wollen. Das können sie nur so lange, als sie in der Macht sind. Wer ihnen daher auch nur in irgendeiner Weise hilft, sich in der Macht zu behaupten, hilft ihnen also, die Gebote Gottes und die Lehre Christi zu übertreten. Er macht sich damit der indirekten Mitwirkung an schwersten Sünden, nämlich Todsünden (der cooperatio indirecta ad malum) schuldig. Ich habe in Nr. 41 vom 11. Oktober — das heißt in jenem Aufsatz und auf der gleichen Seite, auf der die Namensnennung der Abgeordneten stand, die in der Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei solche Entrüstung hervorgerufen hat — erklärt, daß als besonders erschwerend für unsere Russenpolitik der folgende Umstand in Frage kommt:

„Es hat Zeiten gegeben, in denen große Völker sich zu Abgöttern bekannten. Aber selbst wenn sie dem Baal und der Astarte huldigten, wie es in der Verführung und dem Fall sogar die Israeliten nach dem Buch der Richter und der Könige zeitweise taten, so bejahten sie noch in dieser Abgötterei, daß es eine Macht gibt, die die Menschen geschaffen hat und der diese unterworfen sind, deren Geboten sie zu folgen haben. Auch hierin lag eine Anerkennung der Pflicht des Menschen, sich dem Göttlichen als dem Schöpfer zu unterwerfen.

Erst die russischen Sowjets bringen in die Weltgeschichte die Auffassung des Antichrist, nämlich die Leugnung Gottes an sich. Sie wenden sich nicht mehr zur Abgötterei unter gleichzeitiger Bejahung des Göttlichen als der Schöpfergewalt an sich. Sie leugnen vielmehr jede Unterwerfung des Menschen unter seinen Schöpfer. Sie stellen den absoluten Aufstand gegen den Gedanken dar, daß der Mensch von Gott geschaffen und ihm unterworfen ist.

Noch niemals in der Weltgeschichte ist eine derart bewußte und konsequente Form der Herausforderung Gottes des Allmächtigen versucht worden, wie heute in Sowjetrußland. Und nicht nur dort in Rußland wird sie versucht, sondern mit den Mitteln des wirtschaftlichen Profites schleichen sich diese gegen Gott den Schöpfer Aufständigen ein in die übrige Welt."

Selbst der Außenpolitiker der „Germania", der unser Geschäfte mit Rußland verteidigt (vgl. Nr. 39, Seite 2), sah sich doch veranlaßt, von den russischen Sowjets als dem Antichrist zu sprechen. Auch er gesteht damit zu, daß die russische Art der Bekämpfung Gottes und Christi alles weit hinter sich läßt, was an Verfolgungen des Christentums bisher in der Weltgeschichte festgestellt worden ist. Nun wird die Unterstützung den Russen zunächst direkt durch unsere Reichsregierung zuteil. Diese Reichsregierung aber wird wieder durch bestimmte Reichstagsfraktionen unterstützt. Also wird diese russische Politik des Antichrists indirekt durch diese Reichstagsfraktionen unterstützt, die sich damit ihrerseits der indirekten Mitwirkung an den schwersten Verfehlungen gegen die Gebote Gottes schuldig gemacht haben.

Illustrierter Sonntag — Fernsprecher: 24589 und 24598 Schriftleitung und Verlag München, Schellingstr. 39/45 Postscheckkonten: München 2426 Österr. Postsparkasse Wien 103639

Verlag: Naturrechts-Verlag G.m.b.H. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: J. Hell. — Für den Anzeigenteil: Erich Offenbacher. — Rotationsdruck: Münchener Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. — Sämtlich in München, Schellingstr. 39/45. — Geschäftsstelle des Illustrierten Sonntag in Augsburg, Jakobsplatz G 114/0. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 90 Pf. einschl. Zustellgebühr. Einzelnummer 20 Pfg., in Österreich 1,50 Schilling, Einzelnummer 30 Groschen. Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Schellingstr. 39), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel.

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld M. 100.—, außerdem Abonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen M. 2000.— bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Jeder Unfall ist sofort der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen, der Verletzte muß sich unverzüglich — spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall — in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt, der Bank schriftlich zur Anmeldung gebracht werden.

Über die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungs-Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Der volle Versicherungsbetrag wird stets ausgezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Illustrierten Sonntag" noch andere Zeitungen mit Versicherungsschutz bei der gleichen Versicherungsbank bezieht.

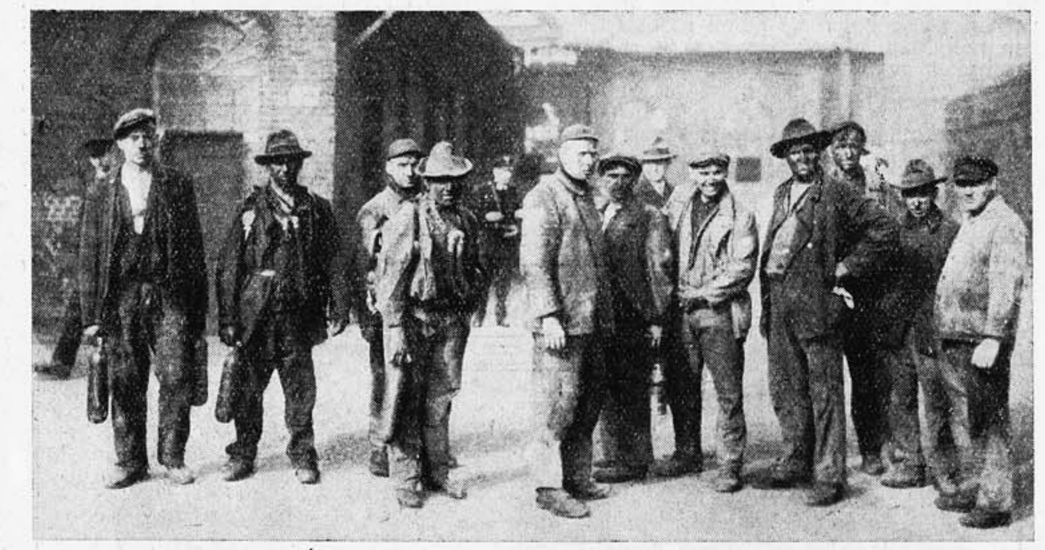
Der Staatsmann darf sein sittliches Bewußtsein nicht halbieren!

Bei diesem Urteil sind nun zwei Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Der erste ist der des objektiven Vorgangs. Und hier kann das Urteil nur lauten: Unsere Geschäfte mit den Russen unterstützen die größten Feinde Gottes, die die Weltgeschichte bisher gesehen hat. Objektiv also ist die Schuld aller direkt oder indirekt Mitwirkenden zweifelsfrei gegeben. Es dreht sich nur mehr um die Frage, ob sie auch subjektiv gegeben ist. Daß die hier in Rede stehenden Reichstagsfraktionen bewußt und mit Vorsatz die russische Gottbekämpfung unterstützen wollen, ist natürlich ausgeschlossen. Sie unterliegen offenbar dem Irrtum, ihr Mandat lege ihnen Pflichten auf, die sie moralisch anders bewerten müßten, als sie privat tun würden. Steht aber der Politiker oder Staatsmann unter einer anderen Moral?

Ich hatte oben aus der Moraltheologie von Professor Schilling einige Sätze wiedergegeben, die die moralische Verpflichtung des Staates umschreiben und dabei auch eine Erklärung von Papst Leo XIII. mitgeteilt. Bezüglich der Staatsmänner nun erklärt Schilling (Bd. II, Seite 620) — ich gebe die Stelle im größeren Zusammenhang — im Anschluß an die schon berichtete Äußerung Papst Leos XIII.: „So wenig der einzelne je Unrecht tun darf, ebenso wenig die Staatsgewalt, so wenig der einzelne die Wahrheit verletzen oder unredliche Mittel anwenden darf, ebenso wenig die Staatsgewalt; ja selbst die Notwendigkeit, manche Aktionen geheimzuhalten, bildet nie eine Rechtfertigung für Anwendung des Grundsatzes, daß der gute Zweck das verwerfliche Mittel heiligt. Was freilich die affirmativen sittlichen Gebote anbelangt, so ist nicht zu übersehen, daß der Staatsmann dem Staate in anderer Weise gegenübersteht wie der einzelne etwa seinem Hab und Gut, der Staatsmann ist nur Verwalter anvertrauten Gutes, er kann also nicht hochherzig etwa auf staatliche Selbsterhaltung verzichten, wie der einzelne unter Umständen Gut und Leben zum Opfer bringen darf. Daß die sittlichen Ideen auch in der Politik absolut verpflichten, ergibt sich aus dem absoluten Charakter des letzten Zieles, dem Menschen und Menschheit zu dienen haben, sowie aus der Erwägung, daß **der Staatsmann sein sittliches Bewußtsein nicht halbieren kann.** Zudem ergibt sich die Verwerflichkeit der Trennung von Politik und Moral offenkundig aus der Tatsache, daß die Verletzung der Moralsätze — sei es auf dem Gebiet der äußeren oder vollends der inneren Politik — geradezu **eine Verheerung auf dem Gebiet der privaten bürgerlichen Moral verursachen muß.** Im übrigen beweist die Geschichte, daß das, was sittlich verfehlt war, nie politisch klug gewesen ist, mag auch die Klugheit dieser Welt erst nach langer Zeit zuschanden werden."

Als ich im „Illustrierten Sonntag" erklärte, meines Erachtens dürfe sich der Mensch nicht in den Privatmann und den Politiker spalten, wurden mir diese Ausführungen sehr verübelt. Aus der soeben wiedergegebenen Darlegung des Moraltheologen Schilling ersieht man aber, daß ich mich auch hier grundsätzlich im Rahmen der Forderungen der katholischen Moraltheologie gehalten habe. Ebenso befinde ich mich in Übereinstimmung mit Schilling bezüglich meiner warnenden Hinweise, bei Staatsmaßnahmen die Rückwirkung auf die Moral des Volkes ja nicht außer acht zu lassen. Ich habe mit größtem Nachdruck sowohl bezüglich der Russenpolitik wie bezüglich gewisser Notverordnungen darauf hingewiesen, daß die Nichtberücksichtigung der Grundsätze des Naturrechtes und der Gebote des Christentums unbedingt die Vorstellungen unseres Volkes von dem, was recht und unrecht ist, verwirren muß. Und auch dieser Gesichtspunkt von mir steht dem Grundsatz nach in völliger Übereinstimmung mit dem, was die katholische Moraltheologie vertritt.

Gerettet aus Nacht und Tod



Unser Bild zeigt einige der aus der Zeche Mont Cenis bei Herne geretteten Bergleute. Nicht weniger als 17 Todesopfer und etwa 20 Schwerverletzte sind bei dieser furchtbaren Schlagwetterexplosion zu beklagen

Ein eigenartiger Altar in modernem Stil. Die Verwendung der päpstlichen Krone als stilistisches Motiv gibt dem Altar nicht nur baulich, sondern auch symbolisch ein gehaltvolles Gepräge

Die höheren Pflichten der Abgeordneten

Wenden wir uns nun zu den besonderen Pflichten der Abgeordneten. P. Dr. Heribert Jone, O. M. Cap., schreibt in seinem Werke „Katholische Moraltheologie", 3. Auflage 1931, unter Nr. 203 in dem Kapitel „Die Pflichten im Staate", Abs. II: „Die **Abgeordneten** müssen, ähnlich wie die Obrigkeit, in positiver Weise das Allgemeinwohl fördern, besonders in den Punkten, in denen sie es ihren Wählern ausdrücklich versprochen haben." Bezüglich der Mitwirkung von Abgeordneten zu einem schlechten Gesetz äußert er, daß dies Sünde sei. „Eine Ausnahme ist **nur dann zulässig, wenn die Abgeordneten durch ihre Mitwirkung noch Schlimmeres verhüten können; sie müssen dann aber ihren Standpunkt öffentlich darlegen."**

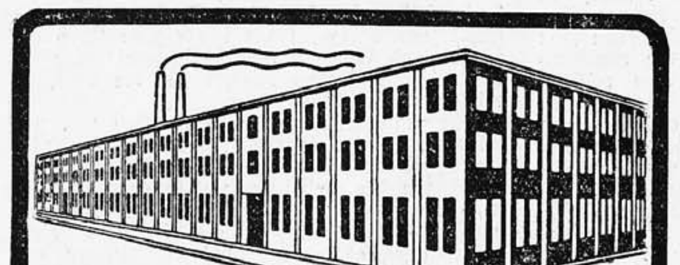
Zwei Gesichtspunkte sind es also, die P. Heribert Jone hier einführt. Nämlich die Verhütung des schlimmeren Übels und die öffentliche Darlegung des Standpunktes. Wird durch unsere Beteiligung am Russengeschäft ein schlimmeres Übel verhindert? Die „besondere Seite" der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei spricht sich anscheinend in diesem Sinne aus. Denn sie erklärt: „Für Deutschland aber könnte in der Zukunft ein ungeheurer Schaden erwachsen, wenn es aus der Wirtschaft eines so großen Reiches vollkommen ausgeschaltet bleibt."

Für die Gegenwart scheint sogar dieser Befürworter unserer Russenpolitik den Nutzen als recht fraglich anzusehen. Denn er erwähnt ausführlich die Darlegungen des Abgeordneten Emminger über die Riesenverluste, die wir bis zum Jahre 1930 beim Russengeschäft gehabt haben. Wenn die Wiedergabe dieser Äußerungen eine Bedeutung hat, so doch nur die, daß bis zu dem genannten Jahre uns das Russengeschäft nur Schaden eingetragen hat. Daraus kann man also folgern, daß nur Angst vor Zukunftsschaden als Vermeidung des kleineren Übels angesehen wird.

Eine russische Stimme

Nun möchte ich hier mitteilen, daß ich mit manchem nicht gerade einflußlosen Russen — sie gehörten allerdings nicht zum Kreis der Bolschewiken — über unsere Russenpolitik Unterhaltungen hatte. Diese Russen machten aus ihrer Erbitterung über unsere Geschäfte mit den Sowjets gar kein Hehl. Sie erklärten, daß dadurch die Bolschewiken in der Behauptung ihrer Macht gefördert und damit das Elend des russischen Volkes verlängert und vergrößert werde. Mancher von ihnen drohte ganz offen, man werde nach der Rückkehr Rußlands zu geordneten Zuständen es den Völkern, die die Sowjets durch Geschäfte unterstützt hätten, später einmal mit Zinseszinsen wiedervergelten.

Es ist also keineswegs so erwiesen, ob gerade die Unterstützung der Sowjets ein richtiges Mittel ist, uns gute wirtschaftliche Beziehungen — und auch politische — in der Zukunft nach ihrem Sturze zu sichern. Aber ganz abgesehen von solchen schwer entscheidbaren Zukunftsfragen ist es eine alte geschichtliche Erfahrung, daß man keinem Volke um seiner schönen Augen oder um seiner früheren Politik willen Ware abzukaufen pflegt, sondern nur dann, wenn man diese Ware braucht. Können wir in dieser Zukunftswirtschaft Rußland gerade das liefern, was die Russen besonders brauchen, so werden wir auch am russischen Geschäft beteiligt sein; können wir es nicht, so nützt uns alle heutige Politik auch nichts.



Sie kaufen billig
direkt vom Fabrikanten!
Lieferung nur an Private.

Prüfen Sie unser Angebot und Sie werden bestellen. Bei Nichtgefallen der Ware erhalten Sie Ihr Geld sofort zurück.

Nr.	Preis per Meter	Breite	Pfg.
31	**Handtücher,** weiß Gerstenkorn mit roter Indanthrenkante, schwere Strapazierqualität	40 cm	26
32	**Jacquard-Handtücher,** feines weißes Zimmerhandtuch, starkfädige dauerhafte Ware	45 „	38
33	**Linon** weiß, starkfädig und dauerhaft, für Kissen	80 „	42
34	**Hemdenflanell,** echt indanthrenfarbig gestreift, unverwüstliche schwere Spezialqualität	78 „	49
35	**Linon,** weiß, starkfädig und dauerhaft für Bettbezüge	130 „	73
36	**Schürzenstoff,** hervorragende Qualität, moderne Muster, echt indanthren	116 „	75
37	**Stuhltuch,** weißes Haustuch, dicht geschlossene, kräftige Qualität, ohne jede Appretur	145 „	89
38	**Blumendamast,** reinweiß, allerbeste Qualität mit Hochglanz, moderne Muster	130 „	148
39	**Bettwäsche-Garnitur,** Kissen gebogt, 1 Kissen glatt 80/80 cm, 1 Bezug glatt 130/200 cm, starkfädig Ia Linon pro Garnitur		590

Wir fabrizieren selbst und lassen fabrizieren. Unseren Katalog mit vielen Abbildungen und Mustern senden wir auf Wunsch kostenlos und unverbindlich. Versand nur gegen Nachnahme, ab Mk. 20.— portofrei.

Das Versandhaus der guten Qualitäten
Hermann Wündisch G. m. b. H. Augsburg L19
Mechanische Weberei und Wäschefabrik.

Erst müssen wir leben!

Wir können aber unsere industrielle Leistungsfähigkeit nur dann aufrechterhalten, wenn wir unsere staatliche Ordnung aufrechterhalten. Im übrigen beziehe ich mich hier auf die Erklärung von Papst Pius XI.: „Wenn die Mächte vor allem die Rechte Gottes, sein Reich und seine Gerechtigkeit geachtet hätten, wären auch ihre zeitlichen Interessen besser gewahrt gewesen." Und ebenso erinnere ich noch einmal an die erwähnte Predigt des Münchener Kardinals: „Wir sollten uns nicht um die Früchte des Baumes streiten, während die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt ist." Diese Axt aber haben die Sowjets an die Wurzel unseres Baumes, nämlich des deutschen christlichen Staatslebens, gelegt. Gelingt ihrer Gottlosenbewegung, ihrer bolschewistischen Propaganda und der Tätigkeit der von ihnen schon gewonnenen Deutschen, unseren Staat zu zerstören, so wird auch ohne weiteres unsere Wirtschaft vernichtet. Schon der gesunde Menschenverstand aber verlangt, daß wir als unsere erste Sorge ansehen, uns in einem kulturgemäßen Zustand erhalten, und nicht in weiter Zukunft liegende verfolgen, wie die, ob wir mit oder ohne Geschäft mit den Bolschewiken am zukünftigen Rußland beteiligt werden. Erst müssen wir leben, das heißt als Kulturstaat und Kulturvolk erhalten bleiben, dann kann uns interessieren, was aus unserem Handel mit Rußland wird, wenn einmal die Sowjets dort gestürzt sind.

Diese sich sehr vorausschauend gebende Politik der „besonderen Seite" der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei zeigt sich bei näherer Betrachtung also als ganz außerordentlich kurzsichtig. Ich wäre fast versucht, zu sagen: sie ist deshalb so kurzsichtig, weil sie das Wort Christi zu wenig beachtet: „Sorget nicht für den kommenden Tag, ein jeder Tag hat genug an seiner Plage." Das heißt: Man kann sehr damit hineinfallen, wenn man sich bemüht, Vorsehung zu spielen, und entfernte Zukunft überlegt und dabei die drängendsten Fragen des Tages außer Acht läßt. Und jetzt komme ich zu der Frage des Reichskredits von 700 Millionen oder 130 Millionen.

Die Geschäfte mit den Russen

Vor einigen Wochen ging unwidersprochen durch die deutsche Presse die Mitteilung, die Russen hätten uns Aufträge in der Höhe einer Milliarde angeboten, die Reichsregierung aber habe es abgelehnt, die Kreditbürgschaft des Reiches und der Länder über 700 Millionen hinaus zu erhöhen. Die „besondere Seite" bezieht sich auf eine intimere Kenntnis der Vorgänge. Da sie aller Wahrscheinlichkeit nach der Reichstagsfraktion der Bayer. Volkspartei sehr nahesteht, wollen wir ihr diese intimere Kenntnis gar nicht bestreiten. Für uns, außerhalb des Reichstags Stehende, ist es in der Tat sehr schwer, in der heutigen Zeit immer ganz genau festzustellen, wofür die Reichsgelder eigentlich verwandt werden. Hat doch der Kanzler selber im letzten Reichstag erklärt, es sei der Öffentlichkeit bisher unbekannt, welche Industrieunternehmungen er im Sommer dieses Jahres habe stützen müssen. Erst recht ist es schwierig für uns, jeweils genau festzustellen, wie hoch die Bürgschaften sind, die das Reich eingegangen ist, weil diese ja nicht einmal im Etat erscheinen, ehe sie in Anspruch genommen sind. Wir mußten daher annehmen, die unwidersprochen gebliebene Mitteilung über die Bürgschaftshöhe für das Russengeschäft, nämlich 700 Millionen, sei richtig.

Die Bürgschaftshöhe

Für die vorliegende Auseinandersetzung aber ist es uns noch sehr viel lieber, daß wir über eine Bürgschaftshöhe von 130 Millionen zu sprechen haben. Denn rein materialistisch und wirtschaftsrechnerisch gesprochen ist unsere Russenpolitik dann noch viel mehr im Gegensatz zum gesunden Menschenverstand, wenn die Russenaufträge nicht 700, sondern nur 130 Millionen ausmachen. Bei 700 Millionen konnte man sich noch immerhin dem Gedanken hingeben, daß große Kreise unseres Volkes infolge dieser Auftragshöhe Lohn und Gehalt empfingen, also eine recht beträchtliche Zahl der Volksgenossen vor der Arbeitslosigkeit bewahrt würde.

Zwar war auch bei der Höhe von 700 Millionen, wie ich schon in früheren Nummern dargetan habe, der Nutzen aus dem Russengeschäft für unsere Gesamtvolkswirtschaft schon recht fraglich. Ich erklärte damals, die Russen könnten diese Aufträge nur bezahlen, wenn sie sich durch den Export von Produkten des eigenen Landes außerrussische Zahlungsmittel verschafften. Unser Russenkreditgeschäft bedinge also die Zulassung großer Mengen russischer Ware. Darunter seien nicht nur solche, die wir als Rohstoffe benötigten, sondern auch solche, wie Holz und Flachs usw., die wir sogar im eigenen Lande gewännen. Da nun die Sowjets diese Rohstoffe in Sklavenarbeit mit dem Opfer des Lebens gerade ihrer bürgerlichen Schichten äußerst billig gewännen, so könnten sie ein sehr erfolgreiches Dumping ausüben.

Die Wirkungen dieses Dumpings, insbesondere für unsere Waldwirtschaft, unsere Holz- und Zelluloseindustrie, hatte ich weitgehend gezeigt. Die Waldwirtschaft großer Teile Deutschlands, insbesondere Oberschlesiens, des Bayerischen Waldes, des Alpenlandes, Oberschwabens und des Schwarzwaldes ist heute vernichtet. Die privaten Besitzer sind in ihrer Existenz bedroht und stehen vor dem Bankrott, wenn sie nicht zufällig noch andere größere Einkünfte haben. Die Staatsforstverwaltungen Preußens, Bayerns usw. weisen riesige Gewinnentgänge, ja zum Teil ganz hohe Unterbilanzen auf. Die Kleinbauern dieser Gegenden, die von der Holzabfuhr einen beträchtlichen Teil ihres Lebensunterhaltes bezogen haben, sind heute mangels dieses Einkommens in trostlosen Verhältnissen. Ein großer Teil der Wald- und Holzarbeiter ist seit langem arbeitslos. Die großen Holzfirmen müssen eine nach der anderen ihr Kapital ganz scharf zusammenlegen oder machen überhaupt pleite.

Die verheerenden Wirkungen des russischen Dumpings

Welche verheerenden Wirkungen die durch die Aussichtslosigkeit des Holzmarktes infolge des russischen Dumpings erzeugte Arbeits- und Einkommenslosigkeit in weiten Teilen unseres Landes — und zwar hauptsächlich in den katholisch besiedelten Gegenden — herbeigeführt hat, wäre wirklich der Erwägung derjenigen wert, die Zukunftshoffnungen auf das russische Geschäft als Grund für diese Beziehungen mit den Sowjets angeben, wie es die „besondere Seite" der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei getan hat.

Vielleicht lesen sie einmal die Ausführungen nach, die der Franziskanerpater Ortsiefer jüngst in München auf der Antigottlosenversammlung über die Wirkungen dauernder Arbeits- und wirtschaftlicher Hoffnungslosigkeit in religiöser und sittlicher Beziehung gemacht hat. Rechnen wir die Verluste allein aus dem russischen Holzdumping zusammen, so schätze ich, daß es sich um viele Hunderte von Millionen handelt, die wir teils direkt als Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützung sowie durch Gewinnentgang in der staatlichen und privaten Holzwirtschaft erleiden, es verfaulen Hunderttausende, ja wahrscheinlich mehr als eine Million Kubikmeter geschlagenen Holzes in unseren Wäldern. Rechnen wir die Verluste durch das Zusammenbrechen der einheimischen Holzhandelsfirmen, der vielen einheimischen größeren und kleineren Sägewerke, des Stillstehens der deutschen Zellulosefabriken usw. usw., dazu den Rückgang des Geschäftsumsatzes

aller Gewerbetreibenden in den Wald- und Holzindustriegebieten infolge der durch die Arbeitslosigkeit verminderten Kaufkraft der Bevölkerung und damit wieder den enormen Rückgang der Steuereingänge, die doch nur durch erhöhte Besteuerung der noch wirtschaftlich arbeitenden Volksteile ausgeglichen werden können, so muß man sich wirklich fragen: Welcher vernünftige Mensch, der wirtschaftliche Zusammenhänge zu übersehen vermag, kann dann noch glauben, das 130-Millionen-Geschäft mit den Russen sei uns nützlich?

Die verheerenden Wirkungen des Russengeschäftes auf unsere Wirtschaft sind aber mit dem oben angegebenen noch keineswegs erschöpft. Ich habe in Aufsätzen, die auch die Anerkennung der „besonderen Seite“ der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei gefunden haben, dargelegt, wie die Erschütterung des Vertrauens des Auslandes in die Sicherheit unserer politischen Verhältnisse zur Zurückziehung der Auslandskredite und damit zu der großen Wirtschaftskrise dieses Sommers geführt hat, unter der wir heute noch aufs schwerste leiden und deren günstiger Ausgang noch keineswegs gewiß ist. Die nationalsozialistische Bewegung, die mit für diese Erschütterung verantwortlich ist, nimmt einen großen Teil ihres Auftriebes und ihrer Werbefähigkeit im deutschen Volke aus der Tatsache, daß die Abwehr der kommunistischen Zersetzung von Regierungsseite nicht so energisch betrieben wird, wie alle ordnungsliebenden Deutschen es wünschen.

Blick in die Welt

Kleine Szene vom Flugplatz: Das übliche Schaufliegen in heller, dankbar empfundener Oktobersonne. Dazu die Musik des Lautsprechers, die merkwürdigerweise von „Mondscheinnächten“ und einer „Tafel Schokolade“ handelt. Ein Flieger kommt an den Tisch, an dem auch ein alter Pfarrer Platz genommen hat. Man kommt ins Gespräch.

Es wird über die Gefahr des Wetters gesprochen. Da sagt der alte Pfarrer:

„Ich denke mir das ganz einfach. Menschen sollten nur dann fliegen, wenn die Vögel fliegen. Sie fliegen ja schon seit ungezählten Jahren und kennen sich aus diesem Grunde aus. Sie fliegen nicht in der Nacht, nicht im Nebel und auch nicht bei schweren Stürmen. Auch wissen sie immer ganz genau, wann sie das Fliegen einstellen müssen und wieviel Zeit ihnen bleibt, den Boden zu erreichen.“

Gegen diese Weisheit konnte der Flieger, trotz Trudelkunst und Kaminbezwingung nichts einwenden.

*

Man mag über Mexiko und seine Wochenendrevolutionen denken, wie man will: Einen vernünftigen Gedanken hat die Regierung im Laufe dieser Woche gehabt.

In Mexiko leben, wie in allen Ländern, menschliche Hyänen, Geldverleiher, die den Ärmsten der Armen durch Wucher langsam die Lebenskraft aussaugen. Ein Gesetz ist jetzt erlassen worden, das für alle Schuldner ein dreijähriges Moratorium vorsieht, sofern sie Geld entliehen haben von berufsmäßigen Wucherern und sogenannten „Vermittlern“. Diese müssen drei Jahre warten und erhalten auch in dieser Zeit keine Zinsen.

*

England erlebte etwas in dieser Woche, was bisher auf dem Inselreich noch nicht für möglich gegolten hat: Das schottische Sozialistenblatt „Scottish Socialism“ brachte einen rohen Angriff gegen den König! Der König und der Prinz von Wales hatten auf 5 und 1 Million Mark ihrer Zivilliste zugunsten der Notleidenden verzichtet.

Diese Tatsache, die mit lebhafter Sympathie aufgenommen wurde, nahm das Blatt zum Anlaß, einen hohn- und spottvollen Artikel zu schreiben, der die Überschriften trug: „Um den anspruchsvollen Arbeitslosen Gelegenheit zum Erröten zu geben, zeigt Seine Majestät in Zukunft, wie man mit 8000 Pfund in der Woche leben kann.“

Da der Inhaber des Blattes, Tom Johnson, ein Mitglied des letzten Arbeiterkabinetts war, hat der Artikel eine außerordentliche Erregung hervorgerufen.

Vorahnung

Lieber „Illustrierter Sonntag!“

Sie haben schon so manches über Vorahnungen geschrieben. Was ich aber gestern abend erlebte, stellt alles bisher Dagewesene in den Schatten. Ich las seit langem wieder einmal Konrad Ferdinand Meyers kulturhistorische Novelle „Die Versuchung des Pescara“, die er 1876 schrieb.

Da stieß ich zu Ende des ersten Kapitels auf jene Stelle, an der sich der Herzog mit dem Kanzler unterhält. Und dabei las ich den kurzen Satz:

„Ich stürzte mich wie Curtius in den Abgrund!“ rief der Kanzler aus.

Sie können sich denken, daß ich keinen geringen Schrecken bekommen habe, als ich diesen Satz las.

Was sagen Sie dazu?

Beste Grüße! M. A.

*

Die Entwicklung der Dinge, geehrter Herr Einsender, hat bewiesen, daß Meyers Prophetengabe dieses Mal zum mindesten verfrüht war. Merkwürdig bleibt die Geschichte aber doch, und wir verstehen, daß Ihnen der Satz eine schlaflose Nacht bereitete. Beste Grüße! J. S.

Es widerspricht dem Gefühl der Völker:
Trotz Christenverfolgungen Kreditbürgschaften u. Förderung

Ein sicher unverdächtiger Zeuge, der schon erwähnte Franziskanerpater Ortsiefer, hat in seiner Rede auf der Protestversammlung gegen die Gottlosenbewegung nach dem „Bayer. Kurier“ erklärt: „Man läßt in Deutschland den Bolschewismus unter dem Deckmantel Handelsdelegation grasen, säen und ernten, wie er will.“ Und der Münchener Kardinal hat warnend seine Stimme erhoben und gefragt, ob wir in Deutschland als Nachbarvolk der Russen über die diokletianische Blutwirtschaft dortselbst schweigen dürfen. „Oder ist uns durch die wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen zu Rußland der Mund geschlossen?“ Er hat sich im weiteren Verlauf an die Parteien im Land warnend gewandt und der Papst hat ausdrücklich erklärt: Unsere zeitlichen Interessen wären besser gewahrt gewesen, wenn wir vor allem die Rechte Gottes, sein Reich und seine Gerechtigkeit geachtet hätten.

In der Tat — rechnet man das Russengeschäft gar nur auf 130 Millionen um und rechnet man dagegen die geradezu ungeheueren direkten und durch die Vertrauenserschütterung in der Welt erzeugten noch viel viel größeren indirekten Verluste, so wäre wirklich unseren zeitlichen und damit auch wirtschaftlichen Interessen besser gedient gewesen, wenn wir durch Verzicht auf das Russengeschäft uns freie Hand zur Bekämpfung der kommunistischen Zersetzung geschaffen hätten.

Es ist eine Ironie der Weltgeschichte, daß ausgerechnet die Berliner „Germania“, das Blatt, das allgemein als dem jetzigen Kanzler und Außenminister nahestehend bezeichnet wird — in ihrer Reichsausgabe vom 21. Oktober aus der Berliner Ausgabe war der Aufsatz wieder herausgenommen — einen Alarmartikel brachte, wonach die Russen ein Moratorium für ihre Auslandsverpflichtungen anstreben, wenn ihrem Wunsche nach Verlängerung der laufenden Kredite nicht entsprochen würde. Die Darlegungen der „Germania“ sind inzwischen von der Reichsregierung kurz dementiert worden. Immerhin ist für die Sachlage und auch für die Höhe der in Frage kommenden Summen die folgende Meldung der „Bayerischen Staatszeitung“ aus Berlin sehr beachtlich:

„Von unterrichteter Seite wird heute noch darauf hingewiesen, daß bisher keinerlei Prolongationsforderungen von den Russen geltend gemacht worden sind, und daß auch geheime Instruktionen des Politbüros an die russischen Handelsvertretungen nicht existieren könnten, weil diese Handelsvertretungen vom russischen Handelskommissariat, aber nicht dem Politbüro ressortieren. Die Zahlungsverpflichtungen, die Rußland an die deutsche Industrie gegenwärtig noch zu leisten hat, belaufen sich für 1932 auf maximal 300—400 Millionen Mark, die zum größten Teil unter die Reichsgarantie fallen. Für das laufende Quartal sind noch Verbindlichkeiten von etwa 40 Millionen Mark zu erfüllen. Es ist möglich, daß daneben noch ungarantierte Geschäfte laufen, die aber keinen hohen Betrag ausmachen können.

Obwohl von amtlicher Seite bereits betont wurde, daß zur Zeit keine Prolongationsforderungen oder Moratoriumsankündigungen der Russen vorliegen, kann selbstverständlich angesichts der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf Rußland nicht in Abrede gestellt werden, daß in absehbarer Zeit mit einer derartigen Entwicklung auch in Rußland zu rechnen wäre, besonders, da die russische Handelsbilanz außerordentlich stark passiv geworden, wozu insbesondere der deutsche Export nach Rußland zu etwa 50 % beigetragen hat. Wenn in Rußland eine Zahlungsunfähigkeit eintreten sollte, würde das Reich genötigt sein, die Garantien effektiv werden zu lassen, die es für die deutsche Exportindustrie auf das Rußlandgeschäft übernommen hat. Es wird versichert, daß das Finanzministerium gegebenenfalls durchaus in der Lage sein würde, diese seinerzeit übernommenen Verpflichtungen innezuhalten, wobei natürlich der Gesamtbetrag von 400—500 Millionen ohnehin nicht auf einen Schlag fällig wird, da die Laufzeit der Wechsel sehr verschieden ist, und da ein Moratorium oder ein Prolongationsverlangen noch nicht als absolute Zahlungsunfähigkeit zu bewerten wäre.“

Sehr beruhigend bezüglich der Schicksale unserer Russenkredite ist diese Mitteilung der „Bayerischen Staatszeitung“ nicht. Eines der oben wiedergegebenen Zitate aus Schillings „Moraltheologie“ schloß mit dem Satz: „Im übrigen beweist die Geschichte, daß das, was sittlich verfehlt war, nie politisch klug gewesen ist, mag auch die Klugheit dieser Welt erst nach langer Zeit zuschanden werden.“ Bei den Russengeschäften unserer Reichsregierung, unserer Parteien und unserer Wirtschaft scheint es nicht besonders langer Zeit zu bedürfen.

Die „besondere Seite“ erklärt am Ausgang ihres Aufsatzes: „Man darf gegen diejenigen, die in der gleichen Front kämpfen, nicht ungerecht sein, zumal wenn diese mehr leisten als vielleicht auch der beste Publizist an seinem Schreibtisch leisten kann.“ Ich könnte jetzt allerlei über meine „Schreibtischleistungen“ als Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“ erzählen, z. B. bei der Frage der Kirchenverträge. Ich versage mir das aber. Denn es genügt hier der Hinweis, daß die Leistungen mit der Russenpolitik, um die es sich doch auch in dem Aufsatz der „besonderen Seite“ der Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei dreht, keineswegs überzeugend sind.

Nun hat allerdings P. Heribert Jone in seiner Moraltheologie darauf hingewiesen, Abgeordnete müßten dann, wenn sie an etwas Schlechtem mitwirken, um Schlimmeres zu verhüten, ihren Standpunkt öffentlich darlegen. Nach dem hier besprochenen Aufsatz der „besonderen Seite“ sollen die Reden von Prälat Leicht und Abgeordneten Emminger offenbar in diesem Sinne

minger erklärt, bei Fortdauer der russischen Christenverfolgung werde das christlich fühlende Volk sich gezwungen sehen, die Beziehungen zu Rußland einer neuen Prüfung zu unterziehen. Und dieser Erklärung über mögliche Maßnahmen des „christlich fühlenden Volkes“ fügt er die Worte „zu unserem großen Bedauern“ hinzu. Diesem großen Bedauern von ihm und denjenigen, für die er sprach, entspricht auch der unverbindliche Ausdruck „einer neuen Prüfung unter-

Madame Frankreich: „Mein lieber John Bull, wo ist denn Dein Bäuchlein geblieben? Hast wohl die Gold-Schwindsucht bekommen?“ John Bull: „Meine liebe Marianne, wenn Du aufgeschwemmtes Frauenzimmer glaubst, daß Du jetzt hübscher aussiehst oder gesünder geworden bist, dann irrst Du Dich gründlich“

aufgefaßt werden. Emminger hat diese Rede im Juni v. J. gehalten, also schon nach jenen öffentlichen Protestkundgebungen gegen die Verfolgung des Christentums in Rußland, die auf Anregung des Papstes erfolgten. Emminger erklärte nun nach dem Aufsatz der Reichskorrespondenz der B.V.P.: „Wenn Beziehungen, die von Amts wegen angeknüpft und durchgeführt werden, kein Echo im Volke haben, wenn die Gefühle der Völker widersprechen, dann werden Verträge, auch wenn sie abgeschlossen sind, einen Dauerbestand nicht haben, und ich glaube, wenn die Christenverfolgungen weitergehen, wird **zu unserem großen Bedauern** das christlich fühlende deutsche Volk sich gezwungen sehen, die Beziehungen zu Rußland **einer neuen Prüfung** auch nach der wirtschaftlichen und auch nach der außenpolitischen Seite **zu unterziehen.**“

Man lese den Emmingerschen Satz noch einmal auf das genaueste durch! Dann sieht man, daß er folgendes wahrhaft Seltsame besagt: Em-
ziehen“ statt des klaren und entschiedenen „die Beziehungen abbrechen“. Stellen die von Emminger gewählten Worte schon eine reichlich schwache Form der „Darlegung des eigenen Standpunktes“ dar — er spricht eigentlich nur von dem „christlich fühlenden Volk“, von dem er sich durch den Zusatz „zu unserem großen Bedauern“ geradezu distanziert —, so sind sie erst recht den psychologisch sehr hellhörigen Russen gegenüber wenig geeignet, ihnen den Eindruck zu erwecken, daß sie sich mit ihrer Christenverfolgung bei der deutschen Politik ernstliche Schwierigkeiten bereiten werden. In der Tat haben sie denn auch nach dieser Rede Emmingers im Juni 1930 ihre Christenverfolgung in Rußland rücksichtslos fortgesetzt, sie haben uns die Gottlosenbewegung sogar ins eigene Land getragen und trotzdem noch in diesem Jahre die Kreditbürgschaft des Reiches für die Geschäfte mit ihnen erhalten.

Wie sagte Schilling in dem ersten von uns wiedergegebenen Zitat? „Dabei dürfen vom Geltungsbereich der christlichen Grundsätze die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse keineswegs ausgenommen werden; dem höchsten Gut und letzten Ziel kommt absolute Geltung zu, es repräsentiert unbedingten, allbeherrschenden Wert; daher will ja auch Jesus, daß das Gottesreich herrschend werde und daß seine Lehre wie ein Sauerteig die Welt durchdringe.“

Weil ich mich bei meiner Politik gegenüber unseren Russenbeziehungen von diesem Grundsatz leiten lasse und mich dabei in Übereinstimmung mit den Kundgebungen des Papstes Pius XI. und des Kardinals Faulhaber befinde, erklärt die „besondere Seite“ der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei am Eingang des Artikels, ich sei „einem Spleen verfallen, der das Blatt ‚Illustrierter Sonntag‘ zu einer gewissen Gefahr für die gesunde Entwicklung der öffentlichen politischen Meinung in Bayern werden läßt“.

Die strenge Befolgung der Lehre und der Gebote unseres Heilands Jesus Christus soll zu einer „gewissen Gefahr für die gesunde Entwicklung der öffentlichen politischen Meinung in Bayern“ werden? Ich glaube, eine öffentliche politische Meinung in Bayern, für die die Betonung der christlichen Grundsätze nicht mehr ohne „Gefahr“ ist, gehört nicht nur gefährdet, sondern möglichst rasch ausgerottet.

Ich nehme an, daß die Blätter, wie die in Nürnberg erscheinende „Bayerische Volkszeitung“, die „Eichstätter Volkszeitung“ usw., die die Ausführungen der „besonderen Seite“ in der Reichskorrespondenz der Bayer. Volkspartei nachgedruckt haben, es sich jetzt auch eine Ehrensache sein lassen, meine Erwiderung und insbesondere die Kundgebungen des Papstes, des Kardinals und die Äußerungen des Moraltheologen Schilling ihren Lesern vorzulegen.

BESTELLSCHEIN Bitte ausfüllen und unfrankiert im Kuvert sofort in den nächsten Briefkasten werfen.

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben:
Des Abonnenten
Geburtsdatum: ....
der Ehefrau (des Ehegatten)
Vorname: ....
Geburtsdatum: ....
Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an den Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von 1/4 Jahr zu 1/4 Jahr weiter.

Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung
Illustrierter Sonntag
Das Blatt des gesunden Menschenverstandes
Herausgeber Dr. Fritz Gerlich
Fernsprecher Nr. 24589 MÜNCHEN Schellingstraße 39/41
zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einschl. Unfall- und Sterbegeldversicherung laut Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von
1/2 Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1. ....
(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)
Name: .... Beruf: ....
Wohnort: .... Straße und Haus-Nr. ....

P. Ingbert Naab, O. Min. Cap.:

Barbarisches Attentat auf Wahrheit und Gerechtigkeit

Zur kirchenfeindlichen Gesetzgebung in Spanien

Eine Meldung vom 15. Oktober unterrichtet die Welt über die Stellungnahme der jungen spanischen Republik zur Kirche und zu den Ordensgesellschaften. Man hat es mit der radikalen Umänderung der bisherigen Verhältnisse sehr eilig. Spanien galt in der Welt als katholisches Land, und so überrascht es weite Kreise um so mehr, daß sich dort die Stellung des Staates zur Kirche in einer so feindseligen Form entwickelt hat. Lassen wir zunächst die Tatsachen sprechen.

Die Tatsachen

Die Jesuiten ausgewiesen.

Die spanische Nationalversammlung hat nach 14stündiger stürmischer Sitzung mit 178 Stimmen gegen 59 Stimmen die Ausweisung der Jesuiten aus Spanien und die Beschlagnahme ihres Eigentums beschlossen.

Die anderen Orden in ihrer Freiheit sehr vergewaltigt.

Für die anderen Orden wird ein Sondergesetz geschaffen. Es wird ihnen die Ausübung des Unterrichts verbieten und die Verstaatlichung ihres Besitzes ermöglichen.

Alle Orden sind aufzulösen, die einer Autorität, die außerhalb Spaniens ihren Sitz hat, zum Gehorsam verpflichtet sind und von ihr geleitet werden. (So lautet die Meldung des „Osservatore Romano“. Die Fassung der in den deutschen Zeitungen veröffentlichten Meldung ließ das nicht deutlich ersehen.)

Das Sondergesetz enthält folgende Punkte:

1. Auflösung solcher Orden, deren Tätigkeit eine Gefahr für die Sicherheit des Staates darstellt.
2. Einschreibung der im Land verbleibenden Orden in ein vom Justizministerium zu führendes Spezialregister.
3. Verbot von direktem oder durch Zwischenpersonen vorzunehmendem Gütererwerb, wenn dieser nicht nachweislich zu ihrem Leben oder der direkten Erfüllung ihrer Aufgaben benötigt wird.
4. Verbot der Beteiligung an Industrie und Handel sowie der Ausübung der Handelstätigkeit.
5. Unterwerfung unter die normale Steuergesetzgebung des Landes.
6. Verpflichtung, jährlich dem Staate Rechnung abzulegen über die Verwendung des Eigentums.
7. Der Besitz der Religionsgesellschaften kann nationalisiert werden.

Der Unterhalt und die Unterstützung der Religionsgesellschaften.

In der Verfassung wurde die Aufhebung des Haushaltes für Klerus und Kult niedergelegt. Alle religiösen Konfessionen werden als einem Sondergesetz unterstehende Vereinigungen betrachtet. Der Staat, die Provinzen und die Gemeinden werden die Kirchen, Religionsgesellschaften und Einrichtungen weder unterhalten noch wirtschaftlich unterstützen. Ein Sondergesetz wird die innerhalb von zwei Jahren durchzuführende vollständige Amortisierung des Haushaltes für den Klerus regeln.

Was heißt das alles?

Manches Gesetz ist so gefaßt, daß seine absolute Brutalität nicht auf den ersten Blick offensichtlich ist. Die spanischen Religionsgesetze verhüllen zwar nicht sehr viel, aber doch einiges.

Das Gesetz, das den Jesuiten Existenz und Vermögen nimmt, ist eindeutig klar. Dagegen ist das Sondergesetz für die anderen Orden voller Klauseln. Der Wortlaut des Sondergesetzes ist noch nicht geschaffen, aber die in der Verfassung niedergelegten Grundsätze machen jedes noch so große Unrecht möglich.

Das den Orden auferlegte Unterrichtsverbot vernichtet blühende Anstalten, die von den Orden mit Aufgebot aller Kräfte gegründet und unterhalten worden sind. Sie haben dem Staat viele Lasten abgenommen, aber der Kirchenhaß ist größer als die Rücksicht auf die Staatsfinanzen. Man sollte meinen, daß sich der arme Staat mit der Konfiskation des Kirchenvermögens aufhelfen will. Dafür legt er sich auf der anderen Seite wieder eine weit größere Last auf durch die alleinige Übernahme der Schulen. Es kostet ja nicht nur der Unterhalt von Gebäulichkeiten und Schuleinrichtungen etwas, die Gehälter für die Lehrpersonen müssen auch aufgebracht werden. Einstweilen sieht sich die Regierung offensichtlich außerstande, die Schulen zu übernehmen, denn sie hat nach neuester Meldung angeordnet, daß die dem Unterricht dienenden Gebäude sofort vom Staat beschlagnahmt werden, wenn die Orden den Unterricht vor der Durchführung des Gesetzes aufgeben wollen. Man will sich also hier auch gleich die Häuser sichern.

Die Verstaatlichung des Besitzes soll ermöglicht werden. Das besagt nichts anderes, als daß der Staat im Sinn hat, alles einzuziehen was ihm paßt.

Auch die Bestimmungen, die eine große Bevormundung in Erwerb und in Verwaltung des Vermögens aussprechen, gehen auf nichts anderes hinaus, als alles zu unterbinden, was der Staat unterbinden will. Der Staat will genau darüber befinden, was eine Ordensgenossenschaft zur Erfüllung ihrer Pflichten braucht und was nicht. Es ließe sich hoffen, daß vernünftige und rechtlich denkende Beamte die Ausführung eines solchen Gesetzes erträglich machen könnten. Es läßt sich aber ebenso annehmen, daß kirchenfeindliche Männer oder auch nur kleinlich gesinnte Bürokraten die Anwendung des Gesetzes zu einer unerträglichen Last machen. Das gleiche gilt von der Bestimmung, dem Staat alljährlich über die Verwendung des Eigentums Rechenschaft abzulegen. Rechenschaft hat nur einen Sinn, wenn ein anderer auch bestimmend eingreifen kann.

Was das Verbot des Handels und der Beteiligung an Industrie und Handel anlangt, so läßt sich darüber reden. Die Kirche bestimmt ja selbst in ihrem Gesetzbuch, daß kirchliche Vereinigungen und Klerus keinen Handel treiben sollen. „Wer dem Herrn dient, verwickelt sich nicht in weltliche Geschäfte.“ Ebenso ließe sich in einem Abkommen mit dem Apostolischen Stuhl die Steuerfrage in einem für Staat und Kirche tragbaren Sinn lösen.

Eine schwere Beleidigung für die Orden und die Kirche ist die Bestimmung, daß solche Orden aufgelöst werden können, deren Tätigkeit eine Gefahr für die Sicherheit des Staates darstellt. Niemals wird ein Orden für eine Staatsregierung eine Gefahr darstellen. Jeder Christ, und erst recht jeder Ordensmann hat die Gewissensverpflichtung, sich der staatlichen Obrigkeit nach der Lehre des Apostels Paulus auch um des Gewissens willen zu unterwerfen. So handelt er selbst, und so unterrichtet er die Gläubigen, sonst würde er ja gegen die Lehre seiner Kirche fehlen. An was denkt aber hier die spanische Nationalversammlung? Der Christ hat dann das Recht und die Pflicht, gegen ein Staatsgesetz Stellung zu nehmen, wenn es gegen das Naturrecht und die Gebote Gottes verstößt. Doch der Ordensmann wird auch in diesem Fall niemals die Sicherheit einer rechtmäßigen Regierung gefährden, sondern nur für den Grundsatz eintreten: **es ist euch nicht erlaubt!** Die gewaltsamen Revolutionen gegen die Sicherheit des Staates überläßt er Männern von der Gesinnung, wie sie jetzt in Spanien regieren.

Warum sollen die Orden dem Justizministerium unterstellt werden? Sind ihre Mitglieder Verbrecher, die mit dem Gefängnis Bekanntschaft machen sollen? Es scheint fast, daß die Nationalversammlung diese Auffassung hat.

Wenn bestimmt ist, daß alle Orden aufzulösen sind, die ihren höheren Obern außerhalb Spaniens haben, so ist die Wirkung dieser Bestimmung eine sehr weittragende. Das trifft nämlich auf fast alle Orden zu, denn der Generalobere residiert zumeist in Rom, so bei den Dominikanern, Franziskanern, Augustinern, Kapuzinern, Karmeliten usw. Diese Bestimmung hat ihr Vorbild in gewissen Verfügungen der früheren königlichen Zeit, in der auch eine Reihe von Ordensleuten in Spanien unabhängig vom zuständigen General in Rom ihre Angelegenheiten ordneten. Es war die frühere königliche Bestimmung genau so kirchenfeindlich wie die jetzige Fassung der Nationalversammlung. Aber man hatte das mit Rücksicht auf den katholischen Monarchen ohne besonderen Widerstand geschluckt, eine Duldsamkeit gegenüber dem Staatskirchentum, die immer verfehlt war. Viele frühere katholische Fürsten haben eine Menge von Verfügungen in kirchlichen Fragen erlassen, die man jetzt unbedingt in der schärfsten Form bekämpfen würde. Die spanischen Republikaner von heute können triumphierend auf jene Zeiten hinweisen. Die Verletzung der Grundsätze rächt sich immer, auch wenn die Regenten und Regierungen zufällig als „christliche“ Leute gelten.

Gründe der spanischen Nationalversammlung

Wenn man die kirchenfeindliche Gesetzgebung aller neueren Staaten verfolgt, könnte man auf ein gemeinsames Klischee schließen. Sie sehen einander ganz ähnlich, von der brutalen Unterdrückung jeder Religion in Rußland abgesehen.

Die Jesuiten sind immer die ersten, die den Haß der Gegner fühlen müssen. Eine Ehre für diesen um die Kirche hochverdienten Orden. Was haben die Jesuiten in Spanien verbrochen? Warum gönnt man ihnen das Recht nicht, das man jedem Spanier gewährt? Ist es nicht die größte Schmach für einen Mann, wenn man ihn aus dem Vaterland verjagt? Hier fällt die Schande ganz auf die Urheber dieses brutalen Gesetzes zurück. Spanien ist die Wiege des Jesuitenordens. Der heilige Ignatius gehört zu den größten Söhnen des Landes. In Spanien haben sich die Patres der Gesellschaft Jesu um den Unterricht der Jugend, um Schulen aller Art, auch technische Anstalten, und um die verschiedenartigsten Interessen der Seelsorge außerordentlich verdient gemacht, und man rühmt ihnen mit Recht nach, daß sie die Aufgaben der Seelsorge dort am rührigsten angegriffen haben. Das ist der Grund ihrer Vertreibung und nichts anderes. Die Provinziale

Togal
Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40
unübertroffen bei Rheuma / Gicht Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

Städtische Spar- und Girokasse München
Hauptstelle: Sparkassenstr. 4
Spare bei der Städtischen Spar- und Girokasse München

Sie müssen
in Ihrem eigenen Interesse vor Kauf von Möbeln mein großes Lager besichtigen.
J. GUTTMANN, Burgstr. 16
gegr. 1888 nächst Marienplatz.

Mk. 3.60 zahlen Sie für Anzug, Mantel, Kleid oder Kostüm zu reinigen. Garantiere für chem. Behandlung. Warum Mk. 3.60? Ich habe keine Filialen zu unterhalten, dadurch entfallen große Spesen. Karte genügt, bei freier Abholung und Zustellung. Färben billig.
Färberei Fischer, Rablstr. 40, München / Tel. 40990.

1000 Briefbogen . . . . . . Mk. 8.—
1000 Mitteilungen . . . . . . „ 5.—
1000 Geschäftskuverts . . . „ 4.—
1000 Postkarten . . . . . . „ 4.—
mit Firmendruck
Günther, Baaderstr. 5 / Tel. 22140

Riskieren Sie 3 Mark
Ich liefere Ihnen dafür:
1/5 Pfd. Landtabak M. 0.29
1/5 „ Wolkenformer „ 0.39
1/5 „ Roch u. Roch „ 0.49
1/5 „ Post u. Bahn „ 0.60
1/5 „ Pastorentabak „ 0.68
1 Sortiment H 5 Zig. „ 0.55
1 reichill. Hauptkatalog
1 hübsch. Weltruffalender
Alles zus. porto- und verpackungsfrei nur Mk. 3.—
Wenn Sie diese Annonce ausschneiden und heute absenden, haben Sie in 3 Tagen das Paket und können sich selbst überzeugen, wie groß die Geldersparnis und der Vorteil ist, seinen Rauchtabak direkt aus der Rauchtabakfabrik Weltruf E. Köller, Bruchsal Nr. 241 zu bestellen.

Wir verschenken 1000 Sporthemden!
um unsere Firma bekannt zu machen. Unser Werbepaket enthält die Bedingungen hierfür sowie 3 Sporthemden, 2 moderne Oxford mit Kragen und Binder, 1 Sportflanell, Reklamequalitäten zusammen jetzt nur noch RM. 9.95 portofrei Nachnahme. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Bestellen Sie sofort! Nur direkt ab
Wäschefabrik Schmid
Waldershof 92 (Bayern)
Halsweite angeben!

Borsig-Staubsauger Saugling jetzt noch billiger!
Der Apparat wird auch preiswert im Umtausch gegen alte Staubsauger jeglichen Systems geliefert.
Autorisierte Verkaufsstelle u. Reparaturwerkstätte
O. Reithofer, München, Adalbertstraße 37 Telephon 22219

Gelegenheitskäufe!
Gut und billig! Solide Arbeit!
Möbel-Lager
Johann Spangler, München 2 C Tal 19
Goldene 19 und 21 (Eingang Dürnbräustraße)
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küchen, Metallbettstellen, Auflieg- u. Drahtmatratzen, Schränke, Tische, Stühle, Divane, Ottomanen, Betten und Federn
Reelle Bedienung! Billigste Bezugsquelle für gute Möbel! Fernspr.: 28417 Teilzahlung! Billige Preise!

Graue Haare
erhalten garantiert in 14 Tg. Jugendfarbe. Auskunft kostenlos. Frau J. Blocherer, Augsburg 8/452 Stadtbergerstraße 94

Große Ersparnis
durch Umtausch defekter Glüh- u. Radiolampen. Radio-Netzgeräte M. 30.—. Rekorda, Hildegardstraße 24.

Inseriert im „Illustrierten Sonntag“

S. Orljansky & Sohn
Elegante Pelze
Neuhauserstr. 29
Münchens größte Pelz-Werkstätte

Triumph Schreibmaschinen
neueste Modelle für Büro und Reise
Fabrikat: „Triumphwerke Nürnberg A.G.“
Ein Nürnberger Meisterwerk
Generalvertrieb:
Reinhold Schulz München Lindwurmstr. 1 a. Sendlg. Torpl. Ruf 54018
Schreibmaschinen - Gelegenheitskäufe in fast allen Systemen. Billigste Preise!
Vervielfältigungsapparate

Detektiv
Auskunftei Tierbacher München, Tel. 21559 Dienerstr. 8. Gegr. 1894
Heirats-, Familien-, Kredit-Auskünfte Beobachtungen, Ermittlungen, Inkasso

Stottern beseitigt restlos CARL MOSER München, Fraunhoferstr 5, Tel. 21069 —Prospekt frei—

„UNFALL“-Verletzte
wendet Euch an die „UNFALL“-Beratungsstelle für Unfallgeschädigte. München 2 NO, Maximilianstr. 29. Bürozeit v. 9-12 u. 2-6. Rückport. -.50

TEILHABER besorgt seit 29 Jahren MAX RANDLER, Makler München, Adlzreiterstr. 24

Pilotte
Meine Pilotte Oelhaut ist Konkurrenzlos!
Pelerinen mit Täschchen von Mark 8.75
Mäntel „ „ „ 16.—
Paddelgarnitur D.R.G. „ 16.—
(Jacke, Südwester und Tasche)
Preisliste und Stoffproben gratis!
ALLEINHERSTELLER
Chr. Schüner / München 28
Lindwurmstr. 129/I / Fernsprecher 70576
Reichhaltiges Lager in erstklassigen Sportanzügen, Mänteln, Trachten- u. Lederbekleidung. Maßanfertigung.

Linsenmayer's Hautcreme-Seife
Schutzmarke
Seit über 200 Jahren bewährt! überall erhältlich

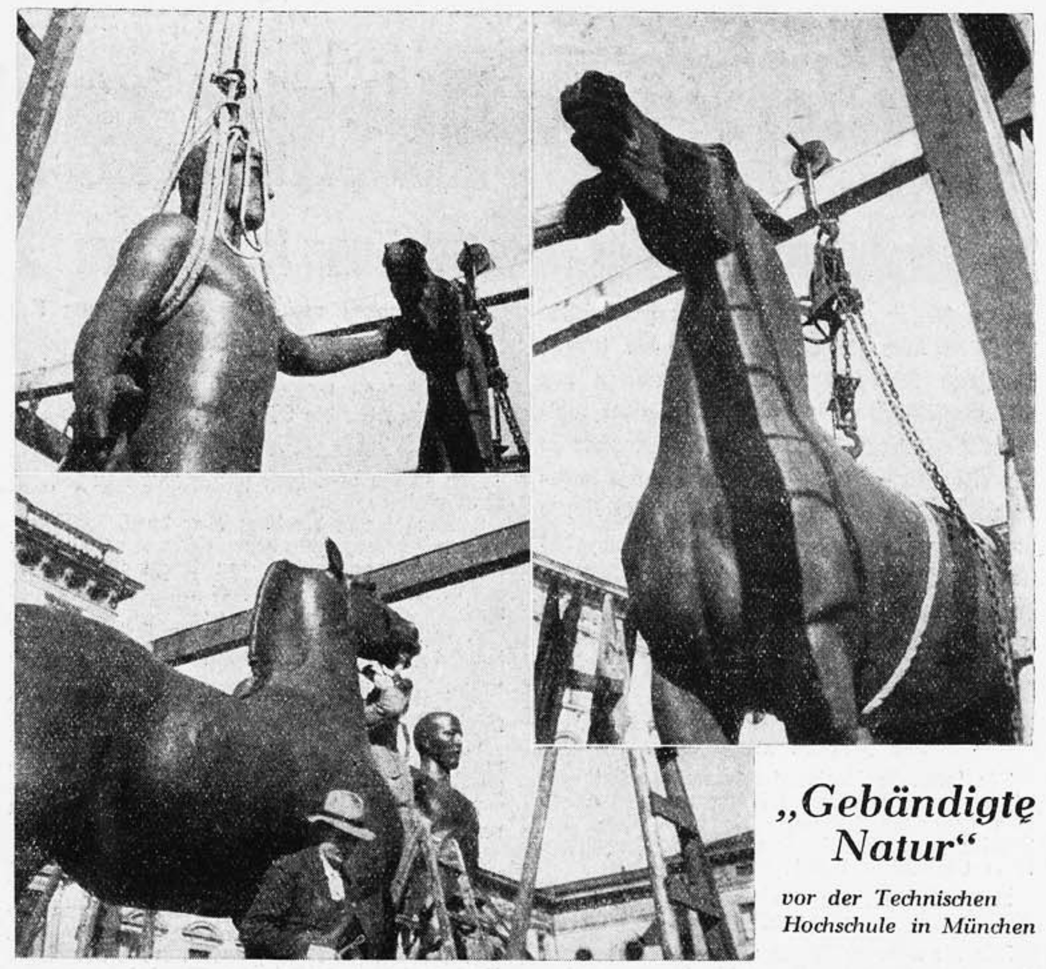
Privat- Geschäfts- Beamten- Darlehen, zinslos, 60 Monatsraten, unkündbar, volle Auszahlg., z. Kauf, Entschuldung, Abfindung dch. WEMOG, München 2 C 5, Sonnenstraße 7.

Z_25_10_31.indd 4-5 12.09.2007 12:38:30 Uhr

der spanischen Jesuiten haben ein feierliches Protestschreiben an die Kammer gerichtet und ersuchen um genaue Angabe von Gründen. Sie werden vergebens auf eine Begründung warten. Die Männer, die jetzt in Spanien das Heft in der Hand haben, wollen keine Jugend, die ihre Brutalitäten und ihre Religionsfeindlichkeit angreift. Sie wollen kein aktives religiöses Volk, das ihnen ihre Abgeordnetenmandate abnimmt, sie wollen kein von den großen Kräften der Religion durchflutetes öffentliches Leben. Daher weg mit allem, was ihnen im Wege steht.

So wagen sie das Verbrechen, unbescholtene Männer, die nichts getan haben, als sich dem Dienst der Religion und des Landes zu widmen, mit einem Gewaltakt aus dem Lande zu verweisen. Und sie berauben den Orden des Eigentums, das ihm der Fleiß seiner Mitglieder und die Wohltätigkeit der Gläubigen geschaffen hat. Der Staat hat nie und nimmer das Recht, eine bestimmte Klasse seiner Bürger einfach ihres Vermögens zu berauben, außer es wird diese Maßregel im gerichtlichen Verfahren auf Grund eines allgemeinen gerechten Gesetzes als Strafe wegen eines Verbrechens verhängt.

Ebenso steht es mit den Maßregeln gegen die anderen Orden. Sie alle unterstehen Ausnahmegesetzen und werden nicht behandelt wie andere spanische Bürger. Der Staat hat nie und nimmer das Recht, rechtschaffene Bürger, die sich zu einer besonderen Form des religiösen Lebens zusammengeschlossen haben, die wahrhaftig in keiner Weise dem Staatswohl entgegen ist, bis ins Letzte zu bevormunden. Es braucht ja keiner von den regierenden Leuten ins Kloster zu gehen! Diese Lebensweise mag ihnen zusagen oder verhaßt sein, sie verfehlen sich gegen die natürlichsten Rechte, wenn sie eingreifen wollen. Je brutaler der Staat gegen religiöse Genossenschaften wird, um so nachsichtiger pflegt er gegen Verbrecher und Lumpen zu werden. Rußland ist das Musterbeispiel.



„Gebändigte Natur"

vor der Technischen Hochschule in München

Unter staunender Anteilnahme des Publikums wurden in dieser Woche zwei mächtige Standbilder „Rossebändiger" als Flankenschmuck rechts und links vom Terrassenaufgang zur Technischen Hochschule aufgerichtet. Es war ein seltener und seltsamer Anblick, diese riesigen Leiber an Hanfstricken schwebend pendeln und dann endlich Fuß fassen zu sehen. Die Gruppe rechts ist ein Werk von der Hand Professor Bleekers, gegossen von der Fa. Brandstetter, die linke stammt von Professor Hahn und wurde — vielleicht als letztes großes Stück — in der weltberühmten Erzgießerei F. v. Miller gefertigt

Die Schuld der spanischen Katholiken

Wie konnte es so weit kommen in einem rein katholischen Land? Das ist die Frage, die bei uns Freund und Feind stellt. Sogar die Art von Presse, die die Ereignisse in Spanien mit unverhohlener Freude begrüßte, wie beispielsweise die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung", stellte sich den Bruch mit der kirchlichen Tradition in Spanien nicht entfernt so leicht vor, als er tatsächlich vor sich gegangen ist. In ihrer Nummer vom 11. Juni dieses Jahres schrieb die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung": „Die spanische Republik ist also gesichert, fraglich ist nur, ob die Kirchen- und Schulpolitik, wie sie nach dem Verfassungsentwurf in Aussicht genommen ist, eine Mehrheit findet. Die Erfahrungen in England, wo die katholischen Abgeordneten bis in die Reihe der Arbeiterpartei hinein fest zusammenstanden gegen die Vorschläge der Regierung, dürften die Zuversicht der Optimisten doch etwas dämpfen. Man darf nicht vergessen, daß der einmütige Protest der spanischen Erzbischöfe und Bischöfe namentlich in den ländlichen Kreisen nicht ohne Wirkung geblieben ist . . . Dazu kommt, daß sich der Katholizismus der ganzen Welt mit dem spanischen Klerus solidarisch erklärt. Dieser glaubt deshalb, daß der Solidarismus von 350 Millionen Katholiken auf die Regierung ihren Einfluß nicht verfehlen werde. Es sei die neue Waffe im Dienste der Katholischen Aktion, die auf die Regierungen auf die Dauer Eindruck machen müsse" usw.

Die Tatsachen beweisen, daß auch die Presse der mit den kirchenfeindlichen spanischen Gesetzen sympathisierenden Richtungen die Stärke des spanischen Katholizismus überschätzt hat. **Wo liegen die Gründe dieses Zusammenbruchs?**

Wirkliche Kenner der spanischen kirchlichen Verhältnisse wunderten sich nicht über den Ausbruch der Revolution und wunderten sich auch nicht über den kirchenfeindlichen Einschlag der jetzigen Gesetzgebung. Es war im spanischen Katholizismus viel Glanz bei prunkvollem äußerem Auftreten, bei mächtigen Prozessionen und ähnlichen Gelegenheiten. Aber dabei war doch **mehr Fassade, als man angenommen hatte.**

Man hat **in der Seelsorge viel vernachlässigt.** Der Klerus war zu einem guten Teil so, wie man bei uns in bestimmten Kreisen wünscht, daß er sein soll: er kümmerte sich nicht viel um soziale Organisationen, um den Ausbau des Vereinswesens, um die Presse, und noch weniger um Politik. Dazu fehlte es stark im Ausbau der eigentlichen Seelsorge. Was an Energien aufgewendet wurde, lag zu einem guten Teil bei den Patres der Gesellschaft Jesu. Man hat wohl im Gefühl der starken katholischen Tradition des Landes von Seite des Klerus den Einfluß der unterwühlenden Ideen, die vor keinem Land mehr haltmachen, stark unterschätzt.

Dazu kommt der **unablässige Kampf der Freimaurerei.** Die Wiener Freimaurerzeitung zählt die Männer im neuen Spanien auf, die in der Loge eine führende Rolle spielen. Sie geben dem Ministerium und der Gesetzgebung das Gepräge, besonders, was das Verhältnis des Staates zu Kirche und Schule betrifft. Der Unterrichtsminister, ehemaliger Lehrer und Mitglied der Loge, arbeitet rasch. Man darf in diesem Zusammenhang auch nicht vergessen, daß der Staat auf dem Gebiet der Schule sehr viel versäumt hat. In einem Land ohne eine gut ausgebaute und leistungsfähige Volksschule hat die Revolution immer ein leichtes Spiel. Eine Masse von Leuten läßt sich jeden Schwindel vormachen.

Die **Unterwühlungsarbeit Moskaus** hat sich schon längere Zeit gerade Spanien ausersehen. Alle Unterlassungssünden der spanischen Katholiken rächen sich gerade dem Bolschewismus gegenüber am bittersten. Es ist wahrhaftig nichts dagegen einzuwenden, wenn die Kirche Vermögen hat. Sie kann damit viel Gutes tun. Aber man hat in Spanien wie anderswo vergessen, daß man mit den Mitteln des kirchlichen Vermögens auch hätte eine hochstehende und einflußreiche Presse schaffen sollen. An diesen Zweck denkt man leider immer zuletzt, und wenn man daran denkt, dann ist das kirchliche Vermögen dahin.

Die Diktatur in Spanien hat unheilvoll gewirkt. Während dieser 7 Jahre hat sich in Spanien ungemein viel Zündstoff angehäuft. Der Diktator wurde, ein Tag nach seinem Tode, von der führenden katholischen spanischen Zeitung „El Debate" folgendermaßen beurteilt:

„Weder von der Gesellschaft, noch vom Staate, noch von der Kirche hatte er klare Ideen. Die Innenpolitik des Diktators war verfehlt, verworren, unfruchtbar, verwirrend. Es war der Fehler Primo de Riveras, die Mitarbeit der Staatsmänner zurückzuweisen, die vor ihm am Ruder waren, und dem Land die Möglichkeit zu versagen, den Übergang zur normalen Regierungsweise vorzubereiten. Trotz seines guten Willens verkannte er die Rechte der Kirche in wichtigen Fragen wie der Schulfrage und der Besoldung des Klerus. Er beging endlich den Fehler, die Gewalt zu lange zu behalten. In den letzten Zeiten hatten seine Leiden und seine übermäßige Arbeit seine Kräfte geschwächt, und das Land war der Diktatur überdrüssig geworden."

Mit Recht bemerkt P. Pribilla, S. J., in den „Stimmen der Zeit" (Juliheft 1931 S. 305):

„Die bedenklichste Stelle der Diktatur war die Unterbindung der freien Kritik. Dadurch beraubte sich der Machthaber selbst der Möglichkeit, die Stellen zu erkennen, wo Druck und Gegendruck sich auswirkte und Abhilfe geboten war. Selbst die wildeste Kritik hätte nicht so viel schaden können wie ihre gänzliche Unterdrückung. Eine Regierung, die aus uneingeschränkter Machtvollkommenheit immer nur Befehle gibt und die so wichtige Kunst des Hörens verabsäumt, muß unvermeidlich in die Irre gehen. Sie wird aus ihrer instinktiven Abneigung gegen Kritik und aufrechte Charaktere auch in den nachgeordneten Behörden nur Beamte anstellen und dulden, die als gefügige Werkzeuge tun und berichten, was oben gewünscht wird. So bildet sich ein System aus, das mit einer fatalen Treffsicherheit in entscheidenden Augenblicken gerade die verkehrtesten Maßnahmen ergreift und im Wahne der eigenen Unfehlbarkeit seinem Verderben unaufhaltsam zuschreitet. Zwar glaubt die Diktatur, durch Gewalt auch die Überzeugung der Menschen zwingen zu können. Aber auf die Dauer sind die Ideen stärker als die stärkste Macht. Gegen diese Entwicklung schützt auch nicht der gute Wille."

Man hat in Spanien seinerzeit in vielen Kreisen der Diktatur zugejubelt, wie es immer in Zeiten der Aufregung geht, wenn die öffentliche Meinung nicht mehr weiß, welches Rezept sie vorschlagen soll. Dann muß es eben ein einziger wissen! Aber das Experiment ging fehl, wie es immer fehl geht, wenn es über die dringendste Notzeit hinaus angewendet wird.

Die Aussichten.

So steht der spanische Katholizismus einstweilen vor einer Arbeit, zu deren Bewältigung er sich erst einschulen muß. Mögen die Verfassungsparagraphen der Nationalversammlung noch so sehr ein Attentat auf Wahrheit und Gerechtigkeit sein, sie stehen da. Der Auszug der 52 katholisch gesinnten Abgeordneten aus der Kammer hat den anderen das Heft ganz in die Hand gegeben. Wenn man auch verstehen kann, daß es schwer fällt, an einem Posten auszuhalten und weiter zu kämpfen, wo man nichts ausrichtet, und wo eine brutale Mehrheit alle vergewaltigt, so wäre es vielleicht doch besser gewesen, mit Mut zu fechten und bei den Gegnern, wenn sie nicht jede menschliche Scham verloren haben, unausgesetzt das Gewissen zu wecken. Denn, so lange der Mensch lebt, kann er sein Gewissen nicht völlig tot schlagen, wenn er auch wütet wie ein Verbrecher aus Grundsatz.

Bleibt Spanien isoliert in seinem Kampf, dann werden sich die gerecht denkenden Männer, gleichviel wo sie stehen mögen, wieder Geltung verschaffen können. Ist es aber nur eine Etappe in der Arbeit Moskaus, dann sind die dortigen Zustände nur Flammenzeichen und Vorboten des kommenden großen Brandes.

Ein Hut, um den sich alles dreht

„Eine reine Freude ist es, in solchem Film mitzuspielen. Der kleine Beamte, sein Aufschwung in höhere Regionen, das ganze Milieu mit seiner feinen liebenswürdigen Menschlichkeit ist gerade das, was ich immer ersehnt habe. Der Film heißt: „Der Freund des Millionärs", aber die Hauptrolle spielt darin sein Hut. Dann kommt aber gleich seine u. meine Freundin, famos verkörpert von Liselott Schaack. Na, Sie werden Ihre reine Freude an dem Film haben, wenn er herauskommt. Augenblicklich brütet noch die Emelka darüber, aber warte nur, balde, ganz balde . ." Das hat uns Hermann Thimig, der Träger der Hauptrolle, verraten, aber wir geben es gerne an unsere Leser weiter und warten mit ihnen.

Schmetterling oder Pinguin?

5. Folge unseres Preisausschreibens

Unser neues Preisausschreiben führt die Leser des „Illustrierten Sonntags" in die seltsame Zauberwelt ein, die sich unter dem Mikroskop aufschließt. Die geradezu phantastischen Formen, die sich mit Hilfe des Mikroskopes dem menschlichen Auge zeigen, sind unerschöpflich in ihrer Buntheit und finden Parallelen in dem täglichen Leben, wie sich wohl nur die wenigsten Leserinnen und Leser des „Illustrierten Sonntags" träumen lassen.

Jeder Grashalm, jedes Staubkorn, der Schmetterlingsflügel, ein Wassertropfen, ein Stückchen Papier, jedes von all diesen zahllosen Dingen, die wir fast gedankenlos täglich gebrauchen, mutet an wie ein unerschöpfliches Bilderbuch, sobald es unter die Linse des Mikroskops gerückt wird.

Unser heutiges Bilderpaar gewährt einen besonders interessanten Einblick in die geheimnisvolle Werkstatt der Natur. Wir sehen, daß die Struktur der zarten Stäubchen auf Schmetterlingsflügeln die gleiche ist wie die der Federn bei den Vögeln. Das eine Bild zeigt nämlich die etwa tausendfache Vergrößerung der Flügelschuppen eines Kohlweißlings, während das andere ein Stückchen vom Federkleid eines Pinguins wiedergibt.

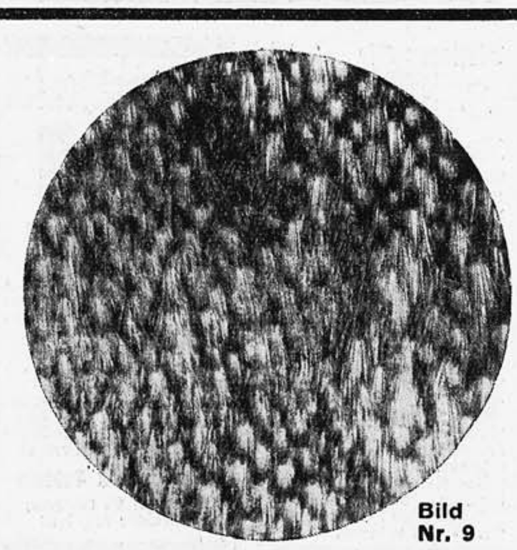


Bild Nr. 9

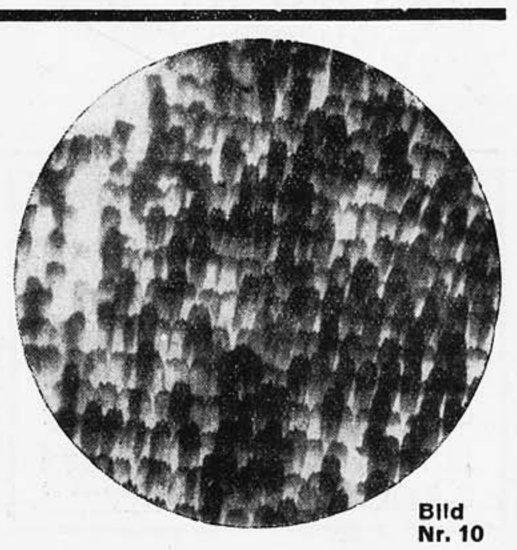


Bild Nr. 10

150 Mark für „Was ist es?"

Für die neue Preisfrage haben wir 150 Mark an Preisen ausgesetzt, und zwar:

1. Preis 30 Mark, 2. Preis 20 Mark,
3. und 4. Preis je 10 Mark, 5. bis 20. Preis je 5 Mark.

Die Preisverteilung erfolgt je nach der Qualität der Lösung, das heißt, je nachdem, wie viele Photographien richtig erkannt wurden. Unter gleichwertigen Lösungen entscheidet wie immer das Los unter Ausschluß des Rechtsweges.

Elektrische Spannungen in Pflanzen

Bekanntlich treten elektrische Spannungen und Ströme auch in der Pflanzenwelt auf. Wissenschaftliche Untersuchungen auf diesem Gebiete haben dabei ergeben, daß sich stets die Wurzel der Pflanze negativ elektrisch gegenüber den Blättern und dem Stamme verhält. Ein interessantes Experiment wird, um diese Elektrizität nachzuweisen, beispielsweise mit einem Apfel vorgenommen. Verbindet man eine gequetschte Stelle der Frucht mit einem Galvanometer, so zeigt sich eine Spannung von 1/100 Volt.

Wird Esperanto Handelssprache?

Nach dem Berichte des Präsidenten der Pariser Handelskammer, André Baudet, wurde eine Resolution gefaßt, die im Namen der französischen Handelskammern Esperanto als allgemeine Handelssprache vorschlägt. Die Stellungnahme der verschiedenen europäischen Handelskammern zum französischen Vorgehen wird in Kürze erwartet.

Dr. Fritz Gerlich:

Zur Weltlage

Die Außenpolitik wird beherrscht von der Zusammenkunft **Lavals mit Hoover.** Es ist klar, daß beide Mächte das Ringen, das diese Zusammenkunft praktisch darstellt, diplomatisch vorzubereiten suchen. Und ebenso ist selbstverständlich, daß sich Laval nur von französischen, Hoover von amerikanischen Interessen leiten lassen wird. Es dreht sich darum, wieweit sie diese Interessen an die Lage der übrigen Welt, in unserem Falle also Deutschlands, gebunden erachten. Ein näheres Eingehen auf die vorfühlenden offiziösen Presseäußerungen erübrigt sich zur Zeit. Man hat bei ihnen den allgemein menschlichen Gesichtspunkt zu beachten, daß derjenige, der auf Forderungen und Einkünfte verzichten soll, sich von der Zahlungsunfähigkeit seines Schuldners erfahrungsgemäß schwerer überzeugt als dieser, dem aus dem Verzicht des anderen die Vorteile erwachsen.

In Berücksichtigung dieser allgemein menschlichen Erfahrungstatsache tut man gut, die französischen Versuche, aus den bisherigen Rechten zu retten, was ihnen jetzt noch erlangbar erscheint, mit Ruhe anzuhören, sie nicht mit Vorwürfen, wie Einsichtslosigkeit zu beantworten, sondern sachlich und offen die Lage darzulegen und somit französische Hoffnungen zu widerlegen. Man darf nach allen Vorgängen der letzten Wochen mit Recht annehmen, daß die Führung des französischen Staates sich nicht dem Wahne hingibt, Frankreich lebe auf einer einsamen glücklichen Insel.

In der Innenpolitik ist mit der Vertagung des Reichstags parlamentarisch Ruhe eingetreten. Die Rechtsopposition benützt die Pause zu verstärkter Agitation. Von den bisherigen Maßnahmen des Kabinetts Brüning sind **zwei in den Mittelpunkt des Interesses** getreten. **Die eine ist das Russengeschäft.** Ein Blick in die Presse zeigt, daß die Dementis unseres Auswärtigen Amtes und der Sowjetbotschaft in Berlin kein nennenswertes Vertrauen finden, sondern überwiegend als Eingeständnis der grundsätzlichen Seite der Vorbringungen des „Germania"-Artikels angesehen werden, der die Angelegenheit ins Rollen brachte.

Die **zweite Frage** ist die des **Verhältnisses von Reich und Ländern.** Der Versuch des Führers der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei, durch eine weiche Erklärung im Reichstag, der er allgemein freudig aufgenommene Scherze folgen ließ, den starken Sturm in Bayern selbst zu beruhigen, ist mißglückt. Zwar hat jene Bayerische-Volkspartei-Korrespondenz, die in München herausgegeben wird, den anfänglichen scharfen Kampf gegen die dritte Notverordnung Brünings eingestellt. Der deutsche Politiker der „Münchener Neuesten Nachrichten", Dr. Freiherr von Aretin, der sich schon einmal sehr scharf gegen die Eingriffe in die bayerische Staatshoheit äußerte, hat aber diesen Kampf erneut aufgenommen und ihn diesmal auch gegen die Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei gerichtet.

Wir werden den Verlauf dieses Kampfes im Zusammenhang **mit dem ganzen föderalistischen** Problem bei späterer Gelegenheit besprechen. Hier wollen wir nur darauf hinweisen, daß die offiziöse Mitteilung des Auswärtigen Amtes, die Russen erstrebten eine Steigerung ihrer Einfuhr nach Deutschland, um ihre Wechsel einlösen zu können, eine Gefahr gerade für Bayern — nämlich für die letzten Reste unserer Wald- und Holzwirtschaft — bedeutet. Auch hierüber werden wir uns noch näher zu äußern haben, wenn uns endlich einmal von der Reichsregierung klipp und klare Auskunft über die Art und die Höhe der deutschen Russengeschäfte — und zwar sowohl der privaten wie der Reichsbürgschaften — und über die Bemühungen der Russen um Prolongationen gegeben wird.

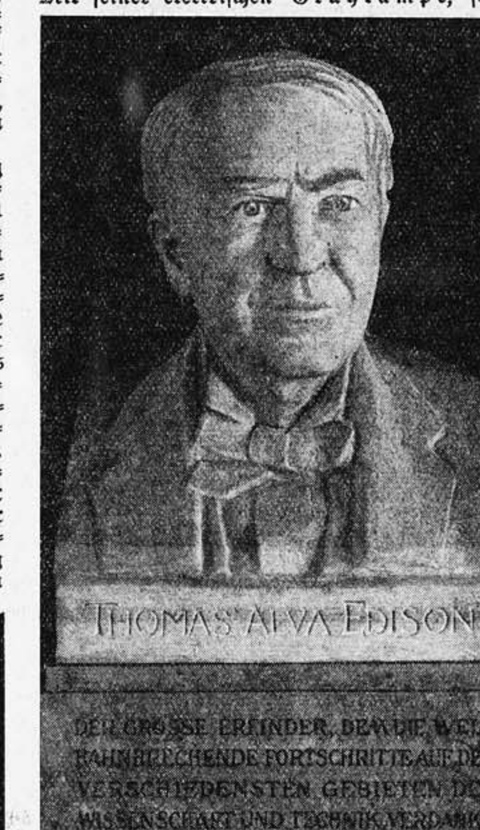
Ich halte es für ein ganz großes Verdienst, wenn unter dem Druck der öffentlichen Meinung hier endlich einmal die seit Jahren gepflogene Geheimdiplomatie und Verwendung des Kredites — das heißt des Steueraufkommens unseres Gesamtvolkes — **öffentlich klargestellt wird.** Es wie die Sachlage heute steht, haben wir mit kurzfristigen, schon im nächsten Februar zu zahlenden Auslandskrediten unsere Russengeschäfte finanziert, bei denen man uns offiziös als Trost versichert, daß die bedeutenderen Zahlungen der Russen erst Ende 1932 fällig sind. Wie wird denn dann die Spanne zwischen unserer Zahlungspflicht im Februar und der möglicherweise eintretenden Zahlungsleistung der Russen am Ende des Jahres 1932 überbrückt? Oder soll wegen einer verfehlten Kreditpolitik gegenüber Rußland und wegen der Konzessionen gegenüber einflußreichen Industriezweigen bei uns noch mehr an deutscher Volkswirtschaft dem Russengeschäft durch Zulassung einer größeren Einfuhr geopfert werden, nur damit diese Kreditbürgschaften nicht in Anspruch genommen werden?

Auf der letzten Reichstagstagung buchte doch der Kanzler als einen besonders bemerkenswerten Erfolg der Regierungstätigkeit dieses Sommers die Drosselung der Einfuhr und die Hinwendung auf die Deckung unseres Bedarfes aus den möglichen Leistungen der eigenen Volkswirtschaft. Russenholz brauchen wir aber schon gar nicht. Denn wir haben in Unmassen Holz liegen, das geschlagen in unseren Wäldern verfault und das durch das russische Dumping so im Preise gedrückt ist, daß vielfach nicht einmal mehr die Abfuhrlöhne aus dem Verkaufspreis gedeckt werden können. Da aber das Russengeschäft unserer Reichsregierung und der sie unterstützenden Parteien nicht mehr dem Vergessen anheimfallen wird, werden wir Gelegenheit haben, es ebenso wie die tatsächlichen Angaben des „Germania"-Artikels noch näher zu besprechen. Es mag heute genügen, was wir in dem Aufsatz „Dr. Gerlichs Phantasien" zur grundsätzlichen — nämlich moralischen — Seite dieses Geschäftes gesagt haben.

Edison und das Deutsche Museum

Von Dr. Oskar von Miller

Edison ist gestorben. Seine Erfindungen haben mehr als ein halbes Jahrhundert die ganze Welt in Erstaunen und Bewunderung versetzt. Mit seiner elektrischen **Glühlampe**, seinem **Phonographen** und seinen Schöpfungen auf dem Gebiete der **Telegraphie, Telephonie und Kinematographie** hat er sich unvergängliche Verdienste um die Menschheit erworben. Durch sein Wirken entstanden neue Industrien, die viele Hunderttausende von Arbeitern beschäftigen. Das **Deutsche Museum**, dessen Ausschußmitglied er war, hat im Ehrensaal der Elektrotechnik neben der **Marmorbüste** von Werner v. Siemens auch diejenige **von Edison** aufgestellt, das **letzte Bildwerk, das noch nach dem Leben geschaffen werden** konnte. Es ist dem Museum von den größten elektrotechnischen Vereinigungen Amerikas gestiftet worden.



Bedeutungsvoller noch wie das Denkmal sind die im Deutschen Museum aufgestellten **Originale, Modelle und Bilder**, die an die großen Taten Edisons erinnern. Darunter befinden sich die ersten Ausführungen seiner **elektrischen Glühlampe**, das Original seiner elektrischen Maschine, das genaue Modell der **ersten elektrischen Zentralisation** in der Pearl Street mit der gesamten Inneneinrichtung. Ferner findet sich der auf dem Prinzip der Elektrolyse beruhende **Elektrizitätszähler** sowie einer seiner **ersten Kleinmotoren.** Von den **Phonographen** besitzt das Museum die erste Ausführungsform mit Stanniolbelag und ein **Originalphonogramm** auf Stanniol aus dem Jahre **1877.**

Diese Museumsstücke werden für immer Zeugnis geben von dem großen Genie und der außerordentlichen Tatkraft des Erfinders Edison. Edison war aber auch der große Meister seiner Arbeiter, die ihn innig liebten. Er war der hochgeschätzte Lehrer seiner Mitarbeiter und das glänzende Vorbild seiner ungezählten begeisterten Verehrer, in denen von Generation zu Generation der Geist Edisons nachleben wird, auch nun da er nicht mehr unter den Menschen weilt.

Hofbräuhaus
am Platzl
Das Ziel aller Einheimischen und Fremden
Pikante Frühstücke
Münchner Spezialitäten
Pächter: Hans Bacherl

Ringkämpfe
im Zirkusgebäude am Marsfeld
Täglich ringen **6 Paare**
um die
Weltmeisterschaft im Mittelgewicht 1931

In der Wiederholung liegt der Erfolg der Anzeige!

Cabaret BENZ
Leopoldstraße 50
Eintritt inkl. Steuer M. 1.-
Anfang 8¾ Uhr
Adam Müller conferiert
Hans Borosé lustige Zaubereien
Miß Okulta das Rätsel zweier Welten
und das weitere erstklassige Programm
Kein Weinzwang
SONNTAG
4 Uhr Tanz-Tee
mit Programm
Eintritt frei!

Seltene Gelegenheit!
Von Privat ist neues
Besteck
75 Teile, 90 Silber, zum Teil vergoldet, gegen **Radio und Fahrrad** zu vertauschen oder zu verkaufen. Chr. Stahl, München 25, Tulpenweg 6

Der Gute Stoffversand
in Seide u. Wolle direkt an Private zu d. billigsten Preisen! Verlangen Sie sofort Muster.
Alfred Heyne, München 23/28

MÜNCHNER LICHTSPIELE

Phöbus-Palast
Sonnenstr. 8 / Tel. 91510
Ein Max-Pallenberg-Tonfilm
„Der brave Sünder"
mit Heinz Rühmann, Dolly Haas / Regie: Fritz Kortner.
VORANZEIGE:
„TABU" ein Liebesdrama aus dem Paradies der Südsee. Regie S. W. Murnau
Sonntag vormittags 11 Uhr Matinée-Veranstaltung:
„Deutschlands Flotte im Mittelmeer"

Sendlingertor-Lichtspiele
Sendlingertorplatz
3. Woche verlängert!
Luis Trenker in
Berge in Flammen

Luitpold-Lichtspiele
Briennerstraße 8
Das große Tonfilm-Lustspiel
„Ein Auto und kein Geld"
mit Liselott Schaak, Dina Gralla, Paul Kemp
Tönendes Beiprogramm

Rathaus-Lichtspiele, Weinstraße 8 / Telephon 90464
Weekend im Paradies
Ein internationaler Großfilm der D.L.S.-Produktion. Nach dem gleichnamigen Schwank von Arnold und Bach bearbeitet von Ernst Neubach mit **Otto Wallburg**, Trude Berliner, Cläre Rommer, Else Elster, Aenne Görling, Jul. Falkenstein, H. H. Schaufuß.
Fox Tonwoche — Ping und Pong
Wo 3.00 4.30 6.30 8.30 So 1.30 3.00 4.30 6.30 8.30

Imperial-Theater
Schützenstraße 1a
„Bomben auf Monte Carlo"
mit Hans Albers, Anna Sten, Heinz Rühmann

Kammer-Lichtspiele
Kaufingerstraße / Telephon 90527
W. erste Vorst. 2¹⁵ letzte Vorst. 8⁴⁵ S. erste Vorst. 1¹⁵ letzte Vorst. 8⁴⁵
„Menschen hinter Gittern"
mit Heinrich George
Tönende Emelka-Woche

Bahnhof-Lichtspiele
Schillerstraße 4 / Telephon 53606
Beginn: Wochentags 2.00, 3.50, 6.10, 8.30 Sonntags 1.30, 3.50, 6.10, 8.30
Liane Haid
Meine Cousine aus Warschau
Fritz Schulz, Tara Birell, Szöke Szakal
Ufa-Tonwoche / Charlie Chaplin:
„EIN HUNDELEBEN"

Goethesaal
Leopoldstraße 46a
Anf. 4.00, 6.15, 8.30 Wochen- u. Sonntags
Erstaufführung für München!
Urwald-Symphonie
(Die grüne Hölle)
ein Tonfilm der deutschen Amazonas Expedition August Brueckner

Der Theaterfreund ist Teilnehmer der Theatergemeinde!
Geschäftsstelle:
Weinstr. 13/2 / Zimmer 129 / Ruf: 24513

Steingraeber Flügel u. Pianos
Der Wunsch jeden anspruchsvollen Musikers!
Bequeme Ratenzahlung!
Alte Klaviere werden in Zahlung genommen!
Fabrikniederlassung:
München, Theatinerstr. 35

Salvatorkeller am Nockherberg
Linie 5, 7, 12, 15
Teleph. 41893
Jeden Sonn- und Feiertag: Große Militär-Musik-Konzerte
Eintritt frei! Kapellmeister: Hans Schirmer. Eintritt frei!
Besucht das gemütliche Bräustüberl!
Bekannt gute, preiswerte Küche / Kellerfrische Biere / ff Wurstwaren aus eigener Schlächterei. Erg. Hans Drienbacher.

Z_25_10_31.indd 6-7 12.09.2007 12:38:38 Uhr

Dr. Walter erklärt:

Lustig-Lehrreiches über Fehler

Menschen san mir alle! Und Fehler machen wir auch alle. Auch der Herr Dr. K. W. Zugegeben! Aber trotzdem ist es nicht nötig, derart dilettantische Produkte in Erwartung eines Preises zu einem Wettbewerb einzusenden, wie das à conto der lieben Haustiere geschehen ist.

Etwas mehr Selbstkritik, verehrte Amateure!

Wir erwähnten bereits die Massen von verwischten, verwackelten, von völlig unscharf eingestellten, von rettungslos unter- oder überbelichteten Bildern, die bei jener Gelegenheit unser Herz erquickten, von flauen, grauen, absolut unerkennbaren, rätselhaften Aufnahmen, die angeblich irgendein armes Tier darstellten.

Greifen wir heute einmal ein paar dieser Photos heraus, weil sie bestimmte Fehler zeigen, die nicht gar so massiv und handgreiflich sind, wie die erwähnten, die aber gerade deswegen von vielen Amateuren niemals richtig erkannt und gewürdigt werden.

Da ist erstens das Bild von der Terrier(?)-Hündin, die an drei kleinen Dackeln Mutterstelle vertritt. Ihnen gefällt dies Bild nicht besonders? Uns auch nicht. Schauen wir es uns mal etwas genauer an.

Erstens ist es verwackelt, weil der Apparat im Moment der Belichtung nicht vollkommen ruhig gehalten wurde. Es ist nämlich gar nicht

Der Hund mit den 6 Fehlern

so einfach, wie es mancher Anfänger glaubt, bei einer Belichtung von 1/25 Sekunde die Kamera völlig ruhig zu halten. Hierüber sprechen wir mal bei anderer Gelegenheit.

Zweitens liegt die Schärfe dieses Bildes, wenn wir bei dieser Verwacklung von einer solchen überhaupt reden dürfen, viel zu weit nach vorn zu, und die Hündin wird bereits bedenklich unscharf. Also: Besser auf genau ausgemessene (!) Entfernung einstellen!

Drittens ist das Bild etwas unterbelichtet. Die dunkle Färbung der drei kleinen Dackel hätte eine weit längere Exposition erfordert. (Dunkle Farbe des Aufnahmegegenstandes!) So bilden diese Babies leider nur drei sehr dunkle Flecken fast ohne jede Zeichnung und sind deshalb kaum zu erkennen.

Viertens ist die Beleuchtung des Bildes denkbar ungünstig, oder, was dasselbe ist, — der Aufnahmestandpunkt wurde wenig geschickt gewählt. Die Sonne stand genau hinter dem Photographen; das gibt eine flache Beleuchtung, bei der Aufnahmegegenstand und Hintergrund völlig ineinander verfließen müssen. Dazu der störende Schatten auf einem Teil der Hündin und auf den Dackeln. Und daher auch der

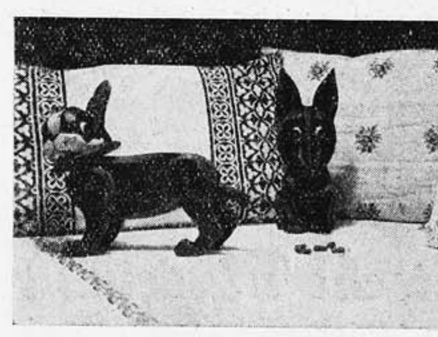
Fünfte Fehler: Kopf und Schultern des Photographen werfen ihren Schatten ins Bild. Blamabel, Signore!

Sechstens: Vorder- sowie Hintergrund sind viel zu unruhig und äußerst unschön. Beachten Sie die vielen hellen Flecke der häßlichen Steine, die ebenso hell sind wie die Hündin, die sich infolgedessen von ihnen nicht abhebt. Und dann noch zu allem Überfluß des Unschönen diese ekelhafte Stange vorn auf dem Boden, die den Kopf der Hündin zu zerschneiden scheint; oder riecht das Tier an ihr? Oder soll sie dazu dienen, die Schatten vom Herrle und vom Tierle brüderlich miteinander zu verbinden?

Jedenfalls präsentiert uns dieses einzige Bild eine ganze Speisenkarte von Fehlern.

Das komplizierte Kätzchen

Ungeeigneter oder unschöner Hintergrund zeigt sich ferner in krasser Form auf jenem entzückenden Bildchen, das ein Mädel darstellt, dem auf dem Schoß ein kleines Kätzchen — wie geschmackvoll und herzig! — im



Oh Hintergrund, oh Hintergrund!

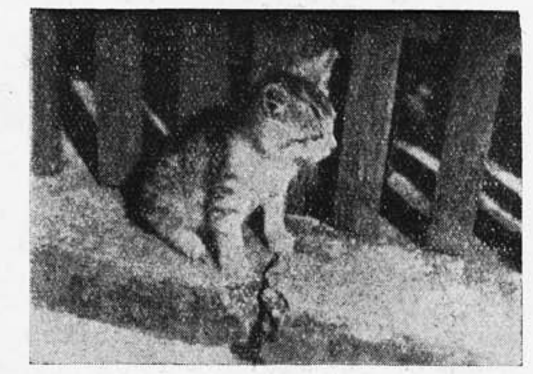
weißen Steckkissen ruht. Ein fürwahr reichhaltiges Bild! Zimmer zu vermieten; Süßstoff; Rahma-Margarine; frische Butter; Kätzchen im Steckkissen; Mädchen ohne Haxen. Wenn's wenigstens noch in ungekünstelter Weise auf sein bedauernswertes Kätzchen hinunterblicken wollte! Aber nicht einmal das tut's. Braucht's hier noch vieler Worte? So etwas sollte ein ehrbarer Amateur nun und nimmer wieder tun.

Ferner die beiden Holz-Wauwaus und das Amorle vor den — leider! — so schön gestickten Kissen. Eine technisch ganz saubere Aufnahme. Zugegeben. Aber dieser unmögliche Hintergrund! Das hart und grausam scharf dastehende Kissenmuster zerreißt das gesamte Bild. Nur ein neutral grauer Grund ohne scharfe Zeichnung, etwa in weichen Falten fallendes einfarbiges Tuch wäre hier das einzig Mögliche gewesen.

Ein ganz anderer Fall: Die beiden Pferdeköpfe von seltsamer Perspektive. Abgesehen von dem abgeschnittenen Ohr, erscheint der Kopf, vor allem Nase und Maul, gegen den mageren Hals ganz unverhältnismäßig groß und geschwollen. Der Grund? Es wurde mit der Rolleiflex 6:6 viel zu dicht an die Tiere herangegangen, um mit kurzer Brennweite eine viel zu große Abbildung zu „erzwingen". Ein arger Fehler optischer Art! Wer schaut sich denn die Münchner Frauenkirche aus nur einem einzigen Meter Entfernung an, um einen guten Gesamteindruck dieses fast 100 Meter hohen Bauwerkes zu gewinnen? „Zu dicht heran" ergibt stets eine ganz ungewohnt übertriebene Perspektive, die deswegen falsch wirkt, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Aber mordshäßlich ist sie! Deswegen: lieber etwas weiter weg bleiben; bei Porträts von Menschen oder Tieren mindestens zwei Meter Abstand behalten. Das ergibt zwar etwas kleinere Abbildungen, doch aber solche von guter Perspektive. Und die kann man hernach vergrößern (lassen). Resultat: Ein großes Bild mit guter Raumzeichnung.

Der gleiche Krankheitsfall liegt vor bei dem kleinen Katzerl, das mit viel zu dickem Kopf vor dem Zaun mit den häßlichen und obendrein windschiefen Staketen sitzt. Auch diese Aufnahme geschah aus zu geringer Entfernung, und von oben herab. Die Folge: Der Kopf des unschuldigen Tierchens wird im Verhältnis zu seinen unteren Gliedmaßen viel zu groß abgebildet. Und weil's von oben nach unten geschah, stehen außerdem alle Zaunstecken schief. Statt dessen hätte der Herr

Zwei „Großkopfete"



Katze aus der Vogelperspektive

Lichtbildner getrost eine Kniebeuge riskieren dürfen, um das Tierchen mehr vom natürlichen Katzenstandpunkt aus und ferner aus etwas größerer Entfernung zu verewigen. Das Resultat wäre eine naturgeschichtlich vollkommenere Mieze gewesen. Außerdem stört auch der schwarze Spalt in der Betonstufe sehr. Oder hat das Katzerl da etwa gar . . .?

Jedenfalls zeigt ein solches Bild wie auch manche der übrigen, daß es nur äußerst selten gelingt, mit Hilfe von ganz unwahrscheinlichem Glück durch einen einzigen Zufallsschuß solch ein Tier wirklich kunstgerecht zu erjagen. Man muß schon dieses und jenes überlegen und beobachten, ehe man es mit Aussicht auf tatsächlichen Erfolg hoffen darf, ein einigermaßen brauchbares Bildchen zu erwischen. Und wenn's nichts geworden ist: Selbstkritik! Nicht immer gleich restlos zufrieden sein! Und dann nochmal machen.

Wie wär's, wenn die vorläufig noch anonymen „Meister" der heute hier besprochenen und veröffentlichten fünf Bilder es versuchen wollten, ihre Aufnahmen einige Male zu wiederholen und dabei alle jene Fehler zu vermeiden, die wir hier anführten? Auch unsere übrigen Leser bitten wir, ähnliche Aufnahmen zu versuchen, d. h. ähnliche, aber einwandfreie. Es würde uns aufrichtig freuen, wenn wir den Beweis dafür erlangen könnten, daß die I.S.-Amateure aus unserer offenherzigen Kritik tatsächlich etwas Brauchbares gelernt haben. Und dann wollen wir die neuen Aufnahmen, die nunmehr wirklich ganz tadellosen, unter rühmender Nennung der Namen ihrer Schöpfer hier veröffentlichen. Vielleicht gibt's bei besonders guten Leistungen auch wieder ein paar Preise. Der I.S. läßt sich bekanntlich nicht lumpen. Also:

Mit „Gut Licht" ans Werk!

Bei „Mama Dopfer" und „Meister Kluftinger"

„Erkältet bist Du, armer Kerl! Na, das werden wir gleich haben!"

Steuern und Wirtschaftsnot vermögen nur in den schlimmsten Fällen den Hund, den treuen Freund des Hauses, von den Menschen zu trennen. Wer Hunde jemals hielt, vermag den Kummer nachzufühlen, den das Scheiden des vierbeinigen Kameraden aus dem Hause mit sich bringt.

Es gibt Fälle, in denen die Menschen, selbst die Ärmsten der Armen, sich die größten Opfer auferlegen, um den Hund noch halten zu können. Er ist mit ihnen verwachsen, hat Freud und Leid miterlebt, hat den Menschen durch seine Freundlichkeit und Geselligkeit manche trübe Stunde vertrieben, und nun soll er der Zeitnot geopfert werden, da man die Steuern nicht mehr aufbringen kann!

Da spart man sich lieber den letzten Bissen am Munde ab, um den Gefährten, den wachsamen Schützer des Hauses, zu halten!

Es gibt Menschen, die keine Tiere gern haben. Nach der Ansicht unserer Philosophen sollen das keine guten Menschen sein. Man mag darüber denken, wie man will, aber unter den Bettlern ist allgemein die Ansicht verbreitet, daß man in den Häusern, in denen Hunde gehalten werden, immer etwas bekommt. Selbst dort, wo ein großes Schild „Achtung! Bissiger Hund!" den Eintritt erschwert.

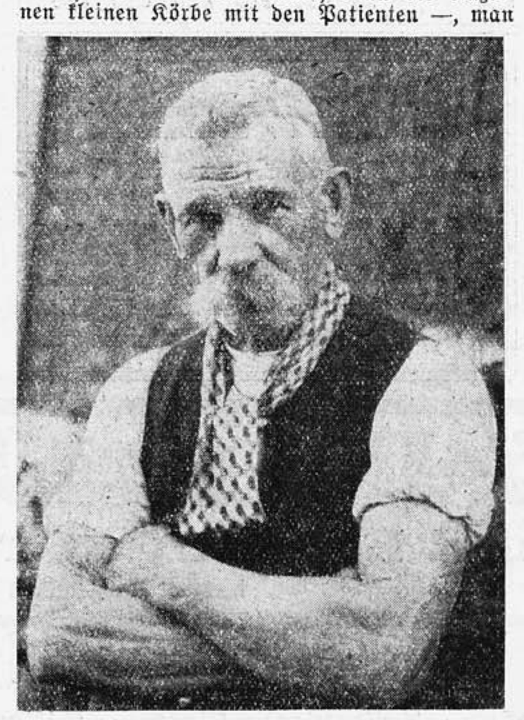
Und wenn der Hund erst krank ist, wendet sich ihm die Teilnahme des ganzen Hauses zu. Kann er doch nicht sagen, wo sein Schmerz sitzt! Das mag vielleicht die Teilnahme empfindsamer Menschen steigern.

Die Münchener Hundebesitzer sind in dieser Hinsicht gut betreut. München hat in ganz Deutschland einen guten Ruf als Sitz mancher Rassehundezüchter. So haben sich auch in München viele ausgezeichnete Hundeärzte niedergelassen, deren Ruf auch über die Stadt hinausragt.

Am bekanntesten ist wohl die „Privatklinik" von Dr. A. Dopfer in der Rottmannstraße. Mama Dopfer, die Mutter des Besitzers, gilt nun als die erfahrenste und vielbesorgteste „Hundemama" der bayerischen Hauptstadt. Tausenden der vierbeinigen Freunde des Hauses hat sie schon geholfen. Denn neben Wissen und Erfahrung gehört vor allem etwas dazu, Hunde zu pflegen: das Herz eines mitfühlenden Menschen.

Wenn man Frau Dopfer in ihrem Reich besucht, zeigt sie voller Stolz unzählige Photographien und Dankschreiben beglückter Hundebesitzer.

In einer solchen Klinik sieht es gar säuberlich aus: Ein Operationsraum, ein Pflegeraum, ein Ordinationsraum, dann die einzelnen kleinen Körbe mit den Patienten —, man



hat sofort den Eindruck, daß es den „Kranken" an nichts fehlt.

Man muß bedenken, daß die Veterinärmedizin auf kynologischem Gebiet ein weites Feld hat. Man kann wohl sagen, daß die meisten Krankheiten der Menschen auch bei den Hunden vorkommen können. Das mag in der jahrtausendlangen Domestizierung liegen.

So wie aber jeder Zweig der Wissenschaft auch seinen unakademischen Vertreter hat, so kennen die Hundefreunde Münchens auch ihren Meister Joseph Kluftinger in der Krämerstraße der idyllischen Au. Was Zeileis unter den Bestrahlungskundigen ist, das ist Kluftinger auf dem Gebiete der Hundebehandlung. Die verzwicktesten und verzweifeltsten Fälle schafft er aus der Welt. Im guten Sinne, so daß die Patienten erhalten bleiben. Er hat ein interessantes Leben hinter sich. Als Seemann hat er vor langen Jahren alle sieben Meere befahren. Und dort hat er gelernt, was für Salben man bereiten muß, um aber auch jede Räude, jede Hautkrankheit der Hunde zu beheben. Denn alle Schiffe hatten früher ihren Hund an Bord, der Kamerad und Freund in schwersten Stunden und Stürmen war.

Es ist schade, daß Meister Kluftinger die in seinem Geheimkabinett hergestellten Salben nicht der breitesten Öffentlichkeit zur Verfügung stellt, denn wir konnten uns selbst schon davon überzeugen, daß bei den vierbeinigen Freunden seine Mittel und Mittelchen nie versagt haben.

Er guckt einem Hund nur in die Augen und in das Maul, — manche Damen werden behaupten, ihr Rehpinscher habe ein Mündchen und kein Maul — und schon sitzt die Diagnose! Erfahrung, Hundeverstand, und wie gesagt: Herz. Ein warmes Herz für die Geschöpfe Gottes, denen es versagt blieb, ihre Leiden zu schildern.

Es wird Sie sicher interessieren . . .

daß Ameisen beobachtet wurden, die abgebrochene Beine ihrer verunglückten Stammesgenossen mit einer Art Gipsverband versahen.

*

daß nur mehr ein Auto ausländischer Fabrikation in England verkauft wird, wo man noch vor zwei Jahren neun verkaufte.

*

daß in Paris als neueste Mode verschiedenfarbige Handschuhe getragen werden, wie einer schwarz, der andere weiß, oder einer grün, der andere beige.

*

daß der Maschinenpark einer Ford-Autofabrik im Wert von acht Millionen Mark kürzlich in zehn Güterzügen von Manchester nach Degenham bei London gebracht wurde.

*

daß Fallen aller Größen, von Mausefallen bis zu Löwenfallen, in einer kleinen, englischen Stadt, Wednesfield, als Spezialität hergestellt werden.

*

daß die Damen von heute weit weniger Puder und Lippenrot für ihre „Kriegsbemalung" brauchen als ihre Schwestern vor zwei Jahrhunderten.

Um Spionage zu verhindern, hatte die deutsche Heeresleitung entlang der belgisch-holländischen Grenze einen engmaschigen Hochspannungsdraht, der mit 50000 Volt geladen war, gezogen. Scheinwerfer machten die Nacht zum Tage. Trotzdem wurde damit die Spionage nicht unterbunden. Die gefährlichste Spionin gegen Deutschland war zweifellos Gabriele Petit. Mehr als einmal wagte sie sich als Leutnant verkleidet an die Front. Gabriele fährt nach Holland. Ein deutscher Unteroffizier wird zusammen mit einem jungen Mädchen namens Flora Durieux beauftragt, Gabriele sowie den Spion Jan Bordin zu überwachen. Gabriele durchschaut die beiden.

Mittlerweile hatte Flora im Hotel zwei französische Fliegeroffiziere kennengelernt, die sich verirrt hatten, auf holländischem Boden gelandet und interniert worden waren.

Sie machte sich im Frühstückszimmer an sie heran, und da der Unteroffizier sich den Kaffee auf das Zimmer bringen ließ, hatte sie Gelegenheit, Anschluß zu suchen und zu finden.

Der Kellner warnte durch ein Zeichen die beiden Franzosen, die jedoch zum Schein auf Floras Gespräch eingingen und ihr vieles erzählten, das ihrer Ansicht nach wichtig war. Der eine der beiden Offiziere verabredete sich mit ihr, den Abend gemeinsam zu verbringen, auf welchen Vorschlag sie gerne einging.

Sie traf nachmittags dann Jean Bordin zur verabredeten Stunde und erfuhr von ihm, daß er morgen Nacht wieder zurückginge. Sie erfuhr Zeit und Ort des Grenzüberganges, und er erzählte ihr auch, daß er sich sehne, zu seiner Mutter zu kommen, die in der Peperstraat 35 wohne. Freitagnachmittag spätestens sei er bei ihr und dann wolle er sich einmal ein paar Wochen lang bei ihr versteckt halten und ausruhen.

Mit diesen Nachrichten war Flora zufrieden, und abends traf sie sich mit dem französischen Offizier, mit dem sie die Nacht zusammenblieb.

Er lohnte ihre Gesellschaft durch

ein wichtiges Dokument

wie er sagte. Er gab ihr einen Plan, in dem die Geschützstellungen der Deutschen südlich der Yser eingezeichnet waren.

Inzwischen hatte sich der Unteroffizier auf den Weg gemacht, um eine Spur von Gabriele Petit zu entdecken. Er kehrte abends ohne Ergebnis zurück und legte sich früh schlafen. Daß seine sogenannte Ehefrau noch nicht zu Hause war und überhaupt nicht kam, ließ ihn kalt.

Am anderen Morgen um sieben Uhr kam Flora in heller Aufregung ins Hotel. Sie weckte Herrn Durieux und tat äußerst geheimnisvoll.

„Schnell aufstehen. Die Petit ist in Folkestone. Das habe ich bestimmt erfahren. Der Jan kann Freitagnachmittag in der Peperstraat fünfunddreißig verhaftet werden. Aber hier!" — Sie hielt eine kleine Rolle Papier hoch, — „hier ist etwas, das unserem Chef Freude machen wird. Jetzt schnell auf die Bahn. Um 8.30 Uhr fährt der Zug über Rosendaal, Antwerpen nach Brüssel."

Sie weigerte sich, Näheres über das Papier zu erzählen, und der Unteroffizier, innerlich froh, daß ein Grund vorhanden war, die unliebsame Reise zu beenden, war mit der Abfahrt einverstanden.

Petermann, der Chef ihrer Abteilung, empfing das Paar mit gemischten Gefühlen. Er wußte, daß der Unteroffizier für solche Unternehmungen wenig geeignet war. Es hatte ja auch nur ein Versuch sein sollen.

Von den Vorkommnissen in Bouchout war er schon unterrichtet.

Er hatte Flora bis zur Grenze durch einen als Landsturmmann verkleideten Agenten überwachen lassen.

Das Papier, das Flora triumphierend vorzeigte, wurde als wertlos befunden. Der Unteroffizier wurde in eine andere Abteilung versetzt.

Der Leutnant, der ihn aus persönlicher Animosität für diese dubiose Reise vorgeschlagen hatte, war abgelöst worden.

Die Haussuchung in der Peperstraat war, wie Petermann schon vorher wußte, ergebnislos. Jean Bodin blieb in Vlissingen. Flora wurde nicht mehr im Außendienst verwendet und mit tiefem Groll gab sie sich wieder ihrem lasterhaften Lebenswandel hin.

*

Gabriele Petit hatte inzwischen von der Vertrauensstelle des englischen Generalstabs Weisungen und Nachrichten erhalten, die sie zur sofortigen Rückkehr nach Brüssel zwangen.

Sie hatte alles erfahren. Wußte, daß Flora und Herr Durieux bereits auf dem Wege nach Brüssel waren, und sie begab sich nachmittags von Vlissingen nach Rosendaal.

Dieses Mal sollte sie die Grenze bei Hoogstraaten überschreiten.

Der stundenlange Marsch hatte sie müde gemacht, und da sie die Gegend auch noch nicht kannte, hatte sie das Gefühl der Unsicherheit. Es war abend geworden.

Wie warnende und dennoch erfreuliche Signale zugleich tauchten die Lichter der Scheinwerfer auf, die über die Grenze spielten.

Sie mußte vor ein Uhr an der ihr bezeichneten Stelle sein. Der Übergang war hier leichter, als man hätte annehmen sollen.

Sie wurde einem Schmuggler übergeben, der zu den Grenzposten die besten Beziehungen hatte. Er fuhr mit einem Pferdekarren zur Grenze und hatte einen Passierschein, der auch nachts gültig war.

Er hatte Pendelverkehr.

Er durfte immer eine Hilfsperson auf dem Wagen haben. Das war entweder eine Nichte oder ein Verwandter, die auch regelmäßig wieder zurückfuhren. Daß es immer andere Personen waren, kam bei dem Verkehr hin und her nicht so in Frage.

So kam Gabriele Petit für fünf Mark über die Grenze. Mehr wollte der Schmuggler nicht haben. Er verdiente genug an seinen Waren, so daß er sich an den armen Flüchtlingen nicht auch noch bereichern wolle.

Am Freitagmorgen ging

ein älteres verhutzeltes Frauchen

am Arm einen Hausierkasten mit Garn und Knöpfen, in die Peperstraat.

Gabriele Petit hatte Mutter Bordin Kunde von ihrem Sohn zu bringen.

In der Nähe des Hauses Nr. 33 bot sie einem Herrn, der dort zu warten schien, ihre Waren an. Er wies sie mürrisch ab. Die Frau in Nr. 24 kaufte ihr etwas ab. Dann kam sie zum Hause Nr. 35. Frau Bordin wollte Gabriele Petit schon abweisen, als sie leise den Vornamen ihres Sohnes nannte. Sie überreichte der zitternden Alten einen Brief und da die Frau nicht fähig war, das Schreiben in ihrer Erregung zu lesen, bat sie die alte Hausiererin, es ihr vorzulesen. „Ja, ganz schnell. Ich muß gleich wieder hinaus. Dein Haus wird bewacht, und es könnte verdächtig sein, wenn ich mich lange aufhielte".

Der Brief war ganz kurz:

„Liebe Mutter! Ich bin gesund und mir geht es gut. Ich bleibe vorläufig in Holland. Ängstige dich nicht. Gehe aber sofort auf den Speicher. Dort befinden sich in dem kleinen Koffer, zwischen den Lumpen und dem linken Haufen, Papiere, die Du sofort alle verbrennen mußt. Ich umarme Dich. Jean."

Kein Land der Welt hat wohl je unter der Kriegsgeisel so schwer zu leiden gehabt wie Belgien..

Durch den Krieg waren die Bewohner heimatlos geworden. Sie zogen in großen und kleinen Trupps das wenige Hab und Gut auf dem Rücken oder in kümmerlichen Wagen mitschleppend, zurück ins Hinterland oder zur Grenze

Es war ein Flüchten vor den Schrecken des Krieges aus Kriegsnot und Todesgefahr hinein in Armut und Kummer . . .
Sie flüchteten von der eigenen Scholle, hinweg von ihrem Besitz in trostlose Ungewißheit, in fremdes Land . . .
Dann und wann tauchten deutsche Soldaten auf, die sie mit mißtrauischen Augen musterten. Bis zum Hals klopfte das Herz aus Angst vor neuer Schwierigkeit... Gottlob, man ließ sie wenigstens ziehen

Die alte Frau rannte sofort die Treppe hinauf und kam mit einem Pack Papiere zurück, die sie in das Herdfeuer steckte. Alles spielte sich in ganz knapper Zeit ab. Da wurden Tritte an der Tür laut. Ein Mann zog die Glocke „Ich brauche nichts!" rief Frau Bordin

„Aufmachen! Deutsche Polizei!" Zwei Beamte kamen herein der eine war jener Mann, dem Gabriele Petit fünf Minuten vorher ihre Waren angeboten hatte. „Wir haben hier Haussuchung abzuhalten" Zuerst nahmen sie die Hausiererin ins Gebet und prüften ihren Kasten, die Aufschriften und die Garnrollen. Sie konnte dann gehen, und sie tat so, als ob sie in ein gegenüberliegendes Haus gehe, wo sie solang wartete, bis die beiden Beamten wieder fort waren

Als die beiden Beamten ihrem Chef Bericht erstatteten, gab es einen Heidenkrach.

„So! Die Hausiererin habt ihr laufen lassen! Ihr eignet euch besser zum Laternenreinigen, als zu einem Auftrag! Es ist besser, wenn ihr beide an die Front kommt. Da könnt ihr eurem Vaterland mehr nutzen! Ihr könnt euch doch denken, daß jeder, der im Bordinschen Hause verkehrt, irgend etwas zu bedeuten hat. Gleichgültig, ob es eine Hausiererin oder ein Doktor ist"

*

Gabriele Petit arbeitete noch lange, bis sie das Verhängnis erreichte. Noch dreizehnmal war sie in Holland. Viel Wichtiges und Wissenswertes konnte sie melden und bringen. Im südlichen Limburg war sie auch über den Draht gekommen. Alles hatte sie glücklich überstanden.

Sie hörte von der Verhaftung Edith Cavells. Der Kreis auch um sie zog sich enger und enger. Die deutschen Mühlen arbeiteten vielfach etwas langsamer, aber sicher.

Am Weihnachtstag war sie im belgischen Konsulat in Vlissingen. Dort verehrte man sie wie eine Heldin. Vieles hatte sie erlebt und gesehen.

Viermal war sie in England.

Dort traute man ihr fast übermenschliche Kräfte zu.

Wertvolles Material brachte sie immer. Zeichnungen von neuen Flugplätzen, ja, Zeichnungen neuer Langrohrgeschütze!

Es war ein Wunder!

In der Champagne

war sie. Von der Höhe 70 aus hatte sie in den Reihen der Franzosen das schaurige und furchtbare Schauspiel eines Artillerieangriffs miterlebt. Dann wieder hinauf nach Flandern, nach Holland, durch den Draht, zurück, hin und her . . .

*

Vielen konnte sie Rettung bringen; viele aber mußte sie auch ihrem Geschick überlassen.

So wurde auch ihr treuer Helfer, Franz Vinck, ein Opfer seines „Berufes"

Wenn wir den glühenden Fanatismus betrachten, mit dem Gabriele Petit und ihre Helfershelfer zu jeder Tat bereit waren, dann erst vermögen wir zu erkennen, wie unsere deutschen Soldaten gelitten haben, wie sie sich ihrer Haut wehren, und wie alle diese stillen, zähen Kämpfe bis aufs Messer geführt werden mußten.

In Belgien half alles zusammen gegen die Deutschen.

Überall zeigten die Belgier offen ihre todbereite Feindschaft.

Was war das auch für eine Trostlosigkeit! Kein Land der Welt hatte wohl je unter der Geißel des Krieges so zu leiden gehabt wie Belgien.

Die Bewohner waren durch den Krieg heimatlos geworden. In kleinen und großen Trupps zogen sie mit dem wenigen Hab und Gut, das sie mitnehmen konnten, auf den Chausseen einher.

Elementarer und umfassender trieb auch die Völkerwanderung vor grauen Jahren die Kinder eines Landes nicht über Wege und Flüsse.

Sie flüchteten alle vor dem Schrecken des Krieges.

Als sie dann langsam wieder zurückkamen, hatte in ihren Städten und Dörfern die Schlacht gewütet. Viele Dörfer waren vom Erdboden verschwunden.

Nur ein paar Mauerreste, ein paar rußgeschwärzte Steinkulissen standen noch von all dem reichen Segen, der sich in fruchtbarem Frieden breitete.

Sie fanden ihre Stätte nicht mehr, an der sie glücklich waren, sie fanden den Herd nicht mehr, an dem sie sich nach der Fron des Tages versammelt hatten. Ihre Welt war vernichtet.

Und so taten sie sich zusammen, um den Feind zu bekämpfen. Die Waffen waren ihnen genommen, da mußten sie den Gegner mit andern Mitteln bekämpfen. Mit den Waffen ihres durch Hetze vergifteten Geistes, Frauen, Kinder, Greise, alles half mit, den mit tödlichem Haß überschütteten Deutschen zu schädigen, ihn kampf- und wehrlos zu machen, mit allen, von Gott und den Menschen erdachten Mitteln.

Tod den Deutschen! Das war die Losung! Das war auch Gabriele Petits Losung und ihres Schülers Franz Vinck, dessen Schicksal hier erzählt sei, weil in seiner Geschichte zum ersten Male die Idee des unbekannten Soldaten aufflammte, jene große, allen Völkern gleich teure Idee, die ihren Ursprung in der flandrischen Spionagehölle hat.

Eines Abends, als Gabriele Petit eben die Wirtschaft „Den Gouden Engel" verlassen hatte, die in dem Grenzdorf Eede bei Maldeghem lag, erschien dort Franz Vinck.

Bei Ausbruch des Krieges war er in Lüttich Soldat gewesen, hatte dort wie bei Löwen und Tirlemont mitgefochten und hatte dann bei Antwerpen eine deutsche Kugel in das Fußgelenk bekommen und war als vorläufig dienstunbrauchbar aus dem belgischen Militärdienst ausgeschieden.

Baas Vergouven und seine Frau, die Wirte des „Goldenen Engels", erkannten Franz sofort wieder. Vor zwei Jahren war er mit seinem damaligen Dienstherrn, dem Baron de Vincke, vom Schloß Hooge bei Langemarck, bei dem er Chauffeur und Jagdhüter war, ein paar Stunden in „Goldenen Engel" eingekehrt.

So erhielt er das beste Zimmer, — jenes Zimmer, das der Grenze zulag, und aus dem man in ein paar Sätzen auf holländischem Boden sein konnte.

Emerance Vergouven, die Wirtin, nahm sich des Verwundeten mit Liebe an. Sie war es auch, die ihm zuredete, seinem Vaterland doch auf andere Weise zu dienen, solange er nicht kämpfen könne.

Und so trat Franz in den belgischen Spionagedienst

Da sein Fuß steif geblieben war, mußte er am Stock gehen.

Tagsüber hielt sich Vinck meistens an der Hauptstraße in der Wirtschaft von Stroobrügge auf.

(Fortsetzung folgt.)

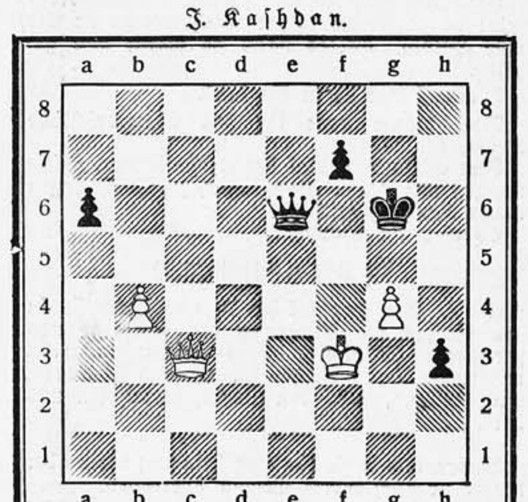
Z_25_10_31.indd 8-9 12.09.2007 12:38:46 Uhr

SCHACH FÜR ALLE

Bearbeitet von Dr. Dyckhoff

Bei seiner vor einigen Tagen erfolgten Durchreise durch München zeigte der amerikanische Jungmeister J. Kashdan u. a. den Schluß seiner im großen Veldeser Turnier gespielten Partie gegen den Weltmeister Dr. Aljechin (Weiß), der ja bekanntlich dieses Turnier mit dem fast unglaublichen Vorsprung von 5½ Punkten ohne Verlustpartie vor Bogoljubow und Niemzowitsch gewonnen hat. Kashdan (Schwarz) hatte nach sehr hartem Kampf die im Stellungsbild wiedergegebene

J. Kashdan.



Dr. A. Aljechin.

Position erreicht, in der er, um einen Bauern stärker und im Besitze des gefährlichen, weit vorgerückten Freibauern h3, klar auf Gewinn stand. Nun sind allerdings Endspiele, in welchen nur noch die Damen und Bauern übrig sind, besonders schwer zu gewinnen, weil die Aussichten des schwächeren Teils, ein Dauerschach" (auch „ewiges Schach" genannt) zu geben, besonders groß sind. Man sucht und ergreift deshalb als stärkeren Teil natürlich jede Gelegenheit, um die Damen zu tauschen und ein reines Bauernendspiel herbeizuführen, in welchem der Gewinn meist mathematisch zu berechnen ist. Eine solche Gelegenheit bot sich anscheinend hier Kashdan! Dreimal rechnete er (nach seinen eigenen Angaben) das Resultut des verbleibenden Bauernendspiels im Kopf durch, und dreimal rechnete er sich einen Gewinn heraus! Dann zog er siegesgewiß 1.... De6—f6+. 2. Dc3×f6 Kg6×f6.

Eine Fata Morgana!

Und doch — ein Trugbild hatte ihn genarrt! Nach den weiteren ziemlich selbstverständlichen Zügen: 3. Kf3—g3 Kf6—e5. 4. Kg3×h3 Ke5—d4. 5. Kh3—h4 Kd4—c4. 6. Kh4—g5 Kc4×b4. 7. Kg5—f6 a6—a5. 8. Kf6×f7 a5—a4. 9. g4—g5 a4—a3. 10. g5—g6 a3—a2. 11. g6—g7 a2—1D. 12. g7—g8D war das Spiel natürlich Remis! Kashdan hatte sich um einen Zug verrechnet; er glaubte, der feindliche g-Bauer würde nur bis g7 gelangen, worauf das Spiel durch Annäherung der schwarzen Dame (unter fortwährenden Schachs) und Annäherung des schwarzen Königs (sobald der weiße König gezwungenermaßen das Feld g8 betritt) bekanntlich gewonnen ist. Die näheren Ausführungen finden sich in jedem größeren Lehrbuch. Wie ist Kashdans Verrechnung zu erklären? Er hätte nicht „berechnen" (wobei leicht ein Fehler unterlaufen kann!), sondern nach der von Dr. Tarrasch herrührenden und für Bauernendspiele unbedingt zu empfehlenden Methode „abzählen" sollen! Man zählt in solchen Endspielen die von beiden Teilen zu machenden Bauern- und Königszüge bis zu dem Moment, wo die Bauern in die Dame gehen, einfach ab. Dann hätte Kashdan leicht sich „an den Fingern" herzählen können, daß Weiß (am Zuge!) noch 10 Züge nötig hatte, Schwarz aber 9 und daß somit Weiß ebenfalls eine Dame bekommt. Dann hätte er sicherlich den falschen Damentausch vermieden und durch die nicht allzu schwer zu findende Fortsetzung: 1.... De6—d5+! 2. Kf3—g3 (auf andere Züge folgt einfach h3—h2) Dd5—g2+. 3. Kg3—h4 h3—h2. 4. Dc3—d3+ (Weiß versucht „Dauerschach" zu geben) Kg6—g7. 5. Dd3—d4+ f7—f6! 6. Dd4—d7+ (oder 6. Dd4—a7+ Kg7—g6! mit dem gleichem Resultat) Kg7—h6! (nun hat Weiß kein Damenschach mehr und ist glatt verloren), die Gunst des Augenblicks genützt und den Weltmeister geschlagen! Aljechin hat hier großes Glück gehabt!

Allerlei Anekdoten

Von Dr. Paul René Koschutnig

Modernes Märchen.

Der Prinz machte sich auf, um die Prinzessin zu befreien, die, wie es hieß, ein Drache schon lange Zeit gefangenhielt. Der Prinz fand den Drachen; er zog das Schwert, erlegte den Drachen, befreite die Prinzessin, brachte sie an den Königshof und heiratete sie. Er war eben ein richtiger Held.

Nach etlichen Jahren ging ihm auf, daß er nicht die Prinzessin, sondern den Drachen befreit hatte ...

*

Wie ist es möglich?

„Wie ist es möglich," fragte eine junge und schöne Dame Friedrich den Großen, „daß man nach so vielen ruhmreichen Siegen noch nach weiteren Lorbeeren streben kann?"

„Wie ist es möglich, Madame", erwiderte der König, „daß man noch Rot auflegen kann, wenn man so schön ist ...?"

*

„Wenn".

Elisabeth Bergner kommt nach langer Zeit wieder einmal nach Wien und sucht ihren alten Lehrer auf. „Schau", sagt jener zu ihr, „berühmt geworden bist du ja jetzt. Aber was meinst du wohl, was alles aus dir geworden wäre, wenn du den ganzen dreijährigen Kurs bei mir mitgemacht hättest und nicht schon nach zwei Jahren davongelaufen wärest!"

*

„Sagen Sie mal", fragte neulich ein arrivierter Dichter — man sagt es sei Arnold Bronnen gewesen — einen noch nicht arrivierten Bruder in Apoll, „sagen Sie mal, werden Ihre Gedichte eigentlich viel gelesen?"

„O ja. Jedes von mindestens fünfzig Redakteuren", erwiderte der andere nicht ohne Stolz.

Auslands-Humor

„Ich verlange jetzt, daß Sie endlich halten! Mein Hut ist mir fortgeflogen!" (London Opinion)

Brautpaars Ausflug

Auflösung der kleinen Intelligenzprobe für die Leser des „J. S.".

Man sollte es nicht für möglich halten! Daß die 65 Orts-, Fluß- und Bergnamen, die wir als Mindestzahl annahmen, von unseren in ähnlichen Aufgaben schon erprobten Lesern übertroffen werde, war uns von vornherein klar. Daß sich aber einer meldet, dem die Geographie der ganzen Welt, vom Nordkap bis zum afrikanischen Süden, von Sibirien zum amerikanischen Westen so geläufig ist, daß er die Namen nur aus dem Westentascherl zu ziehen braucht, hatten wir doch nicht erwartet.

456 Namen

zog August Ranninger, München, Buttermelcherstraße 15, aus der kurzen Erzählung heraus, und aus dem Ausflug des Brautpaares wurde eine Kreuz- und Querweltreise, von der die beiden wahrscheinlich als Großeltern zurückkommen werden.

*

Niemand wird bestreiten, daß August Ranninger die Prämie von 5 Mark redlich für seine vortreffliche Leistung verdient hat.

Doch auch unter den weiteren Einsendern befinden sich solche, deren Geographiekenntnisse die Note 1 verdienen: Eduard Feichtinger, München, fand 144 Namen, Anton Rauscher, München, brachte es auf 89, Th. Dietrich, München, schickt 78 Namen ein, Centa Hallern knobelt 74, Karoline Hartl, Straubing, 65 Namen heraus.

Einige Schlaumeier machten es sich bequem und melden 144, 92 oder 88 Namen, ohne sie aber einzeln aufzuführen!

Allen Einsendern sei für ihren Fleiß herzlich gedankt, vielleicht ist ihnen bei der nächsten Aufgabe das Glück günstig gesinnt.

Eskimos halten Winterschlaf

Ende Oktober ziehen sich die Eskimos zum Winterschlaf zurück, der bis Mitte April dauert. Ich stelle mir das etwa so vor:

Sie zählen ihre Kinder, treiben sie in die Iglus und verriegeln dann die Türe durch große Eisblöcke.

Niemand weckt sie.

Wenn Frau Eskimo vielleicht eines Morgens ihren Gatten anstößt, brummt er unwillig:

„Was fällt dir eigentlich ein! Laß mir doch meine Ruhe! Es ist doch erst Februar!"

Sehnsucht und Neid muß uns erfüllen, wenn wir an dieses glückliche Volk denken. Es bleibt verschont von Influenza und Weihnachtseinkäufen. Auch der Gerichtsvollzieher hält seinen Winterschlaf im amtlichen Iglu.

Frau Eskimo braucht sich nicht herumzerren zu lassen in den „Saison-Ausverkäufen", in den „Weißen Wochen" und den „Inventur-Verkäufen".

Der Eskimo wirft seinen Abreißkalender Ende Oktober in den Aschenkasten. Durch 6 Monate hindurch erhält er keine Post, keine Zeitung, keine Nachnahme ... Selbst die Ratenzahlungen für Radio und Staubsauger sind eingestellt.

Er schläft.

Er leidet auch nicht unter Schlaflosigkeit, so daß das Unglück kaum eintreten wird, daß er etwa im Januar aufwacht und bis April mit dem Frühstück warten muß.

Er schläft.

Die Leser werden zu Tausenden jetzt fragen: „Wann geht der nächste Zug nach Grönland?"

Das letzte Wort

– es gebührt der Wissenschaft und der Erfahrung!

Zuviel Krankheiten bedrohen bei Männern, Frauen und Kindern den schönsten natürlichen Schmuck, das Haar. Unbemerkt, da sie meist keine Schmerzen verursachen, machen sie es dem Laien unmöglich, die richtige Behandlung zu finden und schwere Schäden zu vermeiden. Nur eine genaue und gewissenhafte Untersuchung darf daher das letzte Wort sprechen.

Von Kindheit an setzt oft schon ein langsames Absterben der Haarwurzel ein, wird von Unwissenheit oder Nachlässigkeit begünstigt und planloses Experimentieren mit den verschiedensten Mitteln ohne vorherige Untersuchung läßt dann jede Hilfe zu spät kommen.

In unermüdlichem Bemühen um die leidende Menschheit tritt Frau Anna Csillag in ihr 80. Lebensjahr: 55 Jahre reicher Erfahrung in tausenden von Fällen der verschiedensten Haarerkrankungen stehen ihr nun ebenso zur Seite wie die modernsten Forschungsergebnisse. Sie will jedem Hilfe bringen und hat zu diesem Zweck die seit Jahren bewährte Einrichtung der

völlig kostenlosen Haaruntersuchung

des notwendigsten Vorbeugungsmittels gegen das weitere Umsichgreifen von Haarerkrankungen noch weiter ausgebaut und vervollkommnet; zu seinem eigenen Wohle und im Interesse der Volksgesundheit möge jedermann sie in dieser Aktion unterstützen.

Wenn Sie eines der folgenden Symptome an Ihren Haaren bemerken, wie

Schuppen, Haarausfall, (auch kreisförmig), Spalten oder Brechen der Haare, Knotenbildung, zu fettes oder zu trockenes Haar, zu langsamen oder zu dünnen Neuwuchs, frühzeitiges Ergrauen usw.

dann ist es noch Zeit, weiterem Ausbreiten dieser oft noch harmlosen Störungen entgegenzutreten und dauernde Schäden zu verhüten.

Alles, was Sie in Ihrem eigenen Interesse zu tun haben, ist, nebenstehende Fragen gewissenhaft zu beantworten und samt einer Haarprobe an unser Laboratorium einzusenden. Die Haaruntersuchung sowie die Mitteilung des Ergebnisses erfolgt **kostenlos** und **unverbindlich**. Zögern Sie nicht, im Glauben, es vielleicht nicht notwendig zu haben oder irgendwie übervorteilt zu werden! Jeder muß sich über den Gesundheitszustand seiner Haare vergewissern, ehe es zu spät ist. Achten Sie aber auch rechtzeitig auf das Haar Ihrer Kinder, denn es gibt keine Vererbung von Kahlköpfigkeit, sondern nur eine Vernachlässigung. Kein Alter bedingt graue Haare: Frau Anna Csillag selbst mit ihren 80 Jahren trägt noch ihr volles, nicht ergrautes Jugendhaar!

Erst diese Haaruntersuchung setzt Sie in die Lage, die richtige Pflege Ihres Haares durchzuführen.

1. Name:
2. Adresse:
3. Beruf:
4. Alter:
5. Leiden Sie an Haarausfall?
6. Haben Sie Kopfschuppen?
7. Ist Ihr Haar trocken oder fett?
8. Ist Ihre Kopfhaut empfindlich?
9. Haben Sie in letzter Zeit irgendwelche Krankheiten mitgemacht?
10. Wenn ja, welche?
11. Womit pflegen Sie Ihr Haar?
12. Ist Ihr Haar dünn oder dicht?
13. Leiden Sie an Kopfschmerzen?

(15 Pfg. für geschlossene Rückantwort beifügen)

Dieser Fragebogen ist gewissenhaft in allen Punkten auszufüllen und mit einigen in der letzten Zeit ausgekämmten Haaren zur vollkommen kostenlosen Untersuchung einzusenden, wobei wir uns unter Garantie verpflichten, völlige Diskretion über Ihren Fall zu wahren, da diese Aufzeichnungen unsere Archive nicht verlassen.

ANNA CSILLAG G. m. b. H.
FRANKFURT A. M. Nr. 413

Im Spiel der Winde

Onkel baut einen Drachen

Es ist Herbst: die Blätter fallen, die Drachen steigen; die Buben laufen, weil der Wind geht. Manchmal fallen auch die Buben samt den Drachen, dem dann das Kleid zerreißt. Das sind so die ersten Ahnungen von Geldsorgen des kleinen Mannes.

Wer ein guter Onkel ist, kommt nicht ungeschoren über die Drachenzeit. Onkels können alles, nach Ansicht ihrer Neffen. Und so naht der Abend, die Stunde ... es läßt sich nicht mehr verschieben, der Onkel muß den Drachen in Angriff nehmen. Nicht mit der Lanze, wie's im Märchen heißt, und auf schäumendem Roß', oder wie man gewohnt ist beim Kampf mit dem „häuslichen Drachen".

Also her mit Papier, Schere, Kleister und — ja, das Fehlende, die Kenntnisse, die wird man durch seine männliche Überlegenheit ersetzen.

Und der Neffe steht und staunt den Onkel an, der sich mit Kleister, Papier und Schnur ans Werk macht. Der Peperl muß ins Bett gehen, seine Gegenwart stört die Versuche. Und er geht. Er ist gut erzogen und fügt sich ohne Maulen. Aber sein Glauben an den gescheiten Onkel ist schon ein wenig geschwächt. Diese altklugen Kinder! — Aber doch sinniert der Onkel über das letzte Wort des Neffen nach: „Mach de Waag' richti', gell!" Der Onkel sucht im Konversationslexikon — umsonst. Drachenbau scheint tiefes Geheimnis zu sein.

Am andern Tag geht der Peperl mit dem Onkel auf die Wiese. „Lausbua, was bleckst denn? Werst scho seh'n, wia der Drachen steigt!"

Unter einer großen Schar von Buben, die alle ihre Drachen schon im Blau stehen haben, beginnt der Start.

Der Drachen steigt nicht. Die Buben geben dem Onkel gute Ratschläge, der aber ist gekränkt und schimpft. Nun beginnt für den Onkel eine entsetzliche Qual. Durch rasendes Laufen geht's auch nicht, immer wieder fällt der Drachen zu Boden.

Die Buben lachen.

Der Onkel schwitzt, ist fuchsteufelwild. Er kann sich doch nicht von Kindern belehren lassen! ... Aber da nimmt ihm der Peperl den Drachen aus der Hand, gibt ihn einem kleinen Knirps, der richtet die Waage, stutzt den Schweif, und heidi, der Drachen steigt.

Der Onkel steht als sei er bei einem Examen durchgefallen. Das hämische Gelächter der Kinder, die seine Hilflosigkeit verspotten, macht ihm die Wut noch größer.

Soll er über die Wiese laufen, soll er gemessen und langsam heimgehen, als sei er doch der Überlegene?

Er geht und ruft noch dem Peperl zu: „Daß du mir des teure Papier net zerreißt! „Des taugt nix, sagt der Karl!" ruft ihm sein Neffe zu. Die Tante daheim aber lacht: „Gell, da ist dir dein Hausdrachen doch noch lieber!" — Und der Onkel hat nicht widersprochen. Asyl.

Bild 1: Zweiflächendrachen mit Steuerflosse am Rücken. Gebaut von 10jährigen Buben der Ridlerschule in München

Bild 2: Kastendrachen beim Start im Schulhof

Bild 3: Einfachste Drachenart mit guter Steigfähigkeit. Billige Herstellung ohne besondere Kenntnisse der Drachenbaukunst

Bild 4: Drachen in Vogelform, der Stolz des Besitzers, steigt wie ein Falke

Bild 5: Großer Kastendrachen mit Propeller, sehr stabile Bauart, große Tragkraft, hergestellt von Hortleiter Ag. Vilser, München

Von der Kunst des Drachenbaus

Wie wird so mancher Vater erleichtert aufatmen, wenn er diese Zeilen gelesen hat. Das Geheimnis des Drachenbaus, das wir als Buben kannten, ist uns in den Jahren ernster Arbeit aus dem Gedächtnis verlorengegangen. Da ist nun in München in der Ridlerschule ein Knabenhort unter der Leitung v. Ag. Vilser, wo die herrlichsten Modelle entstehen, die technischen Vorteile alle ausgenützt werden. Groß ist die Freude der Knaben, als sich der Bild-Reporter des „J. S." im Kreise der Drachenkünstler einfindet, um ihre erstaunlich schönen Flugmodelle aufzunehmen. Aus dem reichen Schatz von Erfahrungen hat nun Herr Ag. Vilser, der seinen Kleinen die meisterhafte Beherrschung des Drachenbaus lehrte, einiges ausgeplaudert. Als Material zu den Leisten läßt sich am besten gespaltener Bambus verwenden. Aber auch die Holzarten, wie Birke, Erle, Tack und Fichte, eignen sich. Die Leisten müssen dünn, biegsam und dürfen nicht spröde sein. Das Drachenpapier — Detailpapier — wird vor der Bespannung etwas angefeuchtet. Die Klebestellen verleimt man und läßt sie gut austrocknen. Bei feuchter Luft empfiehlt es sich, den Drachen etwas mit Öl zu bestreichen. Zur Verbindung der einzelnen Felder dient dünne Schnur. Bei größeren Drachen verwendet man am besten Seidenbatist und bestreicht nach der Bespannung die Flächen mit Wasserglas. Ganz ohne kleine Nägel geht es nicht, aber sie dürfen nicht zu Spaltungen des Holzes führen, dessen Schwächung durch Einschnitte zu vermeiden ist.

Aller Erfolg aber bleibt die richtige Herstellung der Waage. Da gibt es nun Steil- oder Flachwaagen, deren Anwendung vom herrschenden Wind abhängt. Hauptsache ist, man beachtet, daß der Dreiecksmittelpunkt (der Aufhängung) sich nur um soviel vom Schwerpunkt des Drachens verschiebt, als zur Winkelrichtung gegen den Wind notwendig ist, wobei die verschiedenen Windarten zu berücksichtigen sind.

Der Drachenschweif ist lediglich Gegengewicht, um den Drachen windstandhaft zu machen. Die Schnur wird am besten vor der Verwendung eingewachst. Nicht vergessen werden darf, besonders bei Segelflugdrachen, daß das Eigengewicht nicht die Tragfähigkeit übersteigt.

Die besten Formen sind: Quadrat-, Rechteck-, Fünfeck-, Sechs- und Achteck-, der Vierspitz- (Amerikaner), der Kasten-, Segel- oder Vogeldrachen.

Nun können die Väter ihren Buben die herrlichsten Drachen herstellen oder ihnen selbst das Geheimnis verraten. Sehr wichtig ist, daß die Kinder darauf achten, die Hochspannungsleitungen zu meiden.

Das Anhängen von Lampions an Drachen bei Nachtaufstieg ist nicht ganz ungefährlich und soll vermieden werden. Wenn einer der vielen Drachenbauer noch besonders gute Winke weiß, die nicht aufgezählt wurden, so wird der „Illustrierte Sonntag" sie mit Freuden den anderen Drachenfreunden vermitteln.

Dracharias.

120000 Zuschauer

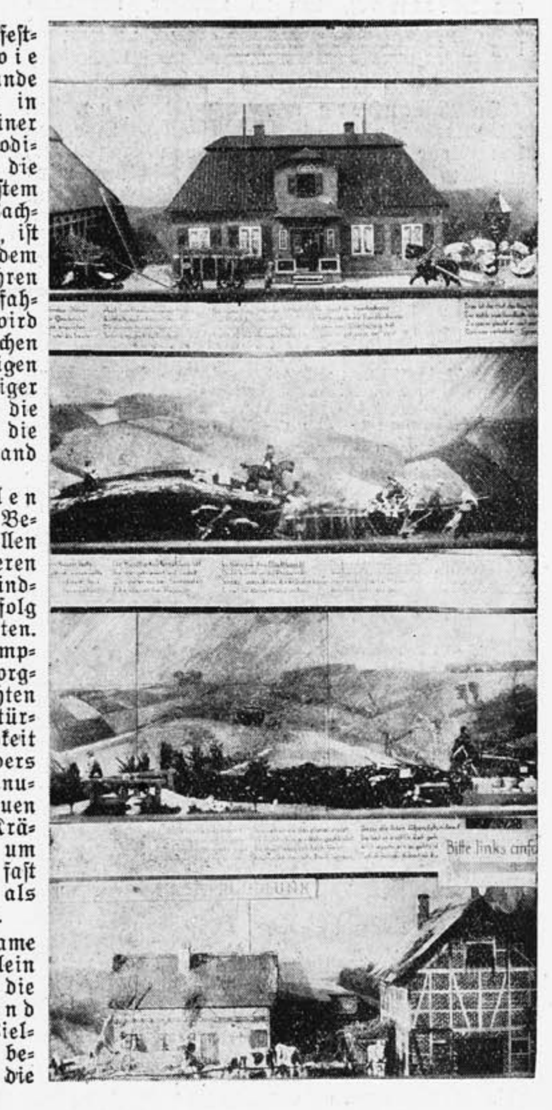
Diese soeben in München eröffnete Funkausstellung lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit der Stadtbevölkerung auf die unerschöpflichen Möglichkeiten des Radio und auf die Entwicklung der technischen Hilfsmittel. Wir sehen unsere Hauptaufgabe darin, die ländliche Bevölkerung für das Radio zu gewinnen und folgen darin den Spuren des bayerischen Rundfunkes, dessen Werbung, wie das Bild zeigt, gerade von der ländlichen Bevölkerung besonders bestaunt wurde.

Auf diesem Hof herrscht aller Wegen
Durch Rundfunk:
Wohlstand, Glück und Segen.
Denn sein Besitzer kennt den Wert,
Den Rundfunk täglich ihm beschert.
Die Post macht's außerdem sehr billig,
Zwei Mark im Monat zahlt er willig;
Der Wetterdienst — am frühen
Morgen,
Er hat ihn oft befreit von Sorgen —
Vor Ernteschaden ihn bewahrt
Und manchen Kummer ihm erspart.
Die Markt- und Preisberichte waren
Berater ihm seit langen Jahren.
Beim Ein- und Verkauf brachten sie
Gewinn ihm nur, Verluste nie.
Dies ist der Hof des Bauern Bolte,
Der nichts vom Rundfunk wissen
wollte.
Zu sparen glaubt er und merkt heut':
Das war verkehrte Sparsamkeit!
Er hörte nie den Marktbericht,
Drum kannte er die Preise nicht,
So daß, wenn dann der Händler kam,
Er viel zu kleine Preise nahm.
Zur Tierzucht und zur Pferdepflege
Beschritt er gänzlich falsche Wege.
Die Kühe weinten bitt're Tränen:
Nach gutem Futter stand ihr Sehnen.
Die Pferde, klapperdünn und dürr,
Sie zogen müde im Geschirr.
Laut gackerte das Federvieh,
Doch Eier legte es ihm nie.
Er düngte falsch, und obendrein
Kam auch der Schädling noch hinein.
Rechtsfragen lieh er nie sein Ohr,
Daß er Prozesse stets verlor.
Nun sah er, wie das einmal endet,
Die Ernte schon am Halm gepfändet
Vor Hypotheken sah beim Haus
Kaum noch das alte Dach heraus.
Dazu die öden Abendstunden!
Da hat er endlich Rat gefunden:
Jetzt wußte er, so geht's nicht mehr!
Schon morgen kommt mir Rundfunk
her!

Im Rahmen der Landwirtschaftlichen Ausstellung auf der Münchener Oktoberfestwiese hatte auch der Bayerische Rundfunk einen ebenso energischen wie originellen Vorstoß unternommen, um sich auch die Bevölkerung auf dem Lande durch sachlich werbende Argumente zu erobern. Zwei Bauernhöfe wurden in reizenden holzgeschnitzten Figuren gezeigt. Der eine bedient sich des Radios und seiner zahllosen Möglichkeiten mit glänzendem Erfolg, während der andere auf den „neumodischen Unsinn" verzichtet. Natürlich zum größten Nachteil seines Betriebes. Es sind die Häuser gezeigt und die Felder, das Vieh und alle Haustiere. Gesund und in bestem Stand bei dem „Radiobauern", mager und ungepflegt bei dem weltfremden Nachbarn. In lustigen Versen, von denen wir einige vorstehend zum Abdruck bringen, ist die ganze Fülle der Möglichkeiten, die sich gerade für den ländlichen Betrieb aus dem Radio ergeben, geschildert und der radiolose in düsteren, aber recht lebenswahren Farben gezeichnet. Gerade für die bäuerliche Bevölkerung gilt als Erfahrung: wer einmal Radio „geschmeckt" hat, dessen Appetit nach Radio wird nicht mehr aufhören. Dabei wird nicht einmal so sehr an den unterhaltlichen Teil als an die im gegenwärtigen Wirtschaftskampf so bitter notwendigen praktischen Seiten gedacht. Die Nachrichten über Preise sind nicht weniger wichtig wie die Voraussicht für das Wetter. Ganz allgemein bilden die Nachrichten des Radios, selbst wenn man nur einen Sender hören kann, die lebendigste und schnellste Zeitung, die man sich für das Land denken kann.

In diesem Zusammenhang sei einer besonders originellen Werbung gedacht, die vor kurzem in Oberschlesien bei der ländlichen Bevölkerung durchschlagenden Erfolg erzielte: Ein mächtiges Auto mit allen modernen Hilfsmitteln der Technik ausgestattet, fuhr von einer größeren Ortschaft zur anderen. Ihm folgten etwa 40 kleinere Autos von Radiohändlern, die, mit Mustern und Bestellbuch bewaffnet, den gedanklichen Erfolg des „großen Bruders" im freiwilligen Wettbewerb auszunützen versuchten. Sobald das große Radio-Auto auf dem Marktplatz ankam, wurde eine Empfangsanlage hochgeschraubt, und wenige Minuten später wickelte sich ein sorgfältig ausgewähltes Programm ab. Da gab es lustige kleine Geschichten für die Kinder, praktische Ratschläge für die Hausfrauen, dazwischen natürlich etwas Musik, ernste und heitere. Als weitere Unterhaltungsmöglichkeit wurden kurze Filme gezeigt, und zwar in dem für diesen Zweck besonders gebauten Auto, um das sich die ganze Bevölkerung innerhalb weniger Minuten geschart hatte. Handel und Wandel stockte für diese Zeit, die Hausfrauen verzögerten ihre Einkäufe, und das war ein Glück, denn auch aus den Krämerläden und Werkstätten waren Meister und Gesellen herbeigeeilt, um sich das seltene Schauspiel nicht entgehen zu lassen. Der Erfolg war fast überall, daß mehr als 50 Prozent der Bevölkerung sich als Hörer anmeldeten und sich die notwendigen Empfangsapparate bestellten.

Dieses praktische Beispiel beweist, daß das verhältnismäßig langsame Eindringen des Radios bei der bäuerlichen Bevölkerung einzig und allein darauf zurückzuführen ist, daß es für die Leute, die sich eine Reise in die Stadt nicht leisten können, eben unerhört schwer ist, gutes und doch preiswertes Empfangsgerät kennenzulernen. Vielleicht bedarf es auch in Bayern nur eines Versuches, um endgültig zu beweisen, daß die erwähnte Art der Werbung sich unbedingt lohnt und die bäuerliche Bevölkerung im eigensten Interesse zum Radio bekehrt.



Z_25_10_31.indd 10-11 12.09.2007 12:38:53 Uhr

Bayerischer Rundfunk

München W. 532,9 • Nürnberg W. 238,9 • Augsburg W. 559,7 • Kaiserslautern W. 559,7

Gleichbleibende Zeiten:

10.50: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle.
11: Landwirtschaftsdienst I.
12.30: Zeit Wetter Nachrichten. — Am Samstag: Werbenachrichten der Deutschen Reichs Postreklame f. d. Senderbezirke München. Nürnberg, Augsburg.
14: Zeit. Wetter. Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen. Nachrichtendienst. Börsennachrichten. Programmdurchsage. Werbenachrichten der Deutschen Reichspostreklame für die Senderbezirke München. Nürnberg. Augsburg mit Ausnahme Samstags.
16.45: Zeit. Wetter. Landwirtschaftsdienst II. Am Samstag um 15.45.
18.20: Zeit. Wetter. Landwirtschaftsdienst III.
22.30: Zeit. Wetter. Nachrichtendienst. Sportfunk.

Sonntag, 25. Oktober

10: Konzertstunde. F. Bischoff (Violine), U. Dammert (Klavier). — Sonate für Violine u. Klavier, c-moll (Reger).
11: Franziska Hager liest a. ihrem Buch An der Herdflamme der Heimat.
11.30: Reichssendung der Bach-Kantate Nr. 109, a. Leipzig.
12.10: Mittagskonzert. — 1. Die Entführung a. d. Serail, Ouv. (Mozart). 2. Ballettmusik a. Paris u. Helena (Gluck). - Dazw.: Haydns Vision. Dr. R. Proehl. — 3. Largo a. d d-moll-Quartett (Haydn). 4. Heroischer Marsch (Schubert).
13.15: Die Bedeutung der Vorratswirtschaft für den bäuerlichen Absatz (Dr. O. Burlein).
12.35: Unterhaltungsmusik deutscher Komponisten (Schallplatten).
14: Zithersolo: H. Liedl.
14.30: Schachfk. Die Münchener Meisterschaft 1932.
15.15: Mein erster Bär. Plauderei von A. v. Kruedener.
15.35: Vesperkonzert.
16.30: Kinderstunde. Was Ursel, Fritz u. Annemarie erlebten.
17: Kirchenkonzert in d. ev.-luth. Auferstehungskirche am Einweihungstag der Kirche.
18.30: Unterwegs im Spessart. Ein Reisebild.
19.05: Konzert auf 2 Klavieren. L. Schmidmeier, L. Kusche.
19.40: Weiß Ferdl.
20: Wo die Lerche singt, Operette von Lehár. Pers.: Török Pal, alter Bauer; Kammersänger B. Sterneck; Margit, dessen Nichte: L. Rettmann; Sandor Zavolja, ein Maler: W. Beyler; Vilma Garany, Sängerin: M. Leander; Baron Arpad: K. König; Bodrogy Pista, Bauernbursche: R. Kunig; Boresa, Dienstmagd: G. Hofstetter; Kowas Lajos, Dorfwirt: M. Weydner. — Funkorch. Funkchor.
Anschl. bis 24: Konzert- u. Tanzmusik, Kapelle H. Kreyl a. d. Odeonskasino.

Montag, 26. Oktober

6.45: Morgengymnastik.
11.30: Werbestunde (Schallplatten).
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: Lieder von R. Strauß (Schallplatten).
13.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
15.40: Lesestunde.
16.20: Kleine Opernstunde.
17: Büchertisch R. v. Scholtz.
17.20: Vesperkonzert. Sol.: H. Recker.
18.30: Regierung u. Pressechef. Dr. W. Heide.
18.50: Innere Kolonisation, eine Zukunftsfrage unseres Volkes. Dr. F. Demuth.
19.10: Arbeit, Entproletarisierung, - Geburtenrückgang und Arbeitslosigkeit. Hörbericht v. F. Muthmann.
19.30: Berühmte Solisten. — 1. Mischa Elman: Meditamchol, Serenade (Tschaikowsky). 2. Benjamino Gigli: Zwei italien. Arien: a) Notte Lunare (Doda); b) Le (Denza). 3. Alfred Corto: Seguedillas (Albeniz). 4. Pablo Casals: a) Gavotte (Valentin); b) Tonadilla (de Laserna). 5. Egon Petri: Liebesbotschaft (Schubert-Liszt) (Schallplatten).
20: G. Britting liest aus seinen lyr. Gedichten.
20.15: Das Lied von der Glocke, nach Versen von Schiller, für 4 Solostimmen, Chor, Orch. u. Orgel v. Bruch. — H. Klink-Schneider (Sopr.), L. Kraus (Alt), J. Janko (Tenor), J. Prohaska (Baß), Prof. W. Körner (Orgel), Volkschor Hans Sachs, Gesangverein Typographia.

Dienstag, 27. Oktober

6.45: Morgengymnastik.
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: 3. Akt a. Tannhäuser (Wagner). (Schallpl.)
13.45: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
15.05: Stunde der Hausfrau.

Menschen hinter Gittern

Tonfilm in den Kammer-Lichtspielen

Filmtechnisch eine Prachtleistung, menschlich ergreifend, lebensecht in Inhalt und Form. Das ganze Geschehen spielt sich ab rings um die Hauptfigur eines lebenslänglichen Zuchthäuslers, der eine mächtige Revolte inszeniert, sich von seinem besten Freunde verraten glaubt, sterbend den Irrtum einsieht und mit einem verlohnten Lächeln aus dem Leben scheidet.

Der Film hat den großen Vorzug, fesselnd zu sein, und doch nicht, weder direkt noch indirekt für das Milieu des Zuchthauses zu werben.

Die hier abgebildete Szene kann als charakteristisch für den grimmen Humor gelten, der da und dort durchleuchtet: Der Lebenslängliche hat mit einwandfreiem k. o. die Rückforderung der Zigaretten, die er einem „Neuen" abnahm, beantwortet. Er steckt sie auf Drängen des dritten Zellengenossen dem Neuling wieder in die Tasche, aus der sie dann eben dieser Dritte seelenruhig wieder klaut.

Die Kammerlichtspiele haben mit der Wahl einen guten Griff getan.

Die bayerischen Sender bringen..

Funk-Operette.

Am Sonntag, den 25. Oktober, um 20 Uhr, gelangt im Bayerischen Rundfunk die Operette „Wo die Lerche singt", Musik von Franz Lehar, zur Aufführung.

Die Oper der Woche.

Aus dem Nationaltheater in München wird am Mittwoch, den 28. Oktober, um 19.35 Uhr, G. Verdis dreiaktige Oper „Die Macht des Schicksals" übertragen.

Schillers Lied von der Glocke.

In Nürnberg wird am Montag, den 26. Oktober, um 20.15 Uhr, Schillers Lied von der Glocke in der Vertonung von Max Bruch zur Aufführung gelangen. Die Dichtung wird damit zum ersten Male in einer Vertonung im Rundfunk wiedergegeben. Als Solisten wirken mit: Henriette Klink-Schneider (Sopran), Lilli Kraus (Alt), Josef Janko (Tenor), Jaro Prohaska (Baß), Professor Walter Körner (Orgel), ferner die Chöre: Volkschor Hans Sachs Nürnberg, Gesangverein Typographia Nürnberg und die Orchestergemeinschaft Nürnberg. Leitung Kapellmeister Lothar Kraus.

Münchens Bürgermeister über die Winternothilfe.

Am Mittwoch, den 28. Oktober 1931, um 19.10 Uhr, wird Oberbürgermeister Dr. h. c. Scharnagl, München, am Mikrophon des Bayerischen Rundfunks über die Maßnahmen der Stadt München zur Winternothhilfe 1931/32 sprechen.

Schauspiel im Rundfunk.

Am Donnerstag, den 29. Oktober, um 20.30 Uhr, sendet der Bayerische Rundfunk das Drama „Dantons Tod" von Georg Büchner, unter Spielleitung von Otto Framer.

Adac-Fahrt im Film

Mit Unterstützung der Bayerischen Landes-Filmbühne G. m. b. H. veranstaltet der A.D.A.C. am Sonntag, den 25. Oktober, vormittags 11 Uhr, in den Luitpold-Lichtspielen eine Matinee, in der die Auslandstourenfahrt St. Moritz — Genua — Nizza — Gardasee — Bozen — Innsbruck — München im eigenen Film des A.D.A.C. zur Vorführung gebracht wird. Im Beiprogramm wird das Nürburg-Ring-Rennen und das Bergrennen am Oberjoch im Allgäu gezeigt.

Für den Eintritt ist für alle Plätze ein Einheitspreis von 1 Mark festgesetzt, der sich für Jugendliche auf 50 Pf. ermäßigt.

Erklärung.

In dem Prozeß der Schriftleiter der Zeitung „Welt am Sonntag" gegen den „Illustrierten Sonntag" wurde am 18. Oktober 1931 vor dem Amtsgericht München nach Durchführung der Beweisaufnahme folgender Vergleich geschlossen:

„1. Die Herren Joseph Hell und Heinrich Binder erklären:

Die Hauptverhandlung hat ergeben, die „Welt am Sonntag" hat der Frau Sumonte gegenüber nie erklärt oder erklären lassen, ein gegen ihren Ehemann gerichtetes Artikel werde gegen Bezahlung nicht erscheinen. Wir haben mit dem Inhalt des Artikels in Nr. 7 der Zeitung „Illustrierter Sonntag" vom 15. Februar 1931 eine gegenteilige Behauptung nicht aufstellen wollen und auch nicht aufgestellt. Wenn der Inhalt des Artikels von einem Leser der Zeitung anders aufgefaßt wurde, bedauern wir das.

2. Wir übernehmen die Gerichtskosten und die Anwaltskosten der Herren Max Kolmsperger und Klemens Frhr. v. Schady."

Weekend im Paradies

Schwank-Tonfilm in den Rathaus-Lichtspielen

Der Schwank der bewährten „Firma" Arnold und Bach, den wir vor einigen Jahren im Volkstheater belachten, behält auch jetzt, wo er über die Leinwand läuft, seine sichere Wirkung. — Die Regie hat geschickt alle filmischen Möglichkeiten ausgenützt. Die urkomische Geschichte des Regierungsrates Dittchen, der — seit langem bei der Beförderung übergangen — sich tatkräftig für die öffentliche Moral einsetzt und die lockeren Zustände in einem Weekendhotel aufdeckt, wobei er seine sämtlichen Vorgesetzten auf Abwegen ertappt und dann prompt als Belohnung für seine Diskretion einige Stufen avanciert, hat Tempo und atemptsierendes Leben.

Otto Wallburg, Trude Berliner und Cläre Rommer führen die tolle Handlung flott und beschwingt zum guten Ende.

Ein Film, der alle, die nicht mehr verlangen, als gut unterhalten zu werden, voll befriedigen wird.

16.20: Balthasar Neumann als Baumeister in Franken. Dr. Pfister.
16.40: Kinderbastelstunde.
17: Vesperkonzert.
17.50: Neue Erfindungen. Rundgang durch die Ausstellung der Bayer. Erfinderschutzvereinigung.
18.20: Hörbericht. Wirtschaft.
18.50: Wohlfahrtspflege u. Bildungsarbeit der Gegenwart. Dr. A. Fischer.
19.10: Hörkurs: Englisch. (Methode Lapper.)
19.30: Klavierwerke v. Beethoven. Prof. E. Bach. — 1. Sonate pathetique. 2. Rondo G-dur.
20: Reichssendung: Schwaben, a. Stuttgart.
21.30: Unterhaltungskonzert (Kunkorch.). — 1. Ouv. zu Der Bauer, ein Schelm (Dvorák). 2. Musik für Kasperle (Gabriel-Marí). 3. Sanctuary of the Hearts (Ketelbey). 4. Russ. Fant. (Grothe-Kirchstein). 5. Was kommt dort von der Höh', humoristische Variat. (Suppé). 6. Helena-Quadrille (Offenbach).

Mittwoch, 28. Oktober

6.45: Morgengymnastik.
11.30: Werbestunde (Schallplatten).
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: Max Hansen singt alte und neue Schlager (Schallplatten).
13.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
15.40: W. Jäger: Zeitschriftenschau.
16.20: Kinderstunde.
17.30: Kammerquartett Anny Rosenberger.
18.30: Siedlungsmöglichkeiten in Österreich.
18.50: Kostüme. Dr. R. Badenhausen.
19.10: Oberbürgermeister Dr. h. c. Scharnagl: Zur Winternothilfe 1931/1932.
19.30: Bekanntgabe d. Opernbesetzung u. Einführg.
19.35: a. d. Nationaltheater: Die Macht des Schicksals, Oper von Verdi. Musikal. Leit.: K. Elmendorff.
Pers.: Der Marchese v. Calatrava: E. Graf; Leonore de Vargas, Don Carlos de Vargas, seine Kinder: F. Hüsl-Mihacsek, J. Rühr; Alvaro, Mestizo: A. Fischer; Der Vater Guardian: P. Bender; Fra Melitone: W. Ries; Preziosilla, eine junge Wahrsagerin: I. Tornau; Mastro Trabuco, Maulitertreiber u. Hauslerer: C. Seydel; Alcade: E. Grifft; Chirurgus der spanisch-italienischen Truppen: J. Janko; Curra, Kammerzofe Leonorens: G. Nerz; Ordonnanz: F. Rauch. — In der 2. Pause: Ratschläge für Funkhelfer (H. Rauh).
23—24: Konzertmusik. Kap. Schwarze Totenkopfhusaren, a. d. Café Luitpold.

Donnerstag, 29. Oktober

6.45: Morgengymnastik.
11.30: Werbestunde (Schallplatten).
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: Heinr. Schlusnus singt (Schallplatten).
13.40: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
15.40: Lesestunde.
16.20: Liederstunde. E. Falusch (Sopran). Flügel: R. Staab.
16.50: Einiges üb. Hundezucht, v. Reg.-Rat A. Lang.
17.10: Vesperkonzert.
18.30: Kommunale Fragen, v. Stadtrat M. Gasteiger.
18.50: Welche Bedeutung haben Vitamine u. Stärken in der Tierzucht? Dr. W. Koch.
19.10: Dr. P. Rohrbach: Bericht v. ein. Weltreise.
19.30: Unterhaltungsmusik d. Konzertorch. Augsburg. — 1. Marsch u. Cortege a. Die Königin von Saba (Gounod). 2. Ouv. zu Alcestis (Gluck). 3. Norweg. Rhaps. (Svendsen). 4. Polonaise f. Violine (Wieniawski). 5. Fant. a. Die Hugenotten (Meyerbeer-Kempter).
20.30: Dantons Tod. Drama von G. Büchner. Musik von K. List.
22: Vom Abschied. Kleine Schallplattenfolge.

Freitag, 30. Oktober

6.45: Morgengymnastik.
11.30: Werbestunde (Schallplatten).
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.25: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
15.05: Stunde der Frau.
16.20: Konzertstunde. B. Reichert (Violoncello). Flügel: R. Staab.
16.50: Wie erzieht die neuzeitliche Volksschule? H. Braun.
17.20: Vesperkonzert.
18.30: Hörbericht: Wissenschaft, v. Dr. F. Gerathewohl.
18.50: Volkstrachten. Dr. G. Pesendorfer.
19.10: Wohlfahrtspflege u. Bildungsarbeit der Gegenwart, Dr. A. Fischer.
19.30: Stunde für Lena Christ (geb. 30. Okt. 1881).
20.20: Bunter Abend. A. Welden-Kaminski; L. Kusche; Die vier Zengellers; P. P. Althaus; W. Hilbring; O. Freundorfer; Rundfunkorchester.
21.15: Eugen Kirchpfening liest a. s. Roman Die Verwandlung des Daniel Topf.

Samstag, 31. Oktober

6.45: Morgengymnastik.
8.05: Schulfunk: Englisch.
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: Sigrid Onegin singt.
13.40: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
14.35: Berühmte Sänger in bekannten Operszenen (Schallplatten).
15.25: Erdgeschichtl. Wanderungen, v. H. Scherzer.
16: Arbeitsmarktbericht.
16.10: Reisg. Probleme Amerikas, v. Pf. D. J. Schattenmann.
16.30: Vesperkonzert.
18: Jugendstunde.
18.30: Kammermusik f. Zupfinstrumente.
19.20: Funknachrichten.
19.35: Australien hört deutsche Dichtung. Prof. Dr. A. Lodewycky.
20: Kirchenkonzert a. der Gustav-Adolf-Kirche, Nürnberg. Sol.: K. Döbereiner (Sopran), L. Kraus (Alt), G. Heckel (Tenor), O. Wunschel (Baß), A. Popp (Violine), E. Holfelder (Oboe), W. Schmukker (Engl. Horn), R. Spilling (Cembalo), R. Zartner (Orgel).
21.10: Sinfoniekonzert. — 1. Vivaldi: Concerto grosso für Streicher. 2. Weismann: Konzert für Flöte, Klarinette, Fagott, Trompete, Pauke u. Streichorchester. 3. Haydn: Sinf. in G-dur.
22.45—24: Unterhaltungskonzert. — 1. Ouv. zu Oberon (Weber). 2. Auf d. Wanderschaft, Suite (Klughart). 3. Walzersonate II (Schütt). 4. Der Eremit (Schmalstich). 5. Bäuerische Tänze a. Österreich (Pacherneg). 6. Pizzicato-Gavotte (Kriger). 7. Notturno a. Sommernachtstraum (Mendelssohn).

Münchener Theater-Spielplan

vom 25. Oktober mit 1. November

Prinzregententheater: Sonntag, 25., Dienstag, 27., Freitag, 30., und Samstag, 31. Oktober, allabendlich: „Goldenes Vließ".

Residenztheater: Montag, 26. Oktober, Donnerstag, 29. Oktober: „Die Portugalesische Schlacht"; Sonntag, 25. Oktober: „Münchner Fasching"; Dienstag, 27. und Freitag, 30. Oktober: „Die verlorene Tochter"; Mittwoch, 28. Oktober: „Katharina Knie".

Nationaltheater. Montag, 26. Oktober: „Hans Heiling"; Dienstag, 27. Oktober: „Salome"; Mittwoch, 28. Oktober: „Die Macht des Schicksals"; Donnerstag, 29. Oktober: „Turandot"; Freitag, 30. Oktober: „Don Giovanni"; Samstag, 31. Okt.: „Madame Butterfly"; Sonntag, 1. November: „Carmen".

Schauspielhaus: Sonntag, 25. Oktober, nachmittags 3.30 Uhr: „Die Dreigroschenoper"; Sonntag, 25., Dienstag, 27., Donnerstag, 29. Oktober, allabendlich 7.30 Uhr: „Intimitäten"; Montag, 26. Oktober und Sonntag, 1. Nov., abends 7.30 Uhr: „Rauhnacht"; Mittwoch, 28., Freitag, 30. und Samstag, 31. Oktober, abends 7.30 Uhr: „Lumpazivagabundus"; Samstag, 31. Oktober, Nachtvorstellung 10.30 Uhr: „Intimitäten"; Sonntag, 1. November, nachm. 3.30 Uhr: „Vorunterfuchung".

Volkstheater: Sonntag, 25. Oktober, nachmittags 4 Uhr: „Er und seine Schwester"; Sonntag, 25. Oktober mit Sonntag, 1. November, allabendlich 8 Uhr: „Die Postmeisterin"; Sonntag, 1. November, nachmittags 4 Uhr: „Der Müller und sein Kind".

Gärtnerplatztheater: Geschlossen.

Nachtvorstellung „Wilder Wein" im Volkstheater. Rolf Pinegger ist durch das ausverkaufte Haus und seiner fröhlichen Begeisterung veranlaßt worden, die Komödie von Eduard Izl am Samstag, 24. Oktober (Nachtvorstellung) zu wiederholen. Der Vorverkauf zu kleinen Preisen hat begonnen.

Vorträge im Deutschen Museum

Wochenprogramm der Vorträge im Deutschen Museum: Dienstag, den 27. Oktober, abends 8 Uhr, Führungsvortrag von Ing. Burgmaier: „Bergwesen". Die Gewinnung von Erz, Salz und Kohle mit Rundgang durch die Bergwerke. Freitag, den 30. Oktober, abends 8 Uhr, Führungsvortrag von Th. Conzelmann: „Optik". Vorführung der optischen Erscheinungen und ihrer Wahrnehmung im Auge. Entwicklung der optischen Instrumente.

Lichtbildvortrag: Montag, den 26. Oktober, nachmittags 5.15 Uhr, „Die Energiequellen der Erde" Prof. Dr. Ammann.

Filmvorführ: Dienstag, den 27., bis einschließlich Samstag, den 31. Oktober, jeweils nachmittags 5.15 Uhr, „Die Rundfunktechnik".

Der Eintritt zu den Film- und Lichtbildvorträgen ist für Museumsbesucher frei.

Volkskonzert

Das III. Volkskonzert (Leitung Jakob Trapp) findet am Dienstag, den 27. Oktober, abends 8 Uhr, im Museum-Saal, Promenadestr. 12, statt. Das „Süddeutsche Quintett" Jakob Trapp, Heinrich Ziehe, Theod. Müller, Erich Wilke und Hermann Kloth bringt unter Mitwirkung von Kammervirtuosen Leonhard Karmann zwei der schönsten Klavier-Quintette deutscher Romantik: Das Forellen-Quintett von Schubert und das Schumann-Quartett opus 44 Es-dur zur Aufführung.

Eintrittspreis 1.10 Mark, Studierende und Erwerbslose 55 Pf.

Münchener Hochschulführer

Rechtzeitig hat der Verein Studentenhaus München zu Beginn des Wintersemesters den neuen Münchener Hochschulführer herausgebracht, der unter Mitwirkung der Rektorate und Studentenschaften die wichtigsten, neuesten Bekanntmachungen enthält. Der Münchener Hochschulführer ist das einzige vollständige akademische Hand- und Nachschlagebuch, das alles enthält, was für den Akademiker der Münchener Hohen Schulen wissenswert ist.

Dem Goethejahr ist Rechnung getragen durch einen interessanten Bericht über Goethes Studenten- und Studienjahre. Universitätsprofessor Dr. Camillo von Klenze berichtet über die Bedeutung des ausländischen Studenten für Deutschland.

Ist garantiertes Bilder auf Kunstdruckpapier und ein Stadtplan vervollständigen den Führer, der um 50 Pf. in jeder Buchhandlung und in den Hochschulen zu beziehen ist.

Heldenehrung in Kufstein

Wie bereits verschiedentlich hingewiesen, findet am kommenden Sonntag, den 25. Oktober, eine Gedenkfeier für die im Weltkrieg 1914/18 gefallenen deutschen und österreichischen Kraftfahrer, Flieger und Luftschiffer unter großer Beteiligung der weitesten Kreise aus Deutschland und Österreich statt. Das Programm umfaßt Geschwaderflüge von deutsch-österreichischen Flugzeugen, Feldmesse mit Kranzniederlegung und ein großes Sonderkonzert der Heidenorgel.

Zugsverbindung ab München H.-B. 5 Uhr und 6.25 Uhr vormittags, Fahrpreis der Sonntagsrückfahrkarte 5.40 M. Vom österreichischen Verkehrsbüro, Promenadeplatz 15, verkehren um 7.30 Uhr vormittags Omnibusse. Fahrpreis hin und zurück 10 Mark.

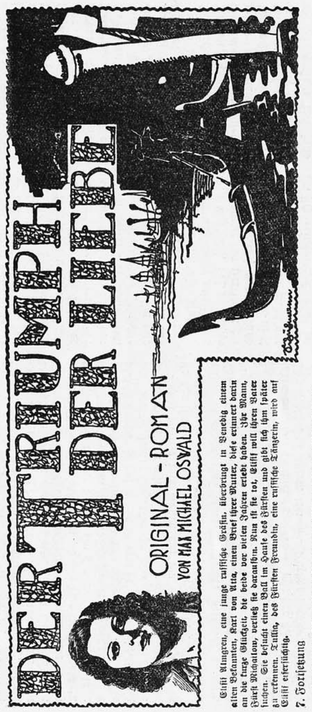
Schmücke dein Heim

Wer möchte nicht gerne sein Heim so prächtig ausschmücken, als es ihm bei den heutigen geldknappen Zeiten seine Mittel erlauben. Da kommt der Räumungsausverkauf gerade recht, den das bekannte Teppichhaus Kentrup wegen Aufgabe des Etagengeschäftes zur Zeit veranstaltet. Hier ist Gelegenheit geboten, deutsche und Perser Teppiche, Brücken-Läufer, Tisch- und Ottomanedecken zu niedrigsten Preisen zu erwerben. Die Firma führt nur gute reelle Ware, es kann also jeder sicher sein, ein Stück zu erstehen, an dem er seine Freude haben wird. Die Verkaufsräume befinden sich Theatinerstraße 38 im ersten Stock des Hauses der Hamburg-Amerika-Linie.

Ringkämpfe im Zirkus Krone

Die Ringkämpfe um die Mittelgewichtsweltmeisterschaft im Zirkus Krone sind in vollem Gange. Wir werden in der nächsten Nummer ausführlicher über die Konkurrenz berichten. Heute nur soviel, daß die technisch vollendeten, hartnäckigen Kämpfe täglich die Münchener Sportgemeinde mitreißen und daß ein Besuch der Ringkämpfe allen Sportfreunden wärmstens empfohlen werden kann.

Romanblätter zum „Illustrierten Sonntag"



Stolz klingen eine junge reifliche Größe, Aufrechtsein in Würde, einem edlen Gange, Gesichtsausdruck, Haltung, Gestalt, Gesichtsfarbe, Augen, Haar, Hände, Füße, Kleidung, Gesten, Gesichtsausdruck, Haltung, Gang, Blick, Mienenspiel

bläulich schimmernden Diamanten, den er im Herzen Asiens wie durch ein Wunder gefunden hatte, als er Des Nächts im Garten des Mandarin Jiju-Ei aufwandelte und im Schein seines Blitzen angelockt war. Er lag wie ein Ei im Nest, dann eine gefiederte Schlange hatte sich um den Leuchtenden geringelt und schien zu schlafen. War alles nicht ein Märchen gewesen und dann doch wahr? Wie lange hatte es gedauert, bis er sich satt gesehen, sich aller Vorzeichen der Reise noch erinnert, die Schlange verscheucht und dann den Kostbaren in die Hand genommen hatte? Der Mandarin, dem er ihn sofort brachte und dieser unglaubliche Geschichte erzählte, hatte gelächelt wie der alte Kung-Jutse-Fu-Tse und ihm bedeutet, daß nicht er der Eigentümer sei, da ihn das Schicksal ja nicht zum Finder bestimmt habe.

Gab es ein schöneres Geschenk für Lilli, die Mutter?

Der Schreiber des Mandarin hatte auf Geheiß mit seinem geschickten Pinsel die drei Silben E-Lie-Sil, auf chinesische Art, sorgsam, ihm malen müssen, darin er den Herrlichen gewiesen und noch Mit der Chinesen vielfach verpackt und kunstvoll umschnürt hatte. Ihn trug, er, nachdem er sie nicht noch zu Hause gefunden, Reis mit sich. Wie ein Stück aus Schicksalshand hatte er ihn angesehen, als er heimgekehrt war, sein Haus leer fand und sich erinnerte, daß er im Augenblick, als er ihn gefunden, sofort an die Geliebte gedacht hatte. Hatte Zeus, als er dem König Tros seinen Sohn Ganymed raubte, nicht als Trostgabe die unsterblichen, winbhinkenden Rosse ihm in den Stall gestellt? Nicht vergeblich hatte er den Stein seither mit sich geführt. Vielleicht war es für diesen kommenden Tag erst bestimmt gewesen. Ihn und das launische Schicksalsgeschick, den Pantoffel, wollte er vereinen. In die gestickte Gabe des Vorderschurzes sollte der Stein gebettet werden. Er hatte ihn seit Jahren nicht ansehen können. In der japanischen Kampfer-Truhe, die in seinem Aufbewahrungsraum stand, lag er zu unterst, in einem eingeschnürten kleinen Kasten. Der Fürst ging hinüber, ihn zu holen, ihn wiederzufinden, den Talisman, der ihm gleichsam der Inbegriff der Geliebten geworden, die ihm nun durch das Kind auf eine rätselhafte neue Weise wiedergegeben war. Das feine Seidenünschlag mit dem geprickelten Namensaug hatte ihn bei der Überreichung zu großer Freude gerührt. Er hatte ihn nicht hinhüllen, damit ihre Überraschung zu nichts noch einhüllen, damit ihre Überraschung zu größer nicht noch vermehren. Der Fürst öffnete die Truhe, den kleinen Kasten. Der Stein war verschwunden.

„Soll ich Ihnen eine londerbare Geschichte erzählen?" fragt Celare Tullia, als das improvisierte Fest in vollen Zuge war. Er hatte sie, die weiß wie ein kostbarer Bild Galerie geführt, wo sich niemand befand. Diese verwandelte Frau war zu einer unheimlichen Größe wie die jüngende Purpur ihres Mundes waren angleichender als das Licht, welches im Sommer die trunkenen Insekten anlockt. Aber Kleung und abweisend war ihre Stirn. Cesare erschien sie mehr denn je, zumal er seit ein paar Stunden, da er sie an der Bloa geführt, ihr Vertrauter zu sein sich schmeichelte, als das wunderbarste Geschopf, das er gekannt, und er war — wer, der ihr Haus betrat, hätte sie nicht begehrt? — wie besessen, als habe Aphrodite selbst ihn begabert. Da er die Gefahr witterte, die von ihr ausging, wurde auch in ihm alles, was er an Geistlichem kannte, aufgeweckt, und je größer sein Begehren wuchs, um so mehr bereitete es ihm eine Wonne, seine Geschichte zu erzählen, auf die er wohl kaum verfallen wäre, wenn nicht Tullia selbst, durch ihre bloße Gegenwart, ihn plötzlich daran erinnert hätte und er einen Vorteil aus seiner Vertrauenstheit zu schlagen hoffte.

„Erzählen Sie, Cesare", erwiderte sie kontos.

„Tullia, ich liebe plötzlich eine Frau vor mir, die sich mit Ihnen nie vergleichen konnte, obgleich sie schon ist wie Ihr Schatten. Sie sind dreimal um die Erde gereist, kennen den Himmel und die Gestirne über allen Ländern, die Luft die Meers, welche sie verbindet. Sie kennen die feltlichen Hotels, Tullia, die eiseiente Gesellschaft, Triumph, Erfolg und die Betriebsamkeit jeder Laune. Sie haben immer über der Erde gelebt, in der Bel-Etage. Haben Sie jemals ein Stockwerk unter der Erde gesehen? Kennen Sie einen Keller? Wissen Sie, daß, während wir hier im Kerzenschein uns für Muscrnäßte halten, ein ganzes Heer unheimlicher Gesellen, welches seine unterirdische Finsternis genau so oder vielleicht noch mehr liebt als wir unter Licht, in Paris und in London so gut wie in unserer heiteren Stadt Kenchia am Werk ist, seinen Intrinken zu folgen, seine Triebe genau so zu betriedigen wie wir?"

Tullia rückte ihre Augen auf ihn, als trage sie, was sie das jetzt anginge, lieb ihn aber weiterreden.

„Ich bin vor einem Jahr, es war im Karneval, unterwillig in ein merkwürdiges Abenteuer verstrickt worden. Warum ich es Ihnen erzähle weiß ich nicht, denn es könnte mich möglicherweise den Kopf kosten, wenn das bekannt würde. Aber ich habe die Gunst Ihres Vertrauens, wenn ich so sagen darf, heute abend geahnt und möchte mich — Ihnen gehe, zu Ihrem treuesten Diener machen." Er hatte sich gemäßert und wollte ihre Hand ergreifen. Tullia blickt unbeweglich und ich ihn mit Augen wie zuvor unerreichbare Sternen an. Er mochte die Berührung nicht wagen.

„Schweigen Sie, Cesare, ich habe keine Waffen gegen Sie. Wenn Sie mir diesen Augenblick der Aussprache! Gestehen Sie mir diesen Augenblick der Aussprache! Gestehen Sie mir diesen Augenblick der Aussprache! Gestehen

Frau Gertrud schildert:

Das Denkmal des „Unbekannten Ehemanns"

Eines Tages wird man in jeder größeren Stadt ein eigenartiges Denkmal erblicken: Ein großer, schlanker, rüstig ausschreitender Herr in gutsitzender Kleidung. Aus jedem Stück des Anzugs erkennt man seine Ordnungsliebe. Die ganze Erscheinung hat etwas bewußt Männliches, dabei doch Gütiges. In der rechten Hand hält er einen großen Strauß schöner Rosen, in der linken trägt er ein Paket. Aus der ganzen Haltung erkennt man, daß der Mann seinem Heim zueilt . . .

Der unbekannte Ehemann.

Zu diesem Denkmal werden die Frauen zu Tausenden pilgern und es wird in ein wogendes Blumenmeer gehüllt sein . . .

Der Tageslauf eines solchen Mannes ist voller Gleichklang und Daseinsfreude:

Er erhebt sich morgens als erster und beschwört seine Frau mit einem lieben Kuß, ja noch liegen zu bleiben und sich zu schonen.

Er zieht sich unter fröhlichem Singen an und bedauert, daß er während des Rasierens seinem Lebensgefühl keinen Ausdruck geben kann.

Froh geht er ins Geschäft. Niemals aber geht er aus dem Haus, ohne seine Frau zu küssen, und während der Arbeit freut er sich schon auf den Kuß beim Nachhausekommen.

Bei Tisch ist er mit allem zufrieden und kann der Worte nicht genug finden über die Kochkunst seiner lieben Frau. Er schont die Servietten und würde sich eher in den Finger schneiden, als einen Flecken auf das Tischtuch zu machen. Er kommt in allem so pünktlich nach Haus, daß die Frau die Uhren nach dieser Heimkehr richten kann.

Wenn das Unglück es will, daß er ein paar Tage verreisen muß, schreibt er ihr täglich einen lieben Brief. Sie aber hat die Gewißheit, daß alles, was in diesem Brief steht, die reine Wahrheit ist.

Denn sie weiß, daß er völlig unromantisch ist. Durch ihren Einfluß ist das abenteuerliche Flackern in seinen Augen schon längst dem reinen Leuchten einer steten, festen Liebe gewichen.

Sie weiß, daß er sich zu Hause wohlfühlt und daß es für ihn langweilig und ärgerlich ist, wenn er einmal allein ausgehen muß.

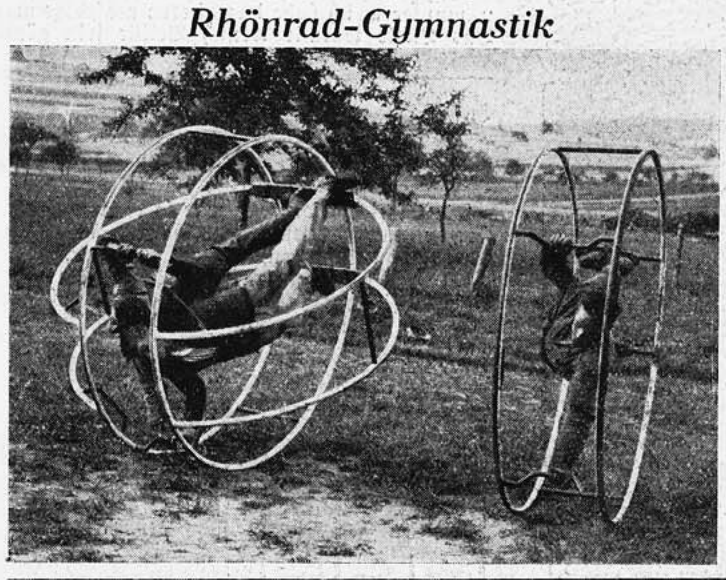
Wenn er sie sieht, sagt er: „Wie nett du heute wieder einmal aussiehst!" Und wenn er mit ihr tanzt, flüstert er ihr ins Ohr: „Ich möchte immer mit dir tanzen!"

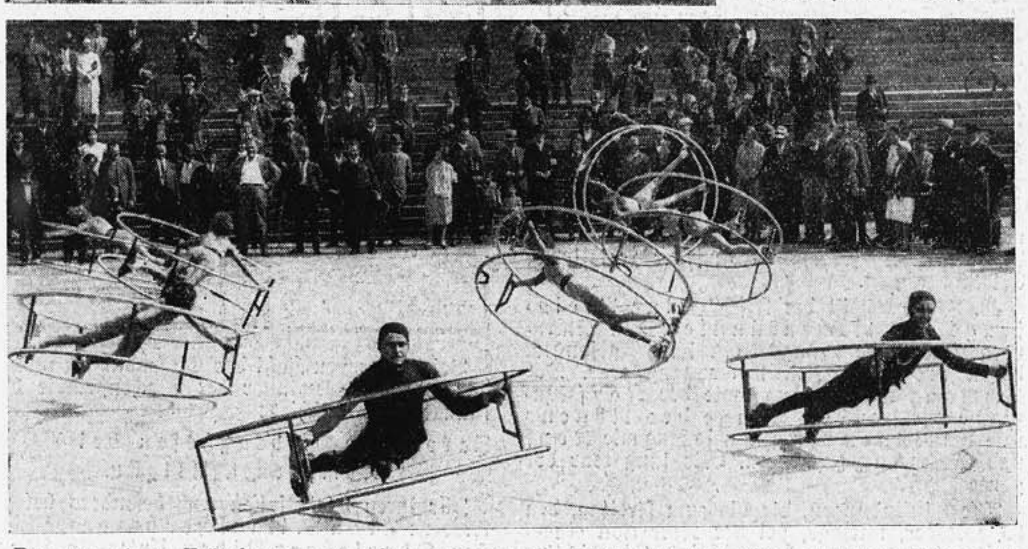
Er führt genau Buch über das wenige Taschengeld, das er gebraucht, und er hat eine diebische Freude, wenn er sich heimlich etwas ersparen kann, um ihr irgend ein kleines Geschenk mitzubringen.

Er lacht aus vollem Herzen, wenn man ihm unterstellt, daß er eine andere Frau etwas zu lange angesehen habe. Er ist treu, arbeitsam, bescheiden in seinen Ansprüchen. Er ermuntert die Frau, sich immer gut und modern zu kleiden. Er verstreut keine Asche zu Haus, zerschneidet keine Handtücher mit seinen Rasierklingen, hängt seine Hosen stets in Spannern auf und stellt seine Schuhe regelmäßig abends vor die Schlafzimmertür.

Zu bemerken ist noch, daß die Frauen aller Länder ihn seit der Steinzeit vergeblich suchen.

Rhönrad-Gymnastik





Das von einem Würzburger erfundene sogenannte „Rhönrad" hat sich in wenigen Jahren die ganze Welt erobert. Die Übungen erfordern nicht nur Kraft, sondern auch völlige Körperbeherrschung und haben den großen Vorzug, daß sie bei kühler Witterung tüchtig einheizen.

Nelly Plank:

Die Halbhausfrau

Gehässige Menschen nennen sie „die moderne Frau" und sprechen ihr jede gute Tugend ab. Aber das ist eine jedenfalls grundfalsche Behauptung. Moderne Frauen gab es immer schon; sogar zur Zeit unserer Großmutter. Sie keimten unter der besseren oder richtiger finanziell gutgestellten Gesellschaft. Die damals modernen Frauen waren aber auch alles andere eher als Hausfrauen. Sie durften nicht einmal den bescheidenen Titel einer Halbhausfrau beanspruchen. Sie hatten als einzige Sorge wohl die, ihr sogenanntes „Nadel- oder Handschuhgeld" entsprechend auszugeben. Auch die „Frauen von damals" waren zu ihrer Zeit unter der Lupe der Kritik betrachtet „Frauen von heute", über die man überlegenen Stolzes die Achsel zuckte. Die moderne Frau war für die eben damals geltenden Begriffe „frei"; sie hatte ihre Freundinnen und Freunde, besuchte ihr Kränzchen, ihr Theater, und wenn sie arbeitete, so war es eine zierliche Handarbeit. Sehr viel Sorge und Kampf ums Dasein kannte sie aber nicht.

Die fortschreitende Technik hat jedoch nach dem Kriege so brutal in die sozialen Verhältnisse der Frau eingegriffen, daß sie nicht nur die Proletarierin, sondern auch die bürgerliche „moderne Frau" in ihr Bereich gezogen hat. Beiden Klassen von Frauen raubte sie den Titel. Die Frau war dem Manne gleich und war von diesem vielfach entsprechend anerkannt oder auch das Gegenteil; der Mann hat bewußt oder unbewußt aus der Frau, ganz besonders aber aus der Hausfrau, die Halbhausfrau gemacht. Er hat sie zerstückelt und prozentual zur Gattin, Mutter, Kameradin, Hausfrau und Miternährerin gestempelt. Und wenn sie, entgegen ihrer Natur, dem allen gerecht wurde, so hat diese ihre Zerstückelung die „moderne Frau" von heute geschaffen. Aus ihr ist eine Generation geworden, die nichts, aber auch gar nichts gemein hat mit der früheren Viel bekrittelt, viel bespottet, wird sie als Hausfrau abgelehnt. Ihre veränderte Kultur (Haarschnitt, Kleidung, freies gesellschaftliches Benehmen, ihre Stellung zum Mann und zu ihren Kindern, ihr Leben in der Öffentlichkeit gibt Nörglern von gestern Anlaß, ihr jede Kenntnis zur Herstellung einer Brotsuppe abzusprechen. Man macht in der Kritik aus jeder Frau von heute ein Girl; deshalb, weil sie kurze Locken trägt und es wagt, ihre Beine zu zeigen.

Aber man hat sich an sie gewöhnt und läßt es gelten, daß sie allein die Welt bereist oder ins Wirtshaus geht. Man hat sich aber auch daran gewöhnt, daß sie früh morgens zur Arbeitsstätte rennt und spät am Abend müde in ihr Heim zurückkehrt — ganz egal, ob moderne Frau oder Proletarierin —, aber nie will man sehen und gelten lassen, daß sie trotzdem allein Dame und Hausfrau blieb, und daß sie trotz der brutalen Zerstückelung ihrer Natur in jeder Weise dem Manne gerecht wurde, und wer will es leugnen, daß gerade die Halbhausfrau von heute es vielleicht besser versteht, ihrem Manne das Leben zu „versüßen", als es die „vollkommene" von gestern und vorgestern, die wir uns nur noch als Karikatur, mit dem mächtigen Schlüsselbund auf der Speckseite, vorstellen könnten. — Jedes Zeitalter hat seine Typen gezeichnet, die unsere die Halbhausfrau. — Die schlechteste ist sie nicht!

Weltgeschichte

Von den Damen selbst erzählt

Eva.

Nichtsahnend saß ich in dem Paradies
und dachte an Herrn Adams Lieblingsspeisen.
Da kam ein fremder Mann, der Schlange hieß,
um seine Winteräpfel anzupreisen.
Nur 20 Pfennig kostete das Pfund,
und der Vertreter fand gar viele Worte,
daß Rohkost billig sei und sehr gesund,
und seine Muster seien von der besten Sorte.
Und mit der Zahlung, fügte er noch ein,
da würde seine Firma sehr kulant sein.
Er gab mir einen, und ich biß hinein . . .
Und was dann folgte, dürfte wohl bekannt sein.

Kleopatra.

Die Toga, die er trug, war elegant.
Er hatte eine römisch edle Nase.
Er trug im Schlips den schönsten Diamant.
Ich traf ihn abends dann in der Oase.
Er stellt sich als Julius Cäsar vor.
Ich hatte das Gefühl: Man konnt ihm trauen.
Er sagte mir viel Liebes in das Ohr,
auch wollt er mir am Nil ein Häuschen bauen.
Die Mutter, deren Scharfblick ihn erkannt,
beschwor mich, diesen Don Juan zu meiden . . .
Ich ließ mich später, wie bereits bekannt,
von diesem Schmetterling dann schuldlos scheiden.

Katharina II.

Was man von mir erzählt, ist gar nicht wahr
Nie trug ich Schuld an Kaiser Peters Tode.
Nie kam bei mir die Tugend in Gefahr.
Ich lebte schlicht, in häuslich strenger Mode.
Potemkin war mir lediglich ein Freund,
und die Beziehung war durchaus platonisch.
Es ist ja alles Unsinn, was man meint:
Nie war ich roh, geschweige denn dämonisch!
Ich habe Wein und Liebe stets verbannt.
Ich wollt mir nicht die kleinsten Freuden gönnen.
Ja, die Geschichte hat mich stets verkannt . . .
Nur Frau Courths-Mahler hätt' mich schildern können.

Verachtet die Zwiebel nicht!

Ihre Bedeutung und ihre Heilkraft

Viele Menschen halten es für ihre Pflicht, im Interesse der hohen Geschmackskultur von heute den Genuß der Zwiebel ablehnen zu müssen. Mit Unrecht, wie sie sehr bald erfahren werden. Vielen Speisen gibt sie nicht nur Würze und Wohlgeschmack, sondern auch

die leichte Verdaulichkeit,

die sie ohne Zuhilfenahme der Zwiebel entbehren müßten. Es darf auch nicht als Zufall angesehen werden, daß in manchen Kochvorschriften die Zwiebel vorgesehen worden ist. Würde eine Hausfrau das Rezept befolgen, die Zwiebel aber als entbehrlich betrachten, dann verlöre das Gericht an Bekömmlichkeit. Daß sie ferner den

Blutkreislauf anregt,

ist einer ihrer weiteren Vorzüge. Auf diese Weise reinigt sie das Blut von Schlacken, die sie durch die beschleunigte Zirkulation mit sich führt, und regelt gleichzeitig die Verdauung. Roh genossen, hat sie den Nachteil, ihren Genuß durch den anhaltenden Duft zu verraten. Aber auch hierfür gibt es ein Gegenmittel in Gestalt eines Schluckes ungekochter Milch. Sie nimmt jeden Mundgeruch mit sich fort, und niemand ahnt, daß man sein Mahl mit einer Zwiebel gewürzt hatte. Für den Magen bedeutet sie

den Ausgleich des Säurevorrates.

Menschen, die an zuviel Säure leiden, haben große Beschwerden, ebenso wie die anderen, die ein Zuwenig davon besitzen. Der Genuß einer gedämpften Zwiebel — sei es zur Stunde des Mittagsmahles oder zum Abendessen — wird sehr bald die Klagen verstummen lassen. Am wohlschmeckendsten und am leichtesten verdaulich ist die gedämpfte Zwiebel, die in vielen Ländern eine Hauptnahrung darstellt. Das lange Leben der Bulgaren, der Juden und der Steppenrussen hängt sicherlich — wie schon von vielen Seiten festgestellt wurde — mit dem regelmäßigen Genuß von Zwiebeln zusammen. Von der reichen Amerikanerin Hetty Green erzählte sich die Welt, daß sie dem Wert der Zwiebel, ebenso wie viele andere Werte, wohl erkannte. Und wenn sie die Besorgung sämtlicher Lebensmittel ihres Haushaltes dem Personal überließ, die Zwiebel suchte sie eigenhändig bei den größten Delikatessenhändlern Neuyorks aus. Wahrscheinlich hat sie dieser Speise ihr biblisches Alter zu verdanken gehabt. Da die Zwiebel zu allen Zeiten stets erschwinglich, sogar sehr niedrig im Preise war, ist sie nicht das Vorrecht reicher Leute, sondern alle, die gern eine wohlschmeckende und dabei außerordentlich aufbauende Speise wählen möchten, können sie sich leisten. Sie ist das

beste Mittel gegen Bleichsucht,

weil sie das Blut erneuert und die roten Blutkörperchen bilden hilft. Nervosität und Abspannungsgefühle weichen, sofern die Zwiebel zum täglichen Genuß gehört. Man kann ja so viele Varianten gestalten: Kann sie rösten, kochen, füllen, dämpfen, den Bratkartoffeln beigeben, dem Fleisch, der Butter, dem Schmalz, kurz es fehlt der erfinderischen Hausfrau keineswegs an immer neuen Zwiebelgerichten.

Spötteln über Kinder

Wer erinnert sich noch daran, daß er in seiner Kindheit einmal irgend etwas Dummes, Komisches gemacht und deswegen nun von der Mutter ein bißchen gehänselt oder ausgelacht wurde? Solange das allein zwischen der Mutter und uns vorging, war es harmlos und reizte uns selbst vielleicht bloß zu einem verlegenen Lächeln.

Ganz anders aber wurde die Sache, wenn andere Leute dabei waren, Verwandte oder Bekannte oder gar Fremde. Da ging doch ein Stich durchs Herz und wir schauten die Mutter an, zweifelnd und ungläubig: „Warum sagt die Mutter das, warum nur?"

Und das Gelächter der großen Leute schnitt uns ordentlich in die Seele. — —

Ja, Eltern nehmen oft gar zu wenig Rücksicht auf das Innenleben ihrer Kinder, weil sie manchmal allzu gedankenlos und oberflächlich neben ihnen hinleben. Ich sah erst neulich die enttäuschten Augen und die schnelle Röte im Gesicht eines elfjährigen Buben, dessen Mutter mir in seiner Gegenwart mit Lachen und großer Geheimnistuerei von seiner ersten Liebe zu einer bekannten Dame erzählte, deren „faszinierender" Blick, wie der Bub sich ausdrückte, es ihm angetan hatte . . .

Kinder, und noch dazu Buben in diesem Alter, trifft es sehr, sehr schmerzlich, wenn man sie lächerlich macht oder ihre Angelegenheit nicht ernst nimmt . . .

-r-

Gedanken

Alle Welt will die Wahrheit hören, doch niemand mag sie sagen.

•

Es ist angenehmer, eine Ehe aus der eigenen Anschauung kennenzulernen als aus der Anschauung der andern.

•

Wenn man bei einem Buche einschläft, so ist das eine Kritik des Buches oder des Lesers.

•

Wofür du mannhaft kämpfen willst, dafür mußt du auch mannhaft fallen können.

•

Viele machen ein glänzendes Haus, um über ihre traurige Häuslichkeit hinwegzukommen.

•

Die Liebe ist blind, die Eifersucht sieht Gespenster.

Wie ist es mit der Ohrfeige für das ungezogene Nachbarskind?

Die Rechtsprechung des Reichsgerichts lehnt ein allgemeines Züchtigungsrecht fremder Personen ab. Es ist sogar schon vorgekommen, daß jemand, der ein fremdes Kind geschlagen hatte, und zwar lediglich wegen einer kindlichen Unart, wegen Körperverletzung bestraft worden ist.

Im allgemeinen ist es eben noch bestritten, ob Erwachsene ein allgemeines Züchtigungsrecht gegenüber fremden Kindern haben.

Viele Gerichte aber, die weitaus größte Zahl, billigen dieses Züchtigungsrecht zu, indem sie von der Meinung des Reichsgerichts abweichen, und zwar in den Fällen, in denen die Unart des Kindes eine sofortige Züchtigung erforderlich macht und die Eltern desselben nicht sofort erreichbar sind.

Die Annahme eines Züchtigungsrechtes in diesen Fällen wird verschieden begründet; vor allem wird die Zustimmung des Erziehungsberechtigten vermutet.

Das Kammergericht in Berlin hat z. B. in einer Sache folgendes ausgeführt:

„Auch der, der zur Erziehung nicht berechtigt ist, darf im öffentlichen Interesse eine Ungehörigkeit des Kindes — sogar gegen den Willen des Erziehungsberechtigten — alsbald ahnden."

Es handelt sich bei einer solchen Züchtigung nur um „eine Schutzmaßnahme der Gesellschaft gegen einen die gesellschaftliche Ordnung störenden Angriff des Kindes".

Auch das Oberlandesgericht Dresden vertritt den gleichen Standpunkt.

Hiernach hat der Erwachsene zur Abwehr von Ungezogenheiten fremder Kinder ein Recht zur maßvollen Züchtigung unter der Voraussetzung, daß die dem Kind zur Last fallende Unart durch sofortige Züchtigung unterbunden werden kann und die Eltern zu diesem Zwecke nicht erreichbar sind.

Weiterhin muß der Züchtigende annehmen können, er werde mit seinen Maßnahmen im Sinne der Eltern des Kindes handeln.

Dieses Einverständnis der Eltern wird besonders bei Ungezogenheiten des Kindes zu vermuten sein, die z. B. in der Lage sind, die öffentliche Ordnung oder Sicherheit zu gefährden.

Moderne Sachlichkeit

Sie: Wenn Du mir je untreu würdest, ich wäre imstande und würde Dir Gift in den Kaffee tun. . . Er: Glaubst Du, daß er dann wesentlich schlechter schmecken würde als dieses herrliche Getränk?

Z_25_10_31.indd 16 12.09.2007 12:38:08 Uhr